This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Opa – Onno Klopp und die Geschichte des dreissigjährigen Krieges 1862.

Ger
1850
30

Ger 1850.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
OF STRASSBURG

BOUGHT WITH THE
BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
A.M. 1892

Onno Klopp

und

die Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

von

J. O. Opel.

Halle,
Buchhandlung des Waisenhauses
1862

Onno Klopp

oder

die Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Von

J. O. Opel.

Halle,
Buchhandlung des Waisenhauses.
1862.

Onno Klopp

und

die Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Von

J. O. Opel.

Halle,
Buchhandlung des Waisenhauses.
1862.

Ger 1850.30

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Onno Klopp und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges

von

J. D. Opel,
Gymnasiallehrer in Halle.

Die Periode des dreißigjährigen Krieges gehört seit einiger Zeit zu denjenigen Theilen unserer vaterländischen Geschichte, welche hauptsächlich nach den verschiedensten Seiten hin von Neuem beleuchtet und erforscht werden. Namentlich scheint es auch, als ob man allmählich Hand daran legen wollte der politischen Seite des Kampfes ihr Recht neben der früher fast ausschließlich hervorgehobenen religiösen angedeihen zu lassen, was einen bedeutenden Fortschritt in der Betrachtung dieser ungeheuren Umsturzperiode beweisen würde. Denn in der That wird nur die unparteiische politische Betrachtung des ganzen Kampfes schließlich im Stande sein, die universal-historische Situation während desselben richtig zu zeichnen und uns ein möglichst wahrheitsgetreues Bild von ihm zu geben. Aehnliche Gedanken mögen auch wol dem Verfasser des Buches „Tilly im dreißigjährigen Kriege von O. Klopp. Stuttgart 1861." — vorgeschwebt haben, als er es unternahm eine sich an Tilly's Persönlichkeit knüpfende Darstellung des dreißigjährigen Krieges bis zum Tode des ligistischen Feldherrn zu entwerfen. Er betont hauptsächlich den politischen Standpunkt und geht sogar soweit den religiösen Charakter des Kampfes vollständig zu leugnen. Allein sein Verfahren ist schon für den ersten Blick ein so unkritisches, der Standpunkt, den er zur Sache eingenommen hat, ein so willkührlicher und verfehlter, daß er die historische Betrachtung über den Krieg nicht nur nicht gefördert, sondern geradezu in die Bahnen eines Caraffa, eines Zacharias Bandhauer

zurückzulenken versucht hat. In Klopp's Augen ist der Kaiser, die Liga und der Katholicismus allein im Recht, Friedrich von der Pfalz, die Union und die protestantischen Fürsten allein im Unrecht. Lägen die Verhältnisse wirklich so einfach, sicherlich wäre Herrn O. Klopp die Ehre der Lobredner Tilly's zu werden schon längst vorweg genommen worden. Die Kritik hat ihren Standpunkt einer so willkührlichen, unkritischen Compilation gegenüber richtig genommen, sie hat dieselbe von mehrfacher Seite als vollständig unhaltbar zurückgewiesen. Sowohl der Beurtheiler im literarischen Centralblatt (Jahrgang 1862. Nr. 8.) als auch Helbig in der Sybel'schen Zeitschrift (Jahrgang 1862 S. 490 ff.) haben die für einen Historiker dieses Krieges ganz ungeeignete Parteistellung des Verfassers zur Genüge hervorgehoben. Jacob Venedey hat in demselben Jahrgange dieser Zeitschrift die zahlreichen Widersprüche, in welche sich der Verfasser durch seine ganz einseitige Parteinahme verwickelt hat, mit Feinheit und Schärfe dargelegt. In nachfolgenden Blättern soll, wenn auch nur in einigen Punkten, gezeigt werden, wie gewaltsam der Verfasser mit dem historischen Material selbst umgegangen ist, und wie vollständig unzuverlässig sein ganzes Buch selbst in den Einzelnheiten ist.

---

1. Die Vorgeschichte des Krieges wird zu wenig berücksichtigt. Klopp hat den sachgemäßen politischen Standpunkt nicht gefunden.

Der Geschichtschreiber einer Zeit, in welcher wie im dreißigjährigen Kriege die reife Frucht der Vergangenheit abgemäht, und das Feld für eine neue Saat zubereitet wird, hat nach jetzt allgemein giltigen Anschauungen nicht nur die Geschichte dieser betreffenden Periode zu erzählen, sondern er muß auch die Vorgeschichte derselben in den Kreis seiner Betrachtung aufnehmen. Soll anders die Darstellung der eigentlichen Thatsachen nicht vollständig unwahrscheinlich werden, so ist durchaus nöthig, daß dem Gesichtskreise des Lesers alle oder wenigstens die Hauptfactoren, welche bei der Bildung der betreffenden historischen Ereig-

nisse maßgebend waren, nahe gelegt werden. Auch der Verfasser des obengenannten Lebensbildes huldigt offenbar dieser Ansicht; er drängt ja überdies in den engen Rahmen einer Biographie ein gut Theil von den Ereignissen dieser ganzen Zeit zusammen. So enthält daher auch der erste Abschnitt des gedachten Werkes von S. 3—25 eine Schilderung derjenigen Verhältnisse, die nach O. Klopp's Anschauung die Vorbedingungen und Vorgeschichten der nachfolgenden für unser Vaterland so unheilvollen Zeit ausmachen. In diesem Abschnitte von ungefähr 22 Seiten erhalten wir einen Ueberblick über die Zeit von dem Augsburger Religionsfrieden bis auf die gewaltsame Handlung in Prag, welche dieses gräßliche Trauerspiel einleitete. Schon die geringe räumliche Ausdehnung dieses ersten einleitenden Abschnittes läßt es uns unwahrscheinlich erscheinen, daß in ihm wirklich die Hauptpunkte der Vorgeschichte des ganzen sogenannten dreißigjährigen Krieges wenn auch nur oberflächlich berührt sind; bei näherer Betrachtung finden wir, daß geradezu unerläßliche Ereignisse, die Jeder ganz abgesehen von seinem historischen oder religiös-politischen Standpunkte erzählen muß, übergangen oder so oberflächlich berührt sind, daß das ganze Bild, mit welchem der Verfasser seine Darstellung einleitet, verzerrt ist und den Thatsachen, wie sie wirklich waren, nicht entsprechend erscheint. So ist vor Allem wohlweislich die innere Kräftigung und Stärkung, welche der Katholicismus um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfuhr, und die Einwirkung des Jesuitismus auf denselben in beiläufig 2 Zeilen (I. S. 4) abgefertigt, und erst I. S. 18 kommt der Verfasser widerum beiläufig auf den Jesuitismus zurück. Nun gab es aber bereits damals sogar Katholiken, welche den Jesuitismus als die Ursache der ganzen Bewegung ansahen, und selbst wenn man diese Ansicht nicht theilt, müßte man doch dem Orden, welcher in seiner Weise auch auf die Grundanschauungen der christlichen Kirche zurückgieng und die Völker von Neuem in einen Gottesstaat vereinigen wollte, eine größere Beiwirkung an den Ereignissen zugestehen. Dieser Mangel ist nun offenbar daher gekommen, daß nach Klopp's Anschauung die religiösen Motive in dem ganzen Kampfe überhaupt nicht die vorwaltenden ge-

weſen ſind, ſondern die politiſchen. S. 11: „Es ſind zwei Parteien bereit in jedem Augenblicke ſich gegeneinander zu erheben.“ S. 12: „Es war die conſervative Partei gegenüber der revolutionären, und zwar die katholiſch-conſervative Partei. Die lutheriſch-conſervative Partei, die ihre Hauptſtütze und ihren Vertreter in dem Kurfürſten von Sachſen hatte, ſtand für ſich.“ Später, als der Kaiſer Ferdinand II. (von Klopp mit Emphaſe „der deutſche Kaiſer“ genannt), ſeinen Bund mit der Liga gemacht hatte, erſcheint natürlich auch er mit inbegriffen in dieſer conſervativ-katholiſchen Partei [1]): „Indem er ſeine Rechte gegen rebelliſche Fürſten aufrecht hielt, vertheidigte er die Einheit, die Macht, die Freiheit der deutſchen Nation. Indem er die fremden Fürſten und Könige abwehrte vom deutſchen Boden,

[1]) Das Oberhaupt der nach Onno Klopp „conſervativen und deutſch geſinnten“ Liga ſchreibt nach dem Tode des Kaiſers Matthias an den König von Spanien (Wolff: Geſch. Maximilians IV, 174.): Endlich da auch die Liga der Katholiken, ob ſie wohl vollkommen wieder hergeſtellt würde, für ſich allein und in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der großen Gefahr keineswegs gewachſen ſeye: ſo kenne der Herzog kein beſſeres Mittel, als daß Seine Königl. Würde alle Ihre Macht, welche Sie in Italien, Spanien und den Niederlanden in Bereitſchaft hätten, zu Hülfe Ihres eigenen Hauſes für Deutſchland verwenden, und andere Unternehmungen ſo lange verſchieben möchten, bis die katholiſche Religion und Ihr königliches Haus gerettet und in ſeinen Rechten wieder befeſtiget wäre.“ Vgl. auch das dort angeführte Schreiben M.'s an den Papſt. Aehnlich Wolff IV, 211 Anm. Dazu IV, 354, wo erwähnt wird, wie Max. den Papſt zu thätiger Beihilfe aufforderte und endlich auch 200000 Kronen und weitere Verſprechungen für die Zukunft, ſobald man ernſtlich den Krieg beginnen werde, erlangte. Für dieſe Subſidien verſprach der Herzog von Bayern dem Papſte auf ſein Begehren im Voraus die heidelberger Bibliothek (vgl. Bähr: die Entführung d. h. Bibl. in Naumanns Serapeum 1845 S. 113—127, 129—144, 145—160). Ueber die Vereinbarungen, welche zwiſchen Spanien und dem „deutſchen“ Kaiſer Ferdinand und der „conſervativen und deutſch geſinnten“ Liga zu München 1619 getroffen wurden, vgl. Wolff IV, 254. Und wie das Haupt dieſer „conſervativen und deutſchen“ Liga im Jahre 1629 gegen den „deutſchen“ Kaiſer mit Frankreich unterhandelte, darüber iſt Aretin: Bayerns auswärtige Verhältniſſe I, S. 289 flgde. nachzuleſen.

vertheidigte er nicht blos seine Nation, sondern die Möglichkeit der Abwehr des gemeinsamen Feindes der Christenheit. Indem er sich selber schützte, sein Haus und seine Macht, rettete er die christliche Cultur" (I, 336—337). Abgesehen davon, daß wir das Hereintragen von politischen Stichworten der Gegenwart nur in so weit billigen können, als durch sie wirklich congruente oder wenigstens ähnliche Erscheinungen ausgedrückt werden, müssen wir uns im Interesse der historischen Wahrheit ausdrücklich dagegen verwahren, daß das Kaiserthum und, was nahe damit zusammenhängt, das Haus Habsburg vom Beginne des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts an als conservativ bezeichnet wird. Der wahre Sachverhalt ist vielmehr der, daß in ähnlichem Verhältnisse, wie die österreichischen Erzherzöge den landständischen Rechten mit den Ansprüchen des jungen absoluten Fürstenthums entgegentreten, auch die Kaisergewalt die Schranken der gesetzlichen Reichsordnungen überschreitet, um sich dem idealen Ziele einer unumschränkten Monarchie zu nähern. Die „Rebellion" der Fürsten, um mit O. Klopp zu reden, geht daher gerade so weit, wie die ganz neue Gewalt, welche das Kaiserthum beanspruchte und theilweise unter Ferdinand auch schon wirklich ausübte. Alle diese Dinge können aber nur klar erkannt werden, wenn man sie im Zusammenhange mit der allgemeinen katholischen Gegenreformation und namentlich mit den religiös-politischen Verhältnissen in Oesterreich auffaßt, und wenn man überdies das hohe Interesse, welches der päpstliche Stuhl und der Katholicismus überhaupt hieran nehmen mußte, gehörig in Anschlag bringt, was Klopp aus dem schon oben angegebenen Grunde natürlich unterläßt.

Um nun deutlich zu zeigen, wie alle diese Umstände noch Vieles darauf hinarbeiteten, das römische Kaiserthum allmählich zur wirklichen Monarchie umzugestalten, wie namentlich Ferdinand II. bewußt und unbewußt die Schranken der Reichsconstitutionen überschritt, erlauben wir uns zuförderst an der Hand Hurter's, den ja hoffentlich O. Klopp als leidlich zuverlässigen Führer betrachten wird, einen kurzen Gang in die Geschichte der steiermärkischen Lande.

Während in allen denjenigen deutschen Fürstenthümern, in

welchen sich die regierenden Fürsten selbst dem protestantischen Bekenntnisse zugewendet hatten, die Machtfülle der fürstlichen Autorität sich entschieden erweitert hatte, war sie bei dem umgekehrten Religionsverhältniß in den dem Haus Habsburg untergebenen Staaten in den alten Schranken der ständischen Freiheiten geblieben. Der Brucker Vertrag, in welchem der Erzherzog Karl, Ferdinand's II. Vater, 1578 bedrängt durch den auswärtigen Feind die Religionsübung freigegeben und versprochen hatte die Prediger und Schulen in Grätz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg unangefochten zu lassen, wurde endlich für die Protestanten jener Länder die rechtliche Grundlage, auf welcher sie die religiösen Verhältnisse neu zu gestalten suchten, während der Erzherzog von vorn herein den ganzen Act nur als ein privates ihn allein bindendes Abkommen angesehen zu haben scheint[1]). Daher begann natürlich auch bald von Neuem der Zwiespalt zwischen der katholischen Fürstengewalt, die sich in ihren Regierungsbefugnissen eingeschränkt glaubte, und den protestantischen Ständen, deren politischer Wirkungskreis durch die Verbreitung der neuen Lehre nur an Ausdehnung gewinnen konnte. Als nun auch der tyrolische Erzherzog[2]) dem Bruder ernstlich ins Gewissen redete für die Zukunft „den Eingriffen in die Hoheitsrechte ein Ziel zu setzen," als ferner der Kaiser nach dem Brucker Vertrage die Protestierenden beschuldigte daß sie darauf ausgiengen sich „volle Gewalt über die Unterthanen ihres Fürsten anzumaßen," ließ sich endlich der Erzherzog vom Papste heimlich Absolution geben und sich von der „Schuld, nicht der Pflicht Wort zu halten freisprechen?!"[3]). So setzte er denn schon auf dem Landtage von 1580 den Ständen auseinander, daß ihre Handlungsweise den Fürsten Krone und Scepter zu entwinden drohe, während die Stände nun bereits die erzherzoglichen Vorwürfe mit den An-

[1]) Hurter: Geschichte Kaiser Ferdinands II. u. seiner Eltern Bd. I. S. 347. Das Original des Vertrages ist nicht mehr zu finden! Ueber den universalhistorischen Charakter der Gegenreformation ist Ranke: Die römischen Päpste Bd. II. zu vergleichen, ein Buch, welches O. Klopp nicht zu kennen scheint.

[2]) Vgl. Hurter a. a. O. I. S. 386 u. 387. [3]) Hurter a. a. O. I. S. 390.

trägen auf Abhilfe ihrer Beschwerden zu beantworten pflegten. Und obgleich nach dem Brucker Vertrage der Protestantismus immer noch an Ausdehnung gewann, so versuchte der Erzherzog doch zunächst von seiner Residenzstadt Grätz aus die Gegenreformation einzuleiten. Zwölf Tausend lutherische Bücher wurden verbrannt, das ketzerische Hofgesinde bis auf die Bartscheerer herab entfernt, der Stadtrath zu drei Viertheilen mit Katholiken besetzt, und die Furcht vor etwaigen Volksaufständen namentlich in den steirischen Bergwerken mit der Hoffnung auf des Kaisers selbsteigenes Einschreiten verscheucht. — Von Neuem begann jedoch die ständische Opposition Muth zu fassen, als nach Karls Tode eine Vormundschaft für die unmündigen Kinder eingesetzt werden mußte: sofort brachte sie ihre Klagen, daß man die Convertiten, ohne ihre sonstige Tüchtigkeit zu berücksichtigen, bei Besetzung von Stellen vorziehe, daß bei dem allgemeinen Mißtrauen im Lande Niemand Geld ausleihen wolle, daß die Steuern unregelmäßig einkämen, und andere vor den Kaiser nach Prag und verlangte einen Landpfleger, der ihnen den Eid leisten solle und dann die Huldigung empfangen werde, ferner die Widerbesetzung der Landeshauptmannschaft, sowie endlich, daß keine Verfügungen und Erlasse ausgesendet würden, welche den Landesfreiheiten zuwider seien. — Gieng man doch sogar soweit sich in die persönlichsten Verhältnisse des erzherzoglichen Hauses einzumischen: man war über den Aufenthalt des jungen Erzherzogs Ferdinand in Ingolstadt sehr ungehalten; und wirklich konnte doch auch die Landschaft nicht gleichgiltig dabei sein, daß ihr Erbherr in der Schule der Jesuiten erzogen wurde. Man erklärte unumwunden, wenn in Zukunft „die Besetzung der Landeshauptmannsstellen anders als auf den Vorschlag der Landleute geschehen sollte, so werde die Landschaft den Gehorsam verweigern"; den Versuch Kriegsvolk in Grätz zu versammeln beantworteten die Stände mit der offenen Erklärung der Gegenwehr, sowie daß sie ihrerseits das Landhaus, die Kassen und das Eigenthum der Landleute schützen würden. Ja unmittelbar nach dem erfolglosen Landtage von 1590 vereinigten sich alle vier Landschaften Steiermark, Kärnthen, Krain und die Grafschaft Grätz in einer neuen Ge-

ſandtſchaft an den Kaiſer, welche namentlich die Entfernung des Kanzlers und geheimen Rathes Dr. Schranz, gegen welchen die ſtändiſche Adelsoppoſition beſonders erbittert war, durchſetzen ſollte; hatten ſich die Herren und Ritter doch ſchon früher beſchwert, daß den Doctoren zu viel Einfluß in der Regierung eingeräumt werde. Der Kaiſer gab für diesmal beruhigende Verſicherungen und ließ ſogar zu, daß in die Eidesformel ſtatt der Worte: „Herren, Ritter und Knechte," der Ausdruck „eine ehrſame Landſchaft" geſetzt wurde, was die ſtändiſche Oppoſition in der That für eine Erweiterung ihres Gebietes anſehen konnte. — In dieſen ſchwankenden und unklaren Zuſtänden bewegte man ſich, bis Ferdinands feſter und unbeugſamer Wille, der noch durch die aufrichtigſten und herzlichſten Ermahnungen einer fanatiſchen Mutter angeſtachelt wurde [1]), die gewaltſame Einführung des Katholicismus in den Jahren 1598—1600 durchſetzte. Die Grundſätze, von denen man ausgieng, finden wir als eine Hauptreſolution [2]) auf die letzten ſtändiſchen Beſchwerdeſchriften zuſammengefaßt. Man warf der Oppoſition vor, daß ſie mit Hintanſetzung der Sonderlandtage ſich auf dem ſteiermärkiſchen zu einer Geſammtheit vereinigt habe, daß man ſich auf die Reichsabſchiede, die doch nur unmittelbare Stände angiengen, berufe, daß Perſonen aus den landesherrlichen Städten und Märkten von der katholiſchen Religion „abpracticiert ſeien," daß die Prediger, wenn man ſie vor geiſtliche oder weltliche Gerichte zur Verantwortung ziehen wolle, ſich denſelben entzögen und Gott als ihre alleinige Obrigkeit angäben. Es wurde darauf hingewieſen, daß der landesfürſtliche Eid nicht nur den proteſtantiſchen Landleuten, ſondern auch den katholiſchen Prälaten gegeben ſei; es wurde die Behauptung, daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, als eine verführeriſche Lehre der Prädikanten bezeichnet. Ja bis auf den Stil in der Abfaſſung der oppoſitionellen ſtändiſchen Beſchwerden erſtreckte ſich die landesfürſtliche Mißbilligung: Die Landleute erlaubten ſich eine hochtrabende,

[1]) Vgl. die von Hurter mitgetheilten Briefe Maria's an Ferdinand.

[2]) Vgl. Hurter a. a. O. Bd. IV. S. 202 flgde.

übermüthige und neue Schreibart, wobei vor Jahren noch Mancher sich eher in die Finger gebissen, als dergleichen sich würde herausgenommen haben." Fiengen sie doch an, ihre Abgeordneten an den Landesfürsten „Botschafter zu nennen und dieselben hierdurch gewissermaßen unter den Schirm des Völkerrechtes zu stellen." Wie enge aber wirklich die Behauptung der alten Glaubensform mit der Erweiterung des fürstlichen Absolutismus verknüpft war, zeigt folgende Stelle in der Hauptresolution klar und deutlich: „Es ist auch von ihnen ganz ärgerlich und verweislich anzuhören, daß sie Ihrer Durchlaucht quaestionem status principalis movieren, Derselben über sie habendes imperium disputieren, Sie nicht für absolutum, sondern modificatum principem halten, unter dem Schutz und Schirm des römischen Reichs sein und also auch für Religions Freigestellte geachtet werden wollen . . Ihnen Landleuten und Unterthanen aber will geziemen, vermöge der heiligen Schrift, aller Rechten, auch ihrer Erb- und anderer schuldigen Pflicht Ihro zu gehorsamen und über ihren geistlichen und weltlichen Gewalt ihr judicium nit zu fällen, ja es ist sacrilegii instar de principis potestate zu disputiern. Also und nit anderst wird es auch allenthalben im römischen Reich, da die Landleut und Unterthanen ihren Herren und Landfürsten in Religions Dispositione kein Maß noch Ordnung fürschreiben dürfen, sondern den schuldigen Gehorsam leisten, wissentlich gehalten[1])."

Wenn nun auch die ständische Opposition der Protestanten der absoluten katholischen Fürstengewalt gegenüber in diesen Landen zunächst unterlag, so entwickelte sie doch schon jetzt in den übrigen Ländern des Gesammtstaates Oesterreich eine solche Gewalt, daß sie denselben in seine einzelnen Bestandtheile aufzulösen drohte. Es muß daher als ein Glücksumstand für das habsburgische Haus angesehen werden, daß die Stände der drei Länder Ungarn, Mähren und Oesterreich gerade einen österreichischen Erzherzog, Matthias, gegen den Kaiser Rudolf II. aufboten und

[1]) Hurter Bd. IV. S. 508 u. 509.

dieſen vermittelſt deſſelben auf Böhmen und Schleſien beſchränkten. Da es nun aber Matthias mit den Bewilligungen an die Proteſtanten ebenſowenig redlich meinte, ſo waren jene ſchon 1608 entſchloſſen, mit den Waffen in der Hand ihre wohlerworbenen Anſprüche dem doppelzüngigen habsburgiſchen Erzherzoge gegenüber geltend zu machen, was indeß für diesmal noch verhindert wurde. Auf einer Verſammlung zu Horn (1609) wurden die feindlichen Elemente noch einmal künſtlich in ihrer unmittelbaren Wirkung neutraliſiert; aber die auf derſelben gehaltene Rede des Erasmus von Tſchernembl zeigt doch die politiſche Form, in welche ſich der Proteſtantismus in den öſterreichiſchen Landen gekleidet hatte, ſehr deutlich: Der Landſchaft komme die Macht zu einen Landesfürſten und Herrn vom römiſchen Reich zu begehren; denſelben, wenn er übel regiere, ohne Maßgebung des Reichs abzuſetzen; einem Andern die Regierung aufzutragen, dem neuen Herrn die Ordnung ſeines Regiments vorzuſchreiben; Landtage und Zuſammenkünfte auszuſchreiben und zu halten; die Streitigkeiten der Fürſten zu entſcheiden. — Nun handelte der ganz unfähige Rudolf den Intereſſen ſeines Hauſes und der Geſammtmonarchie durch die unglückliche Unternehmung gegen Prag unter dem Erzherzoge Leopold ſo ſehr entgegen und ſtärkte dadurch die ſtändiſche Gewalt der Böhmen und Schleſier ſo, daß dieſelben dem Kaiſer des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation auch ſeine letzten unmittelbaren Beſitzungen entriſſen und ſie auf Matthias übertrugen. Somit war alſo überhaupt das Beſtehen des deutſch-habsburgiſchen Geſammtſtaates als der erſten katholiſchen Macht durch die Stände ſeiner verſchiedenen Länder mindeſtens bedroht, und das Haus Habsburg konnte nur hoffen, wenn es katholiſch blieb, das Regiment in möglichſt abſolutiſtiſcher Form wirklich zu behaupten.

In dem internationalen Leben der einzelnen deutſchen Staaten verfolgte die nach vollſtändiger Souveränität ſtrebende Fürſtengewalt, namentlich die proteſtantiſche, eine ähnliche politiſche Richtung wie die ſtändiſche Oppoſition in den unter dem habsburgiſchen Scepter vereinigten Landen: ſie ſuchte ſich in derſelben Weiſe der katholiſchen Kaiſergewalt zu entziehen, wie die Stände

er Länder ihren andersgläubigen Landesherren. Und so konnte
s Kaiserthum auch gegen die emporstrebenden Fürstenhäuser
ı anderes Mittel ergreifen, als die Erzherzoge von Oesterreich
en ihre protestantischen Stände, nur daß man auf dieser Seite
utsamer und vorsichtiger verfahren mußte. Die kaiserliche
litik bestrebte sich daher gegen Ende des 16. Jahrhunderts
mentlich die protestantischen Fürsten unter einander zu ent=
ien, und nicht nur zu verhüten, daß sich der Protestantismus
ein fester politischer Organismus in die alte Reichsordnung
schob, sondern auch die Interessen der einzelnen fürstlichen Li=
n gegen einander aufzuregen und zum Vortheile der Kaiser=
alt zu gebrauchen. — Endlich aber führte die österreichisch=bay=
he Gegenreformation, die doppelte Bischofswahl in Straß=
g, und namentlich die Achtsvollstreckung von Seiten Maximi=
n's von Bayern an der protestantischen freien Reichsstadt
nauwerth die feindlichen Parteien in ihre Heerlager zusammen,
daß sie schon auf dem Reichstage zu Regensburg 1608, beide
ter Anführung von Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, ein=
der schroffer gegenübertraten. Das kaiserliche Ansehen reichte
ht mehr aus, die Glieder des neuen Bekenntnisses zu einer
willigung zu vermögen; und der auch hier von den Prote=
renden festgehaltene Grundsatz, daß auf dem Reichstage in
ligionssachen Stimmenmehrheit nicht entscheiden könne, ließ
m auf ein längeres wenn auch noch so loses friedliches
benhergehen der beiden Parteien hoffen. Die Donauwerther
gelegenheit vereinigte die Protestierenden endlich zu einer Union,
die bedrohten Reichsstädte natürlich beitraten.

Bei dieser Angelegenheit erscheint die Kaisergewalt im Bunde
der katholischen Libertät: aber beide sind nichts weni=
als conservativ, sie sind im höchsten Grade revolutionär.
gibt keinen Paragraphen der bis dahin giltigen Reichsordnun=
, nach welchem der Kaiser dem Herzoge von Bayern die
cution über die schwäbische Reichsstadt hätte auftragen
nen, wenn man auch zugeben wollte, daß bis auf die Execution der
ser vollständig legal gehandelt habe. Diese That, welche O.
opp für gut befunden hat ganz zu verschweigen, war vielmehr

der Fühler, welchen der neu erstarkte auf Widereroberung im eigentlichen Sinne ausgehende Katholicismus der Widerstandsfähigkeit des Protestantismus anlegte. Sie führte dazu, daß sich die Verhältnisse rasch klärten: protestantische und katholische Libertät treten einander in Union und Liga gegenüber und drohen die alte Reichseinheit, welche es vergeblich versucht mit Hilfe Spaniens sich in der von Herrn Klopp wider übergangenen jülichschen Sache die Entscheidung zu verschaffen, vollständig zu sprengen. Die Protestanten suchen in Frankreich und später in Holland ihren unter den gegebenen Verhältnissen natürlichen Bundesgenossen und finden ihn, gerade so wie die Katholiken in Spanien. — Dem protestantischen Bewußtsein des Volks traten natürlich diese Zeichen der widererstarkten gegnerischen Confession als so bedeutsam entgegen, daß es sie oft nicht anders zu erklären wußte, als durch einen Bund, den der deutsche und spanische Zweig der habsburgischen Linie mit dem Papste zur Unterdrückung des Protestantismus geschlossen hätte. Als die Seele dieser Verbindung gilt schon jetzt der junge habsburburgische Erzherzog, welcher den Katholicismus in seinen Landen so bald und so glücklich restituiert hatte: schon jetzt um das Jahr 1608 werden die Pfalz und der Rhein als die Punkte bezeichnet[1]), von welchen aus man die

[1]) Zu vergleichen ist das sehr interessante Schriftchen: Wolmeinende Warnung, An alle Christliche Potentaten, vnd Obrigkeiten, wider das Colloquium des Bapst Pauli, Philippi Königes in Hispanien, vnd Ertzhertzogs Ferdinandi, Wie man Deutschland vberziehen, vnd bezwingen möge von der Societet JEsu zu München vnd Ingolstadt vorfertigt vnd an Tag geben. M. DC. VIII. 4. 6 Bll. In diesem Schriftchen sagt der Papst: Weil die Sachen dahinaus wollen, So muß sich vnser eltester Sohn drein legen, Vnd weil die protestierenden Ketzer so steiff auff den Religionsfrieden dringen, Vnd sie ja nicht nachlassen wolten, so solt er solchen den Lutherischen Ketzern ein zeitlang mit Worten (gleich wie den Hungarn) zusagen, aber die Calvinischen Ketzer soll er von solchem Fried ausschliessen, Welches jhnen die Lutherischen werden selbsten gefallen lassen, weil sie bißhero in allen Schrifften die Calvinischen mit starcken Gründen vberweisen, das sie im Religionsfried nie begriffen gewesen, Wann dann die Ketzer durch diß Mittel zertrennet seyn, so muß man die

Sache beginnen werde und zwar so, daß man Lutheraner und Reformierte getrennt halte, während doch dieser eigentliche Bund der habsburgischen Linien erst gegen Ende des Jahres 1611 geschlossen wurde (Hurter: Gesch. Ferd. II. Bd. VII, S. 3.). — Die Aufregung wurde bedeutend vermehrt durch das, was man um diese Zeit in Frankreich sah, wo die höchsten Körperschaften des Landes, das Parlament von Paris und die Universität, sich gegen das Eindringen des Jesuitismus auf das hartnäckigste wehrten, und wo man noch immer geneigt war die Blutthaten an den letzten Herrschern wenigstens als Früchte jesuitischer Lehren darzustellen. Die sich hierauf beziehenden Flugschriften wurden sofort ins Deutsche übersetzt und nährten natürlich die Aufregung des nationalen Gefühles auch in Deutschland. Der resultatlose Reichstag des Jahres 1613 vergrößerte die Kluft zwischen den beiden Parteien, das herannahende Reformationsjubelfest stärkte die Siegeshoffnung der Protestanten, weckte aber auch die Lust zum Angriff in der Gegenpartei um so heftiger. Dazu kam, daß auch der Protestantismus in sich einen Zwiespalt empfand, der die beiden neuen kirchlichen Gemeinschaften vollständig trennte, und daß sich in ihm neben diesen beiden eine unsichtbare Kirche der Zukunft erhob, in welcher sich phantasievolle Mystiker mit solchen zusammenfanden, welche eine Vermittelung zwischen Glauben und Wissen auf dem Wege der Philosophie suchten. So ist es denn bei allen diesen trüben, nach Klärung ringenden Verhältnissen nicht wunderbar, daß auch die Menschen jener Zeit allmählich

---

Calviniſchen mit eheſten vberziehen, vnd damit ſie ja keine Hülff haben mögen, ſoll die Key. Maj. alle die in die Acht thun, wer jnen Hülffe beweiſen wolte, dann ſoll er auch den Lutheriſchen den Religions Frieden auffſagen ... wir ſeynd ... der meinung, das man die Ketzer an dreyen Orthen muß angreiſen, Als an den Reinſtrom, den Pfaltzgraffen vnd ſeinen Nachtbarn den Heſſen, durch vnſern getrewen Hertzogen den Lotringen, vnd die Biſchoffen, vnd dann der aus Bayern, muß einen Theil der Kriegsmacht in die benachbarte Pfaltz, Neuburg vnd andere Greinitzen anführen, der ander Theil muß ſich auff die Schwäbiſchen Städte, vnd ſonderlich in das Würtenbergerland wenden ....

das Gefühl beſchlich, als ſäßen ſie ruhig an einem furchtbaren Vulkane, und daß allgemeine Unſicherheit und Zweifel an dem ganzen Beſtande der öffentlichen Verhältniſſe in ihre Herzen einzog. Vergebens ſuchte man ſich dieſes unbeſtimmbaren Grauens vor den Schatten der Zukunft in einem erträumten Bunde der Roſenkreuzer zu entledigen und das Bangen vor den künftigen Ereigniſſen durch den Ruf nach einer allgemeinen gründlichen Reformation zu übertäuben. (Zu vergleichen V. Andreä's „Menippus" und — „Allgemeine Reformation der ganzen Welt" 1614, ſowie überhaupt die Flugſchriften vor dem Kriege.) Man fühlte zu beſtimmt, daß man in einem Zerſetzungsproceſſe ſtand, der das ganze Leben der Nation bereits ergriffen hatte und vollends umzugeſtalten drohte. — Und hier müſſen wir einen zweiten bedeutenden Mangel der Klopp'ſchen Darſtellung berühren: mit der allzu ſkizzen- und lückenhaften Erzählung der Vorgeſchichte des Krieges hängt es eng zuſammen, daß nach Klopp der ganze große deutſche Krieg als aus rein zufälligen Verhältniſſen hervorgegangen erſcheint, daß der Aufruhr eines herrſchſüchtigen Adels und die Rebellion eines böswilligen und ehrgeizigen Fürſten und ſeiner Genoſſen das Ganze verſchuldet haben, während doch in der That die böhmiſche Bewegung nur die rein äußerliche Veranlaſſung zum deutſchen Kriege war.

Kehren wir zur Donauwerther Angelegenheit zurück. Wir ſahen, wie die Kaiſergewalt ſich ſtark genug dünkte, in dieſer Sache den Boden des formalen Rechts zu verlaſſen und aus eigner Machtvollkommenheit neue Bahnen einzuſchlagen. Dieſe neuen Bahnen konnten nur zum Abſolutismus führen, dem ja Erzherzog Ferdinand ſeinem eignen Ausſpruche nach in ſeinen Erblanden als der einzig ſachgemäßen und legalen Staatsform bereits zuſtrebte. Und hiermit war denn nicht allein die proteſtantiſche, ſondern auch die katholiſche Libertät bedroht. Das erkannte Niemand klarer, als der nüchterne, die politiſchen Verhältniſſe mit ſeinem zähen, rückſichtsloſen Denken bis in die Tiefe durchſchauende Maximilian von Bayern. Daher erklärt ſich ſein Streben, die von ihm ſelbſt (Wolff a. a. O. II. S. 445 Anm.), nicht, — wie Klopp S. 11 noch Stumpf nachſchreibt — vom Bi-

Julius von Würzburg geſtiftete Liga möglichſt unabhängig
dem Kaiſer und dem Hauſe Habsburg hinzuſtellen. Dem
:r wollte man zu künftiger „gelegener Zeit“ einmal Nach-
von dem Bunde geben. Es lag Maximilian gar viel daran,
Haupt einer Verbindung von größtentheils geiſtlichen Für-
zu ſein und an der Spitze des Bundesheeres der Eventua-
n, welche auf Donauwerth folgen mochten, ruhig zu harren.
manigfachen Zwiſtigkeiten unter den Mitgliedern der Liga
ı namentlich daraus hervor, daß Maximilian in keinem Falle
gt war in dem Bunde den Einfluß der Habsburger zu dul-
die ja Alles „per forza et auctoritate absoluta, cui nemo
adicere potest“ (Wolff: Geſchichte Max. I. IV. S. 63) durch-
en verſuchen. Hätte Klopp das ſeiner urkundlichen Treue
n ausgezeichnete Buch von Wolff beſſer benutzt, ſo würden
Anſchauungen über die Pläne Ferdinands und der habs-
ſchen Hausmacht auf Deutſchland und über die Mitſchuld
)absburger an dieſer großen Tragödie andere geworden ſein.
erzog Maximilian war es, der in Verbindung mit ſeinem
)er Albrecht, Statthalter der Niederlande, mit Spanien und
geiſtlichen Kurfürſten an eine gewaltſame Reformation der
chen proteſtantiſchen Stände dachte. Er ſchlug im Anfange
Jahres 1616 dem Kaiſer vor „mit Unterſtützung der Höfe
Brüſſel und Madrid unter dem Oberbefehle
dinands von Steiermark eine wohlgeordnete
resmacht auf des Reichs Boden aufzuſtellen, um
Ungehorſamen zu ſchrecken und die Parteiloſen
Erweiſung ihrer Schuldigkeit zu bewegen und
Gehorſamen zu ſtärken.“ (Wolff a. a. O. IV. S. 55.)
einer rein deutſchen oder auch nur habsburgiſchen Unter-
ung war alſo hierbei von vorn herein nicht die Rede: der
: Plan hatte bereits europäiſche Dimenſionen, war auf den
and Spaniens berechnet und hatte nach der Unterwerfung
ſchlands kein anderes letztes Ziel als die Niderlande (vgl.
ſ a. a. O. IV. S. 52—56 und namentlich den ſehr intereſ-
n Brief des Kurfürſten von Köln an Maximilian bei Wolff IV.
ıge I. S. 3. 4.) Gelang dieſer Anſchlag, und wurde nun

Ferdinand überdies auch noch Kaiser, so lag die Gefahr für die fürstliche Libertät, protestantische wie katholische, auf der Hand; und es gab wirklich eine Zeit, wo auch der Herzog von Bayern bekannte, daß es nach Ferdinands Wahl um die Freiheit der Kurfürsten und Stände gethan sei, „daß dann die Succession erblich sei, und die Fürsten allmählich gemeine Landstände werden würden" (vgl. Wolff IV. 63 u. folgende). Von all diesen Dingen weiß natürlich O. Klopp nichts.

2. Die Kirchensache von Klostergrab und Braunau. Ferdinand als Beschützer der deutschen Nationalität in Böhmen. Ferdinand gibt Caraffa's Andringen nach. Er vertreibt 2 lutherische Geistliche aus Böhmen und Prag. Ferdinand und Sabinus.

Der Ausbruch des böhmischen Krieges hat diese Anschläge der Habsburger etwas verschoben: sie mußten zunächst darauf denken, ihre Hausmacht auf Kosten der Reichsordnungen zusammenzuhalten, weil sie allein die Basis war, auf welcher eine neue monarchische Gestaltung Deutschlands beruhen konnte.

Es ist Klopp nicht gelungen darzuthun (I, 22), daß in der bekannten Kirchensache von Klostergrab und Braunau das formale Recht auf Seiten des Erzbischofs und des Abtes gewesen sei. Denn selbst wenn der Majestätsbrief zweideutig wäre, die Erläuterung desselben ist es nicht. Wir entnehmen zum Beweise dafür den betreffenden Punkt, auf welchen sich die Böhmen namentlich beriefen, der unten namhaft gemachten Schrift [1]): „Zum Fünfften, In der, zwischen denen sub una vnd utraque vnbeschadet, vnd nur zu erleutterung des Majestätbriefes auffgerichtet vnd in die Landt Tafel, in Quaterno emptionum argentoo

[1]) Gründtlicher Beweiß, daß die, zu den Geistlichen Gütern vnd Clöstern gehörige Vnterthanen, nach außweisung des Majestatbriffs, vnd zwischen den Ständen sub una vnd utraque geschehener vergleichung befugt seyn vnnd gut recht haben, daß sie jhnen wie auch Ihr: Kayſ: Maj: Vnterthanen auff deroselben Herrschafften zu jhren Gottesdienſt, Kirchen auffbawen, vnd GOtt geruhiglich dienen mögen. Gedruckt in der Alten Stadt Prag, bey Samuel Adam von Weleslawin, im Jahr M. DC. XVIII. 4. 4 Bll. Auch Gindely erkennt jetzt das Recht der Böhmen an, vgl. Rudolf II. und seine Zeit I. 352—354.

Anno 1609 einvorleibter vergleichung ſindt dieſe Wort zu befinden: An welchen ohrten, es ſey Ihr. Kayſ. Maj., dem Könige, Königin, gehörigen Stätten, oder auff Ihr. Kayſ. Maj. Herrſchaften, daß die, ſo vnter beyderley geſtallt ſeyn, ihre eigene Kirchen oder Begräbnüſſen, wie auch keine mit denen sub una geſambte nicht hetten, nach außweiſung des Majeſtätbriffs, jhnen Kirchen vnd Gotteshäuſer, desgleichen öhrter zu jhren Begräbnüſſen auffzubawen vnd zu verſchaffen macht haben ſollen." Nun ſind aber die Geiſtlichen in Böhmen kein beſonderer politiſcher Stand; ſie ſtehen durchaus unter der Dispoſition der Krone und ſind nur administratores in temporalibus ad vitae tempus; ſie können daher auch nicht „kirchliche Grundherren" ſein, wozu Klopp ſie gemacht hat. Das Bemühen des Verfaſſers geht überhaupt angelegentlich dahin, nicht nur den religiöſen Character der böhmiſchen Sache vollſtändig zu verwiſchen[1]) (S. 90), ſondern ihr auch den Mantel einer anti-deutſchen Beſtrebung umzuwerfen und ſomit den „deutſchen Kaiſer" Ferdinand als den Beſchützer deutſcher Nationalität unter den Czechen hinzuſtellen (S. 25), während derſelben in der That Niemand einen ſo großen Schaden zugefügt hat als gerade Ferdinand durch die Vertreibung der deutſchen Prediger und Lehrer. — „Auch die lutheriſchen Geiſtlichen mußten weichen. Der Kaiſer Ferdinand ſelbſt hätte vielleicht ſie geduldet, allein der päpſtliche Nuntius Caraffa betrieb mit Nachdruck die volle Durchführung des landesherrlichen Reformationsrechtes, des Rechtes cuius regio eius religio, welches der Religionsfriede von Augsburg den Landesfürſten verlieh. Der Kaiſer gab dem Andringen Caraffa's zwei Jahre ſpäter nach. Im Jahre 1622 mußten die lutheriſchen Geiſtlichen Prag und Böhmen verlaſſen. Die Zahl derſelben war nicht groß. Es waren zwei Männer." (I, 89.) Nach dieſer Darſtellung erſcheint Ferdinand nur als ein ſchwacher, unter dem Einfluſſe des päpſtlichen Nuntius ſtehender Herrſcher, nicht

[1]) Ferdinand ſah ſie natürlich namentlich aus dem religiöſen Geſichtspunkte an und ſtellte deswegen auch ziemlich weitgehende Forderungen an den Papſt, vgl. Hurter: Geſch. Ferd. II. VIII. 131.

aber wortbrüchig gegen ſeinen eigenen Verbündeten, Johann Georg von Sachſen, wie er es in der That war, und hiermit denken wir fällt denn das ganze neumodiſche Gerede von Ferdinands II. Duldung, von der die Zeitgenoſſen und ſelbſt der kaiſertreue Johann Georg nichts ſpürten, in ſich ſelbſt zuſammen. Der Kurfürſt von Sachſen ſchreibt [1]): Deſſen mich dann Ewer Keyſerliche Majeſtat in einem Handbriefflein sub dato Wien den 6. Juni 1620 nicht allein jnnhalt beygefügter Copey vergewiſſert, ſondern auch durch vnterſchiedliche Abſendung erjnnern laſſen, ich ſolte den Rebellen vnnd jhrem Anhange nicht zu lange zu ſehen, ſonſten werde meinen Religionsverwandten eben dasjenige nach erlangter Oberhandt widerfahren, was den Catholiſchen begegnet, deſſen Ich mich aber, wann Ich Ewer Kayſerlichen Majeſtät vnnd denen Catholiſchen Assistenz leiſtete, nicht zu befahren hette, Deme ich dann feſtiglichen getrawet, wie auch noch, vnd Mir nicht einbilden können, daß nach erlangter Victoria Meine geleiſtete Aſſiſtenz das Contrarium wirken, vnnd meine Religionsverwandten dasjenige empfinden ſolten, was jhnen jetzo zu handen kompt. Bevorauß dieweil ich auff gutachten Ew. Kayſ. Majeſt. vnnd anderer Catholiſcher Chur- vnnd Fürſten in eine ſtarke Obligation gegen die Euangeliſchen Stände ſonderlich den Nider-Sächſiſchen Fürſten Mich eingelaſſen, vnnd dieſe Verſicherung gethan, daß Ewer Keyſerl. Majeſtät vorgenommenes Kriegsweſen, vnnd der wol affectionierten Aſſiſtenz zu keinem andern Ende angeſehen, als zu Recuperierung derſelben Hochheit, Dignitet, Königreich vnd Länder, vnd nicht der wahren Euangeliſchen Lutheriſchen Religion einigen ſchaden vnnd Nachtheil zuzuziehen, deme ſie auch Glauben zugeſtellet, in der Neutralitet blieben, vnd in Ew. Keyſerl. Majeſt. Deuotion verharret." Aber iſt es denn überhaupt der Mühe werth von der Vertreibung zweier Geiſtlichen zu reden? Zwei lutheriſche Geiſtliche mußten alſo nach Klopp aus Prag und Böhmen überhaupt weichen. Der über alle Maßen gewiſſenhafte Scribent hat ſich vielleicht durch

[1]) Londorp: Acta publica I. S. 1058.

einen Satz Hurters: Gesch. Ferd. II. Bd. IX. S. 216 irre führen lassen, wo es heißt: persönlich befahl der Kaiser dem Fürsten von Lichtenstein .... alsbaldige Ausweisung der deutschen Prädicanten namentlich jener Beiden aus dem Lande. Vgl. Peschecks Geschichte der Gegenreform. in Böhmen II. S. 39 u. fl. In der That waren es 4 lutherische Prediger, die Prag, und eine ganz bedeutende, von Peschecks nicht besonders namhaft gemachte Zahl, die das übrige Böhmen verlassen mußten. Selbst Caraffa, der die Maßregel vorzugsweise betrieb, ist wahrheitsliebender als Herr Klopp; er schreibt: et plures ex regiis oppidis predicantium itineri sese accinxerunt (de Germ. sacra restaurata S. 135).

Den Beweis, daß in jener Zeit mit Ausnahme des Kurfürsten von Brandenburg calvinische Fürsten Katholiken und Lutheraner, und lutherische Fürsten Calviniſten und Katholiken nicht geduldet hätten, ist der Verfasser ebenfalls schuldig geblieben. In der Pfalz z. B. kam das Erstere auch vor. Auf eine Beschwerde der Stände in der Oberpfalz 1598 erwiderte der Kurfürst Friedrich IV.: „daß man an einzelnen Orten die Lutheraner in ihrem Cultus gehemmt, dafür solle die gerechte Strafe nicht ausbleiben; im Uebrigen die Declaration vom 18. März 1592 in Geltung bleiben. „Dort war ihnen Duldung eingeräumt, und der Kurfürst hatte erklärt, „er sey nicht gemeint Jemanden seiner Unterthanen, weß Standes er auch sey, in seinem Gewissen zu beschweren, nur sollten die Oberpfälzer nicht meinen, sie hätten allein die wahre Religion, und die reformierte sey verdammt. In religiösen Dingen dürfe man Niemanden zwingen. Jeder ist da in dem Falle auf seiner Seele Heil und Seligkeit zu sehen und Gott mehr als den Menschen zu gehorchen.“ (Häusser: Gesch. d. rhein. Pfalz 1. A. Bd. II. S. 215 u. 216.) — Die Gegenreformation war also mit großer Schlauheit eingefädelt. Anfangs hatte der Kaiser Johann Georg in Betreff des Lutherthums Zusicherungen gegeben, als er sich Sieger sah, brach er sie; anfangs hatte man den Religions- und Gewissenszwang nur als eine Strafe für die politischen Vergehen hingestellt, als man sich Sieger sah, hielt man das auch nicht mehr für nöthig, vielmehr wurde dem

edlen Carl von Zierotin ausdrücklich erwidert, daß der Kaiser das Werk der Reformation ja nicht etwa wie eine Strafe betreibe, sondern „als einen Theil der väterlichen Sorge welche den Kaiser für das Heil seiner Reiche und Provinzen beschäftige“ (Pescheck a. a. O. II. S. 55). Und in einem Kampfe, in welchem dergleichen Grundsätze geltend gemacht werden, handelt es sich um etwas ganz anderes, als um die Religion!

Ferdinand wurde in diesem strengen Verfahren durch die Jesuiten bestärkt, aus deren Händen sich zu befreien er nicht einmal den Versuch machte, denen er vielmehr auch die Universität Prag überlieferte. Auch diesen pfäffischen Einfluß auf den Kaiser sucht O. Klopp zu verhüllen; er unternimmt es namentlich zu beweisen, daß der Kapuziner Sabinus Ferdinand nicht zur blutigen Bestrafung der Böhmen in einer zu Prag gehaltenen Predigt angereizt habe. Das ist ihm nun wider in so hohem Grade mißlungen, daß uns nur die Alternative bleibt anzunehmen, daß Herr Klopp entweder die Predigt nicht vollständig gelesen, oder den in seine Anschauung nicht passenden Theil wissentlich übergangen hat. I. S. 92: „Die Predigt des Sabinus ist uns erhalten. Er sagt darin: es sei die Pflicht Ferdinands zu handeln wie der Töpfer, der ein Gefäß, das ihm nicht gefalle, zerbreche und umforme. Doch fügt er dann selbst hinzu, als hätte er dies spätere Mißverständniß geahnt: Klarer muß ich es sagen. Zerreiß ihnen die gegebenen Bewilligungen, weil dieselben dem Gesetze Gottes zuwiderlaufen. Nimm ihnen die Freiheiten, welche deine Vorfahren ihnen gegeben. Den Majestätbrief mach zu nichte, denn er gereicht deiner Krone zum Nachtheil und zum Schaden. Das sind die „schärfsten“ Worte des Sabinus, in denen von Blut nichts zu finden.“

Wir setzen unsere Leser durch folgende kurze Analyse der Predigt des venetianischen Paters, der am kaiserlichen Hofe Prediger war, in den Stand, selbst zu beurtheilen, ob Sabinus nach ihrem Gefühle schärfere Worte gesprochen hat. Die Predigt, welche Londorp (Acta publica Bd. II. S. 911—917) hat abdrucken lassen, wird als aus dem Italienischen übersetzt bezeichnet, wurde

also wohl auch italienisch vor dem „deutschen Kaiser" und seinem Hofe gehalten. Drei Punkte behandelt der Kapuziner in seiner Rede: 1. will er darthun und beweisen, wie undankbar, unhöflich und schändlich diejenigen gehandelt haben, welche die abscheuliche Rebellion im Königreich Böhmen wider dies hochlöblichste Haus und diesen allergütigsten Kaiser erweckt; 2. was Ihre Kaiserliche Majestät gegen diese Rebellen zu thun schuldig seie; und 3. wessen sich alle Gläubigen zu verhalten, damit sie sich gegen Gott den Herrn für eine so stattliche Wohlthat nicht undankbar erzeigen. Der erste Theil ist der ausführlichste: Die Schändlichkeit der Böhmen und Friedrichs wird natürlich an biblischen Beispielen erörtert, die Verfolgung der Juden durch den König Pharao wird neben die Belagerung Wiens durch die „Turrianischen Meutmacher" gestellt. „Wie Daniel unverletzt aus der Grube herausgegangen und gesehen, daß seine Feinde drinnen ihr Leben haben lassen müssen, also hat auch dieser unser großmächtigster Kaiser durch die Gnade Gottes sich erlöset gesehen" — und Anderes derartiges mehr. Der zweite Theil trägt das Motto: Equum et asinum proiecit in mare. Adiutor factus est mihi dominus in salutem. Er zerfällt in zwei Unterabtheilungen: 1. wie man gegen „die Vornehmsten und Häupter der Rebellen" und 2. wie man gegen diejenigen, „so Unterthanen und Vasallen gewesen," verfahren solle. S. 915 heißt es wörtlich: Und wollen wir solche Lehre nicht aus dem Machiavello, noch aus der politischen Scribenten und der Weltweisen Schul hernehmen, sondern allein dasjenige vorbringen, was David, der ein gekröntes Haupt und König gewesen, gethan. Und mag da nicht gelten, daß man sagen wollte, weil David die Sanftmuth selbsten gewesen, so könne in diesem unsern Fall sein Exempel nicht angezogen werden. Dann ich befinde, daß sich David etwan wie ein Schaf erzeigt, etwan auch als ein Löw sich hab sehen lassen. Gott der Herr verhieß ihm Land, Leut und Königreich: Postula a me, et dabo tibi gentes hereditatem tuam. Und nachdem er solche Königreich erlangt, auch viel Sieg erhalten, sich auch zugleich viel Aufrühreriſche und Rebellen herfür gethan, und

er nicht wußte, wie er gegen dieſelben verfahren ſollte, da fragte er Gott um Rath. Aber Lieber, was ward ihm zur Antwort: Reges eos in virga ferrea, et tanquam vas figuli confringes eos. O David, du haſt zweierlei Art Rebellen vor dir: alſo ſollſt du ſie auf zweierlei Weis züchtigen und ſtrafen: die Häupter und Höhere — reges eos in virga ferrea. Ich will, daß deine ſchwere Hand über ſie falle, und will nicht, daß du ſie in deine Gnade wider annehmeſt. In Summa: ich will, daß du dich ſtreng und ernſtlich ſehen laſſeſt. Und dieſe Lection hatte David ſo wol gelernet, daß er geſchworen: Persequar inimicos meos, cadent subtus pedes meos, et non convertant, donec deficiant. Es will David andeuten: o ihr meine Räthe, o ihr meine Diener, kommt nicht herbei mich zur Milde und Güte zu bereden und zu ermahnen, daß ich die empfangene Unbilligkeit und Schmach nachlaſſen und verzeihen ſoll. Dann ich mich nimmermehr zur Ruhe begeben will, bis daß ich ſie alle gefangen und in Kerkern ſehen möge. Auch damit will ich nicht zufrieden ſein, ſondern unter meinen Fuß will ich ſie werfen. Ja dies ſoll mich auch nicht erſättigen, meinen Fuß will ich von ihren Hälſen nicht ziehen, bis daß ich ſehe, daß ſie ganz und gar erwürget und vertilget ſein. **Ad vos consiliarios, ad vos principes, ad vos reges sunt hi sermones.** Dann es in alle Wege nothwendig ſein will, daß ihr euch ſtreng und ſchrecklich gegen dieſe Rebellen erzeiget. Und damit ihr ja recht erwegen möget, was ſie verdienet, und worzu ihr verbunden ſeid, ſo vernehmet doch, was ſie mißhandelt und begangen haben. Eurer Güter haben ſie euch beraubet. Von den Fenſtern haben ſie euch herabgeſtürzt u. ſ. w. Sollten nun ſolche Leute der Verzeihung würdig ſein? Sollten dieſelben auch wol jemalen wider zu Gnaden können angenommen werden? Das ſei ferne, daß ihr ſolches glaubet. Denn wir haben nicht einen ſolchen Fürſten, dem die Ehre Gottes ſo wenig angelegen iſt, ſondern er wird als ein Sohn des Allmächtigen Gottes Alles rächen; und da er bis anhero durch ſeine Gütigkeit ein Lämmlein geweſen, ſo wird er ins-

ünftig durch die justitia ein Löw ſein. Und das iſt, was wir vors Erſte zu hoffen haben.“ — Hierauf behandelt er den zweiten Punkt, der die Unterthanen betrifft, und auf dieſe allein, nicht auf die Herren, will er den zweiten Theil des obigen Satzes (et tanquam vas figuli confringes eos) mit der auch von Klopp angeführten Erläuterung angewendet wiſſen. Und dennoch wird auch dieſe ſonderbare Erläuterung durch den unmittelbar folgenden Schluß, den Klopp auch unbeachtet gelaſſen hat, faſt wider aufgehoben: „Den Majeſtätbrief, ſo ſie haben, mach ihnen zu nichten. Dann es gereichet deiner Krone zu Nachtheil und Schaden. Wann du das thun wirſt, ſo wird das gewiß geſchehen, daß du ſie entweder durch Lieb oder Gewalt, allgemächlich zugleich Gott und deiner Krone zu getreuen Unterthanen machen wirſt. Dieſes Alles nun iſt ſo wahrhaftig und nothwendig, daß, ſo es nicht ſollte ins Werk geſetzt und vollzogen werden, ſo bezeuge ich vor Gott und allen denen, die ihr mich höret, daß ehe zwei Jahre verfließen, werden wir in elenderem und ärgerem Stand ſein, als wir bishero geweſen. Dies iſt nun, was wir Gewiſſens halber wider dieſe Rebellen und Aufrühreriſchen vornehmen ſollen: reges eos in virga ferrea et tanquam vas figuli confringes eos. Siehe Allerdurchlauchtigſter Kaiſer, itzo iſt es Zeit, daß nunmehr die Glocken gegoſſen werden, und Gott der Herr nicht verurſacht werde, E. Majeſtät alſo anzufahren, wie er den König Ahab gedrohet durch den Mund des Propheten Eliä, da er ſagt: „Quia dimisisti virum dignum morte de manu tua, erit anima tua pro anima eius.“ Eine ähnliche geheimnißvolle Andeutung von weiteren Plänen dieſes italieniſchen Paters erhalten wir gegen Ende des dritten Theiles: Es iſt wohl wahr, wir haben ſein Königreich genommen, es iſt aber ſolcher Sieg noch nicht allerdings voll und zu End kommen. Es iſt noch viel im Reſt zu thun. Die Schlang hat ihren Kopf noch in der Höhe. Und läßt der Feind noch nicht ab, ſich zu rüſten und neue Anſchläg zu machen. Derentwegen laßt uns dankbar ſein gegen den Herrn, der uns ſo viel Guts gethan. Laßt uns bei dieſen heiligen Altären beſtändig verbleiben, damit wir dasjenige,

darnach alle Gläubigen, die Kirche, und dieſer unſer unüberwindlichſter Kaiſer ſelbſt ſtreben und ſehnen thun, erlangen mögen.

3. Ferdinand und die katholiſche Libertät. Die Wahlcapitulation. Friedrich von der Pfalz. Die Uebertragung der Kur an Bayern. Johann Georgs Urtheil darüber.

Ferdinand fühlte nur zu ſehr, daß es für die habsburgiſche Hausmacht unumgänglich nöthig ſei, ſich wenigſtens die katholiſche Libertät der Reichsſtände zu gewinnen. Er that dies unbekümmert um die Reichsſatzungen, bevor Friedrich den unglücklichen Schritt gethan hatte. Bereits in Frankfurt ſagte Ferdinand höchſt wahrſcheinlich Maximilian die pfälziſche Kur zu[1]) und beſchwor noch in derſelben Zeit am 28. Auguſt 1609 ſeine Wahlcapitulation, deren dritter Artikel lautete: Und in alle Wege ſollen und wollen wir die deutſche Nation, das heilige römiſche Reich und die Kurfürſten als die vorderſten Glieder deſſelben, auch andere Fürſten, Grafen, Herren und Stände bei ihren Hoheiten, Würden, Rechten u. ſ. w. jeden nach ſeinem Stand und Weſen bleiben laſſen. In §. 6 dieſer Capitulation verſprach er kein Bündniß mit fremden Nationen oder ſonſt im Reich zu machen, in §. 9 kein fremdes Kriegsvolk ins Reich zu führen, in §. 26 Niemand ohne Urſach und unverhört in die Acht und Aberacht zu thun, ſondern ſich hierin nach der im Jahre 1555 reformierten Kammergerichtsordnung und dem darauf erfolgten Reichsabſchiede zu halten. — Und wer hat denn nun Bayern die Kur zugeſagt, noch ehe Friedrich gewählt war, wer hat ein Bündniß im Reiche veranſtaltet, ohne nur Miene zu machen die Sache, wenn ſie wirklich eine Reichsangelegenheit war[2]), zu einem

[1]) Vgl. Wolf a. a. O. IV. 248 und Hurters wie es ſcheint zuſtimmende Bemerkung: Geſch. Kaiſer Ferd. II. VIII. S. 133 Anm. 12; nach Klopp's Darſtellung I. S. 34 muß man annehmen, daß es ſchon bei dem Beſuche Ferdinands II. in München auf der Reiſe nach Frankfurt geſchehen ſei, dafür fehlt aber bis jetzt ein beſtimmter Beweis, obwohl es nach Preyſings Tagebuch: Aretin a. a. O. Urkunden zum dritten und vierten Abſchnitt S. 39. 5. wahrſcheinlich iſt.

[2]) I, 272: Für Ferdinand focht das Heer der Liga. Auch war ja der

legalen Austrage zu bringen, wer hat mit spanischen Subsidien im Auslande werben lassen und sein Heer Ausländern übergeben, wer hat Friedrich unverhört ohne Rücksicht auf das geltende Recht in die Acht gethan? Wer konnte von Anfang an keine andere Absicht haben, als diesen Eid der Capitulation zu brechen?[1]) In der That ist diese ganze Partie des Klopp'schen Buches mit einem so geringen Verständniß für die sich bekämpfenden Gegensätze geschrieben, daß seinem Verfasser nicht einmal eine Ahnung davon aufgeht, daß wir uns hier mitten in einer Zeit befinden, in welcher beide Parteien aus den Gleisen der hergebrachten Ordnung herausgetreten sind, in welcher sowohl der Kaiser als die Böhmen und Friedrich eine neue Ordnung der Dinge herzustellen suchten. Bei einem so geringen Verständniß für das Thatsächliche darf man sich nicht wundern, daß die Beleuchtung der einzelnen Personen eine vollständig schiefe ist, daß der Verfasser nicht dazu gelangt ihr Bild uns möglichst historisch getreu zu zeichnen. Am unglimpflichsten kommen natürlich diejenigen weg, welche gegen den katholischen Absolutismus Ferdinands, der doch auch eine vollständig neue, revolutionäre Macht war, ankämpften. So vor Allen Friedrich, der Böhmenkönig. Nun geben wir freilich zu, daß der junge Pfalzgraf der von Camerarius so heiß ersehnte „Held" nicht war, der die deutsche Freiheit hätte retten können; daß er aber wenigstens ein durchaus richtiges Verständniß von der Lage der Dinge hatte und schon im Jahre 1620 die Pläne der Kaiserlichen für die Zukunft mit überraschender Bestimmtheit voraussagen konnte, betrachten wir trotz der Schmähungen Klopp's als das Zeugniß eines tüchtigen politischen Kopfes, dem es freilich leider

---

Zwiespalt zwischen dem Kaiser und diesem Bunde bislang nicht bemerkbar. Ihre Sache war eine und dieselbe: Diejenige des Friedens, der Ordnung und des Rechts, der Aufrechterhaltung der bestehenden Verfassung im Reiche, der Sicherheit nach Außen.

[1]) Bereits hier wurde also ein Eid gebrochen, und Hr. Klopp hätte daher seinen Satz gegen die Protestanten (II, 361) schon an dieser Stelle und zwar mit Beziehung auf Ferdinand bringen müssen.

an Zeit gebrach ſeine Ideen reifen zu laſſen, und an Charakter, um ihnen die jugendlichen Launen und Thorheiten opfern zu lernen. Friedrich nämlich erklärte ſich bereits von Breslau aus über die Pläne der Katholiſchen folgendermaßen: daß ſie unſere Cron Böheimb und der conföderierten und incorporierten Länder unter ihr Joch gänzlich zu bringen, ſie ſodann ohne Zweifel victoriosum exercitum ins Reich einführen, armata consilia halten, die Gravamina mit dem Schwert decidieren und den Evangeliſchen ihres Gefallens leges proſcribieren, auch die Reſtitution der geiſtlichen Güter aufbringen." — War ſchon das Auftreten Ferdinands vor der Wahl gewaltſam und rückſichtslos, ſo trat er nach der Schlacht bei Prag geradezu das bisjetzt geltende Reichsrecht mit Füßen und durchlöcherte durch beſondere Abkommen und Verträge mit den einzelnen Fürſten als ſolchen die Rechte der ſtändiſchen Gewalten, insbeſondere des Kurfürſtencollegiums, vollſtändig. Der Reichshofrath, deſſen Gutachten anzuerkennen ſelbſt Maximilian im Anfange Bedenken trug (Wolff a. a. O. II. S. 382), war die Behörde, welche Friedrich ſchließlich in die Acht thun mußte, und ſo hatte denn Ferdinand „die Parteiſache der beiden böhmiſchen Prätendenten in eine Rechtsfrage des deutſchen Reiches umgewandelt und Friedrich V. vor ein Gericht gezogen, wo ſein Gegner und Ankläger zugleich Richter war" (Häuſſer: Geſchichte der rhein. Pfalz 1. A. II. S. 327 u. 349). — Ein großer Schritt weiter auf dieſem revolutionären Wege war die eigenmächtige Vergebung der Kur an Bayern, welche Klopp (I. 110, 162 flgde.) vergebens zu beſchönigen ſucht. Ferdinand handelte auch hierbei als der ergebenſte Anhänger des Papſtes in der Meinung, daß die Sache des habsburgiſchen Hauſes und der Wiederherſtellung des Katholicismus für immer zuſammenfallen würden: Was wegen translation der churfürſtlichen Pfaltz auff den Hertzogen in Bayern, in Krafft vnſerer jhm gethanen Zuſag, vnſer Gemüth vnd Meynung ſey, vnnd warumb wir darfür halten, daß ſolch negotium ſo wol gantz Teutſchland als inſonderheit vnſerm Hauß Oeſterreich, beides von der Ketzer Practicken zu vindicieren vnd zu be-

freyen, nötig vnd nützlich, vnd derwegen länger nicht zu verschieben sey, wie dann vnser heiliger Vatter der Bapst vns darzu auch zu ermahnen nicht vnderlässet — schreibt er selbst an Don Balthasar de Zuniga (Londorp a. a. O. II. S. 1010). Von Bedenklichkeiten im Betreff der Reichsverfassung finden wir in diesem und auch in andern Briefen Ferdinands nichts; vielmehr schreibt er im Vollgefühle seines theokratischen Absolutismus über die Angelegenheit weiter: „Derhalben, nachdem wir schon vorlängst, vnd eher vns Gott die herrliche Victoriam verliehen, vns einmal beständig vorgenommen vnd entschlossen gehabt, daß der Pfaltzgraffe, wann er einmal in die Acht gethan, ohne eusserste Gefahr aller Catholischen vnd vnsers Hauses nicht restituiert werden köndte, So haben wir dem Hertzogen in Bayern ... **die Churfürstliche Pfaltz auß eygener Bewegnuß, vnd von vns selbsten, von GOtt ohne Zweyffel darzu beweget, gegeben.** (Londorp II. 1011.) — „In Wahrheit war auch das Widerstreben des Kurfürsten Johann Georg nicht so ernst gemeint" — mit diesen Worten sucht Klopp den Widerstand des Kurfürsten von Sachsen ebenfalls aus dem Gebiet des formal-begründeten Reichsrechtes in das einer subjectiven Ansicht zu verweisen. Wie aber Johann Georg wirklich darüber dachte, ersehen wir aus einem Schreiben an Kurmainz vom 23. Februar 1623 (Londorp II. S. 1176 flgde.): Wie es aber mit der Acht des Pfalzgrafen (dessen acta vnd facta wir noch wie vormals improbieren) vnd Translation der Chur hergangen, ist E. L. bewust vnd bey diesem Conuenta gnugsamb angedeutet worden. Da nun die Churf. hierunder nit befragt werden sollten, wann ein Churfürst in die Acht gethan, auß dem Electorali Collegio genommen, vnd ein ander hineingesetzt worden, wissen wir nicht, worinnen die Churf. Hochheit vnd Würde bestünden. Es will sich auch mit der Necessität, vnnd daß es dem Churf. Collegio ohne Präjudiz seyn solte, nit entschuldigen lassen. Die Translation der Chur vnd was darauff erfolget, haben wir nicht für ein medium des Friedens sondern eines immerwehrenden Krieges, auß vielen angezogenen Motiven erachtet, vnd dahero nicht belieben können, verbleiben

auch darbey nochmals bevorauß, dieweil kein eintziges Exempel seither Auffrichtung der güldenen Bull, daß dergleichen fürgangen, nicht allein nit vorhanden, sondern Churf. Mauritii Exempel das Widerspiel bezeuget.“[1]) — Und in der That hatte doch auch die Uebertragung der Kur an Maximilian einen Schritt des Letztern zur Folge gehabt, den jeder protestantische deutsche Fürst aus staatsrechtlichen Gründen auf das Tiefste verabscheuen mußte: „Dann es ist zu wissen, daß gemelter Hertzog bey einem eygenen Courier, so zu Rohm den 5. Martii st. n. anno 1623 angelanget, dem Papst collationem Electoratus von Regenspurg auß zu wissen gethan, vnd confirmationem in forma Breuis Apostolici gebetten hat.“ Wilhelm Fugger erhielt denn auch die päpstliche Bestätigung seines Herrn, des propugnatore della chiesa Romana,“ wie er in Rom genannt wurde (Londorp II. 1186 flgde.).

4. Maximilian von Bayern und Mansfeld. Tillys Zug durch Franken nach der Unterpfalz. Tillys Strafen. Sechstausend Kosacken bei dem Heere des „katholisch-conservativen“ Bundes. Ferdinands und der Katholischen Pläne und ihre Ausführung.

Es war das Bestreben mehrerer bei diesen Verhältnissen interessierten Mächte gewesen, nach der Schlacht von Prag einen Vertrag zu schließen und die Sache zu einem gütlichen Austrage zu bringen. Daß es nicht dazu kam, war namentlich das Werk des Bayernherzogs, der ja die Kurwürde immer noch nicht besaß, und wie aus seinem Ersuchen an den fränkischen Kreis, sich mit ihm in ein Bündniß einzulassen, hervorgeht, mit ganz außerordentlichen Plänen schwanger gieng. Nach einem Berichte aus Rom (Söltl: der Religionskrieg in Deutschland III. 78) suchte Bayern namentlich Geldhilfe beim Papste nach und versprach „nicht allein den Pfalzgrafen, sondern alle Protestanten in Deutschland auszurotten und des Papstes Hoheit in jenen nördlichen Gegenden, wenn man von der Unternehmung nicht aussetze, zu befestigen.“ Selbst die Katholiken machten dem Herzoge damals Vorwürfe, daß er den Mansfelder, der an Geld Mangel hatte

[1]) Auch Johann Georg hatte früher an eine Achtserklärung gedacht, aber nur durch die Kurfürsten, vgl. Wolff: a. a. O. II, 387.

und nur mit 4 Feuermörsern und 10 Stück Feldgeschütz marschierte, habe entwischen lassen und nun die ganze Kriegslast den Spaniern und den Rheinlanden aufgebürdet habe. Die Rechtfertigungsschrift, der auch Klopp folgt, ohne zu bedenken, daß sie ein ganz einseitiger bayrischer Bericht ist, sucht dagegen geltend zu machen, daß Mansfeld so eilig marschiert sei, daß er jederzeit einen Vorsprung von drei Tagen gehabt, und sogar Kranke und Schwache hilflos zurückgelassen habe; während der wahre Grund der ist, daß Maximilian den Krieg ins deutsche Reich spielen wollte, was durch einen Vertrag mit Mansfeld oder durch die gänzliche Niderlage desselben verhindert worden wäre, da ja Union und Liga bereits Frieden mit einander gemacht hatten (vgl. Londorp II. 1182, woraus hervorgeht, daß es den Katholischen überhaupt nur um Fortsetzung des Krieges zu thun war). So zog denn Tilly dem Mansfelder durch das fränkische Gebiet nach bis in die Unterpfalz, und zwar unter Verheerungen, die Alles hinter sich ließen, was man von dem Heere des vorausziehenden Mansfeld erfahren hatte. O. Klopp freilich hat es für besser gehalten uns im Ungewissen darüber zu lassen, wie und unter welchen Umständen Tilly mit seinem Heere, das angeblich erst durch die Berührung mit dem Wallensteinischen und durch die Rückwirkung von mancherlei Verhältnissen im dänischen Kriege (vgl. I, 301) verwildert sein soll, nach der Unterpfalz gekommen ist; genug daß wir ihn hier plötzlich finden (I, 138) „wie er jedes Glaubensbekenntniß, jede Art des Cultus, jede Kirche achtet." Die Zeitgenossen wußteu recht genau und ausführlich von diesem Marsche Tillys durch Franken nach der Unterpfalz zu berichten, und auch Herr Klopp hätte davon erzählen sollen (Londorp II. S. 947): Wenn ich nun jetzt erzehlte wort gegen dem werck selbsten halte, so kan ich durchauß keine Correspondenz vnnd Vergleichung, Sondern das gerade Widerspiel finden, denn es ligt ja offentlich am tag, vnd ist E. F. G. gleichfals gründlich bewust, daß dem jetzigen vorgeben e diametro zuwider procediert vnd gehandelt worden. Denn man hat dem Keyserlichen Landt: vnnd Prophanfrieden, Vlmischen Accord, Meintzischen vertrag, auch Kayserl. Chur: und

Fürſtlichen Rescripten vnd verſicherungen, nichts wenigers den Crayß Ordnungen gentzlichen zuentgegen, die Bayriſche Armada zu Roß vnd Fuß (darunder auch Außländer geweſen) ins Marggräfiſche Anſpachiſche und Nürnbergiſche Land, nicht anders als offene Feind per forza geführt, welche ſich daſelbſten eygens gewalts gelägert vnd einquartiert [1]), alle Commercien vnd die freye Landſtraſſen ſampt aller zufuhr geſperrt, die Güter preiß gemacht, die Schlöſſer, Herrnhäuſer vnd Burgſtäll, darunder auch Königl. Böhmiſche, Fürſtliche vnd Ritterlehen, ſowol viel dörffer vnd Flecken nit anders als ein abgeſagter offentlicher feind feindlich vberfallen, occupiert, geplündert, verheert vnd verderbt, alle Mobilien darunder viel ſtattliche ſachen, auch Pferd und Viehe und in Summa alles das vorhanden vnd in der occupierten Leut vermögen geweſen, geraubt vnd hinweg genommen, die salua Guardia, ſo der Bayriſch Vice-General vnd Obriſter General Leutenand, Monsieur Joann Tylli, an vnderſchidlichen orten, vnnd speciatim an den Kirchenthüren anſchlagen laſſen, ſchändlich violiert vnd nit gehalten, ſondern allen Kriegsbrauch (welchen doch Türcken vnd Heyden obseruieren) gäntzlich zuwider vngeachtet ſolcher salua Guardien die Kirchen vnnd andere gefreyte verſicherte Orth [2]), vn Chriſtlicher weiß erbrochen vnnd gleichfals spoliert. Inmaſſen man auch weder Pfarr noch Schulhäuſer, ja ſogar der Armen vnd Auſſetzigen Häuſer nit verſchont, die Kirchen vnnd Pfarrersbücher endweder verderbt oder geraubt, oder doch mit denſelben, zumahl denjenigen, ſo einer Bibel vnd Euangeliſchem Buch gleich geſehen, die Stuben geheizt vnd alſo ... verbrennt. Ja damit nur nichts vbrig bliebe, noch vnverderbt gelaſſen würde, ſo hat

---

[1]) Vgl. Klopp I, 197. Es iſt Tillys unabänderlicher Grundſatz nicht ſelbſt zu fordern oder gar die Soldaten fordern zu laſſen, ſondern bevor er ein deutſches Land betritt, die geſetzliche Obrigkeit zu erſuchen um die Abſendung von Quartiercommiſſarien, welche mit ihm die Anſprüche und Leiſtungen regeln.

[2]) Das iſt im Tilly'ſchen Heere nicht anders geworden: In der Verpflegungsordinanz, die er am 1. Aug. 1624 von Hersfeld aus an die Truppen rließ, verbot er es abermals bei Leibes- und Lebens-Strafe.

das Beyrisch Volck... alles vbrige Getreyd, so sie nit fortbringen können, auff die Miststätten vnd in Koth auff die gassen geschüttet vnd verderbt, damit ja solches den Armen Leuthen bey vorstehendem Winter nit zu gutem kommen, sondern dieselben Hungers sterben möchten. Das Edle schöne Sahmfeld vnnd künftigen Segen Gottes haben sie in tieffen feuchten wetter allenthalben vberritten, daß jre Pferd vnder jhnen hetten zu Boden fallen mögen... Nichts wenigers haben sie vor jhrem Abzug an vielen Orthen die Ofen, Fenster, Camin, Schreinwerck vnd alles was zu verderben gewesen, gäntzlich ruiniert vnd verwüstet. In summa, viel schöne Dörffer vnd flecken haben sie gleichsamb gäntzlich verösicht vnd in grund verheert, vnd dermaßen schändlich vnd vbel hauß gehalten, daß es einen stein hette erbarmen mögen, dabey sie sich ferner allerley bedrohliche Reden: Daß sie nemblich bald widerkommen vnd das gantze Land viel ärger verderben wolten, vngescheut vernemen lassen,..... sich auch öffentlich hören lassen, wie daß sie bald ein Newen Thonawwerthischen Process an die Hand nemen, Auch wo, in welchen orthen, Häusern ꝛc. sie jhre Quartier vnd Losament nehmen, vnd was für Reformationes sie darauff ins werck stellen wolten" [1]). — Ueber Mansfelds und Tillys Aufenthalt in Franken, namentlich im Nürnbergischen Gebiete, haben wir seitdem ausführliche Schilderungen [2]) erhalten, welche beweisen, daß der eben angeführte Bericht durchaus richtig ist, und daß allerdings Mansfeld auf seinem Zuge durch Franken übel hauste, Tilly aber doch noch übler. Aus gleichzeitigen Berichten hat Fr. v. Soden in seinem unten angeführten Buche eine Schilderung von den Greuelthaten des Tilly'schen Volkes gegeben, von der wir nur den Satz herausheben (S. 102): „Die Landleute dankten Gott von dem gewissenlosen Bayrischen Volke befreit zu sein, welchem gegen-

[1]) Vgl. hierzu Klopp's Schilderung von dem angeblichen Unterschiede des Tilly'schen und des Wallensteinischen Heeres I, 275, 279. II, 76.

[2]) Fr. L. Freiherr von Soden: Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg Thl. II. Erlangen 1861 (1620 — 1628). Früher kannten wir diese Züge der beiden Heerführer, so weit sie Nürnberg berührten, nur aus Murr: Beyträge zur Gesch. des dreißigjährigen Krieges S. 10 flgde.

über die Mansfelder als Engel zu betrachten waren.“ Tilly war allerdings ſtreng und ſuchte die Mannszucht durch die ſchrecklichſten, unbarmherzigſten Strafen aufrecht zu erhalten; aber dieſe Strafen ſind doch trotz aller Vertuſchungen nur um ſo furchtbarere Anklagen gegen dieſes Heer und ſeinen Führer: „Wegen dieſer Plünderung und Raubthat mußten die verhafteten Räuber (d. h. Soldaten) im Gefängniſſe mit einander um ihr Leben ſpielen. Wer die nidrigſte Zahl warf, der mußte zuerſt hangen. „Da ſah man einen rechten Ernſt im Spielen.“ Die Hälfte, alſo Neun, wurde mit „Judasbindfaden“ an beſondere Bäume, fünf wurden an eine große Linde und vier an einen Marillenbaum „erhöht.“ Der Rumormeiſter ſtellte Einen nach dem Andern auf ein Weinfaß, „verknüpfte den Seelſack,“ rief jedem in das rechte Ohr zweimal „Jeſus“ (!!!) und in das linke „Jungfrau Maria“ (!!!), ſtieß dann das Faß um und ließ ihn baumeln.“ (v.S.a.a.O.) — Schon oben haben wir Klopp's Anſicht von Tillys Art Contributionen einzutreiben kennen gelernt: „Es iſt Tillys unabänderlicher Grundſatz nicht ſelbſt zu fordern oder gar die Soldaten fordern zu laſſen“ (I, 137; vgl. Tillys eigne Worte I, 190). Dem gegenüber wollen wir nur noch hervorheben, daß er ſelbſt von dem ganz unbetheiligten Nürnberg die geringe Summe von 1200000 Gulden verlangte, die man ihm freilich ebenſo abſchlug, „wie man dem Mansfelder ähnliche Forderungen abgeſchlagen hatte.“ Aus dieſer Schilderung des Tilly'ſchen Heeres werden wir uns nun einen Begriff davon machen können, welche Wahrheit dem Klopp'ſchen Ausſpruche zu Grunde liegt, daß die Unterpfalz viel mehr von den eigenen Truppen des Pfalzgrafen, als von denen des Feindes verwüſtet worden ſei, und ob wirklich der die Dinge aus der Ferne beurtheilende Camerarius der erſte Zeuge iſt, welcher hier vernommen werden muß. So lange Herr Klopp nicht nachgewieſen hat, daß ſich Tillys Heer auf dem Marſche nach der Unterpfalz[1]) durch die gewiß eiſerne Disciplin ſeines Führers plötz-

[1]) Ein Zeitgenoſſe, der Verfaſſer des weiter unten berührten Quotlibetiſchen Welt- und Hummelkäfigs, beſchreibt Tillys Schalten und Walten in

lich ganz umgewandelt hat, können wir auch diese Darstellung nur als einen Versuch ansehen, durch paradoxe Behauptungen das überlieferte historische Urtheil unsicher zu machen. Klopp I, 157: „Es ist eins der alten Mährchen dieses Krieges, daß bei der Erstürmung von Heidelberg große Greuel vorgegangen seien" — denn nach der Mittheilung des Pfalzgrafen Friedrich an seinen Schwiegervater, König Jacob von England, war ja die Mehrzahl des ligistischen Kriegsvolkes nicht katholisch. „Es ist sogar sehr zweifelhaft, ob geplündert worden sei." Nun für Alle, die lesen und urtheilen können, steht das Richtige längst in Häussers Geschichte der rheinischen Pfalz II, 399 flgde., und die Detailforschung bestätigt, daß Häusser den richtigen Quellen gefolgt ist. Herr Klopp wird doch gewiß nicht läugnen, daß wenigstens die 6000 Kosacken[1]), welche der „deutsche" Kaiser zu dem Heere des „katholisch-conservativen" Bundes in der Unterpfalz stoßen ließ, nicht protestantisch gewesen seien, und über deren Verhalten auf ihrem Durchzuge durch Franken, namentlich durch das Nürnberger Gebiet haben wir von demselben Freiherrn von Soden a. a. O. II. S. 144 flgde.[2]) die ausführlichsten Schilderungen. Die haarsträubenden Gewaltthaten, welche sie sich in dem Gebiete der neutralen Stadt zu Schulden kommen ließen, mag man Beispiels halber darnach bemessen, daß eine Pfarrersfrau gezwungen war ihre Tochter von 2 Pfaffen, welche das Herr begleiteten, zu ranzionieren[3]). — Daß nun Tilly in Heidelberg sofort

---

der Unterpfalz in ganz anderen Farben: Ist doch vor etlich Wochen erst wider ein solch Kayſ. Friedensbott (ich weiß nicht ob er schwartz oder weiß sey) zum König in groß Britannien verreiset: „Nichts desto weniger fehret unter dessen Tylli fort, brennet vnd sengt, macht zu Hilspach Metzelsuppen, macht zu Neckargemünd Metzelsuppen, schlachtet schwangere Weiber vnd Kinder, alt vnd jung, verschonet niemands, sondern trohet den übrigen gleiches, ja ärgeres zu thun: Vnd das heisset nun Frieden machen, wo man eine Einöde machet."

[1]) I, 337. Die Fürsten, die sich gegen ihn empörten, zogen als Verräther an ihrer Nation fremde Mächte in das Reich!!

[2]) Kurze Notizen gab ebenfalls bereits Murr a. a. O. S. 16.

[3]) Trotzdem schreibt Klopp I, 256, die Niedersächsischen Fürsten hätten

ein Jesuitencollegium einrichten ließ, um dem Katholicismus und der Bekehrung einen festen Anhaltepunkt zu geben, lesen wir nur bei Villermont (Tilly im dreißigjährigen Kriege S. 166. 167); Klopp zieht es vor den Freund der Jesuiten auch in der Unterpfalz als zunächst nicht durchgreifend darzustellen, so wie er auch von der Katholisierung der Oberpfalz geschwiegen hat (vgl. I. S. 124. 125). — Und um nun dem vielfachen Gerede Klopp's, daß es sich in dem Kriege nicht zuerst und vor Allem um die Niederwerfung des Protestantismus handelte, ein Ende zu machen, wollen wir weniger auf die doch wohl ziemlich vernehmlich sprechende Thatsache hinweisen, daß den kriegerischen Ereignissen bis zum Jahre 1623 die Katholisierung auf dem Fuße folgte, als vielmehr uns zuerst von Ferdinand selbst sagen lassen, welche Pläne er mit dem ganzen Kampfe verbunden hat, in welcher Verbindung er sich namentlich die Interessen seines Hauses mit der Niederwerfung des Protestantismus dachte. Er gibt dem Pater Hyacinthus, welcher vom Papste an den König von Spanien geschickt wurde, um mit „S. L. wegen der Translation der Churf. Würde von dem Pfalzgrafen auf den Herzog in Bayern zu tractieren," einen eigenhändigen Brief an die Erzherzogin Margaretha mit, „damit S. L. hierinnen den Catholischen und unserm Haus zum

noch. im Jahre 1625 nicht gewußt, „wer und woher die Kosacken eigentlich seyen": „Düstere Gerüchte durchliefen den Kreis von Niedersachsen. Man vernahm, daß zahlreiche Horden von Kosacken geworben würden, die in den Kreis Niedersachsen einbrechen sollten. Wer und woher die Kosacken eigentlich seien, wußten die Niedersachsen ebenso wenig, wie ihre Fürsten. Aber gerade daß man es nicht wußte, erhöhte die Furchtbarkeit des Namens, stellte dieselbe mindestens demjenigen der Türken und Tartaren gleich." Und doch hatte Ferdinand selbst schon früher dafür gesorgt, daß die Landschaft Niederösterreich die wahrhaft thierische Grausamkeit der „Cossagen" und Wallonen über sich ergehen lassen mußte. (Zu vergleichen: Aller Vnderthänigste Supplication, Etlicher Nieder Oesterreichischer Landstände, An die Kayserliche Majestätt, Darauß das grausamb, vnmenschlich, vnd Barbarisch Tyrannisiren deß Kayserlichen Kriegsvolcks, sonderlich der Cossagen vnd Walonen wider dieselbe Landt zu sehen ist. o. O. u. J. 4. 4 Bll. Großherz. Bibl. in Weimar. Vgl. auch Menzel: Neuere Gesch. der Deutschen III, 402.)

Besten wirklich mithelfen wollte" (Londorp II, 1009). Er schreibt an Don Balthasar de Zuniga (Londorp II, 1010), daß die Uebertragung der Kur „so wol gantz Teutschland als insonderheit vnserm Hauß Oesterreich, beydes von der Ketzer Practicken zu vindicieren vnd zu befreyen nötig vnd nützlich," und weiter unten „Daß auch vornemblich auß dieser Vrsach vor einem Jahr die herrliche Victori von oben herab vns gegeben, damit wir dieselbe zu Fortpflanzung der Göttlichen Ehr vnd Außrottung auffrühriſcher factionen, welche durch die Calviniſche Ketzerey am meiſten fouiert werden, gebrauchen, vnd vns alſo dem ſchweren Vrtheil, welches der Prophet dem König in Israel drewet, entziehen möchten: Weil du den Mann, der deß Tods würdig war, loßgelaſſen, ſo ſoll deine Seele auch für ſeine Seele ſeyn"[1]). Zweitens theilen wir eine vom Erzbiſchof Ferdinand von Köln an ſeine untergebene Geiſtlichkeit erlaſſene Gebetsvorſchrift mit, in welcher die aufrühreriſchen Factionen die gottloſen Amalekiter, und die Katholiſchen das auserwählte Volk Gottes ſind: Cum Amalek in virtute, potentia, exercitu, clypeis, curribus et equitibus suis confidens, filiis Israel ex Aegypto egredientibus occurrisset, agminisque Israelitici extremos, qui lassi residebant, caederet, Iosue cum viris bellatoribus ad hoc electis contra dictum Amalec ad pugnandum, Moyses autem Aron et Hur ad orandum super verticem collis sive montis Horeb ascenderunt, cumque Moyse manus levante, Israel, easdem autem paulum remittente, Amalec vinceret, et post caedem manus per Aronem et Hur sustentatae non lassarentur, Iosue Amalecitas in ore gladii fugavit, ipse vero Moyses servus Domini eosdem non ferro, sed precibus sanctis orando dejecit. Quia igitur iam Amalec debellatur, iam cum hostibus Ecclesie per totam fere Europam pugna geritur, Iosue etiamnunc auxilio virorum ad hoc electorum in certamen descendit, superest, ut Moyses, Aron et Hur in montem, Dei templum, conscendant, et

[1]) Es sind dies die Worte, die auch der venetianiſche Pater in ſeiner Predigt anführte.

in eodem non armis sed precibus et ieiuniis pugnent, extens ad coelum manibus devoto affectu orantes, non de terra, sed d caelo auxilium postulent, et ne desinat Israel vincere, reliquu est, ut Moyses orare, Aron et Hur manus orantis sustenta non desinant. Nos ergo Ferdinandus u. s. f. (Bonn, 11. Sep 1620.) Mitgetheilt aus: Ein newer Moſes .... Holzſchnitt 162 4. 4 Bll. Großherz. Bibl. in Weimar. — Und drittens mache wir darauf aufmerkſam, wie ja bekanntlich die katholiſche Part recht mit Willen darauf ausgieng, nach Außenhin dem pfälziſch Kriege einen politiſchen Anſtrich zu geben, um Lutheraner u Calviniſten getrennt zu halten, was ihnen auch in ſo ausg zeichneter Weiſe gelungen iſt. Daß ſich Klopp auch hierdurch h täuſchen laſſen, iſt ein neuer Beweis, wie oberflächlich ſeine Stu dien überhaupt geblieben ſind. In damaliger Zeit nannten d Proteſtanten dieſes Bemühen der Katholiſchen ein jeſuitiſches und ſchoben es der Thätigkeit des Ordens in die Schuhe. Red deutlich drückt dieſes Verfahren der Katholiſchen ein ſeiner derb volksmäßigen Einkleidung und ſeines Verfaſſers (es iſt Zin greſ, vgl. Weller: Anz. für Kunde d. Vorzeit 1856. 298 flgde wegen höchſt merkwürdiger Tractat[2]) aus „Quotlibetiſches Wel vnd Hummel Keſig .... M. DC. XXXII." (Neuer Druck): S ſeyn eben alle Ketzer, quibus non servanda fides, denen kein Glau ben zu halten, drumb muß man ſie auff allen Ecken anfaſſe vnd außwurtzeln, vnnd das auff einmal, ſo darfs nicht doppel ter Mühe, vnd damit man es nicht vor ein Universal oder Re ligionswerck halte: So muß man ein particular Vrſach vo Zaun ropffen, vnd nur an einem allein anfangen, an den an dern auffhören, vnd hierzu kompt das Böhmiſche weſen ebe recht. Et sic decretum in Concilio Tridentino... An Böhme hat mans angefangen, am Fritzen wird es ſich warlich nicht en den, darüber laß ich euch dieſen Hut voll Fleiſch zu Pfand ...

[1]) Wohlgegründte Anwort vnd Wiederlegung Zweyer Jeſuwiteriſchen vn jhrem Spanioliſirten Anhang Fragen, Ob der Böhmiſche Krieg, vor ei Religion oder Region Krieg zu achten ſey..... ANNO 1620. 4. 8 Bl

[2]) Ich verdanke die Kenntniß deſſelben der Güte des Herrn Prof. Köpk in Breslau.

Darumb ſagte der Spanniſche Geſandter mit beſondern frolocken: Er könnte ſeinem König kein fröhlichere Zeitung bringen, dann diſe, daß der FRITZ dem Kayſer die Cron genommen."

Ebenſo wenig iſt es dem Verfaſſer gelungen, die Hauptgrundlinien für das Bild des Herzogs Chriſtian von Braunſchweig zu treffen. Selbſt wenn man zugeben wollte, daß in Chriſtian nichts Edles geweſen ſei, daß er als ein wilder haltloſer Abenteurer ſchlimmſter Art ſich in die beginnende Bewegung geſtürzt habe — was wir ausdrücklich nicht zugeben, — ſo würden wir von dem Geſchichtſchreiber doch verlangen müſſen, daß er uns durch ſeine Darſtellung das uns faſt unerklärliche Auftreten des ſo jungen Fürſten einigermaßen begreiflich mache. Klopp denkt an dergleichen Motivierungen nicht: bei ihm tritt er als ein Abenteurer auf die Bühne, „der durch ſeine Thaten den Religionshaß entzünden will" (I, 191), gerade ſo wie die andern Verfechter der evangeliſchen Sache. „Der Name der beiden Freibeuter war für die Deutſchen jener Tage ein Gegenſtand des Haſſes und des Abſcheus, mehr noch derjenige Chriſtians als Mansfelds," leſen wir Bd. I. S. 233. Wollten wir dieſen Satz in Klopp'ſcher Weiſe durch ein einzelnes Factum anfechten, ſo würden wir z. B. dagegen anführen, daß ſich trotzdem die Beſitzerin von Ribbesbüttel und Ausbüttel, eine verwittwete v. Mandelslohe, die von den Wallenſteinern und dann auch von Weimariſchen ausgeplündert worden war, auf das vertrauensvollſte an ihn wendet, weil ſie weiß, „daß er über Wittwen und Waiſen feſthält." (Herzogl. Archiv in Wolfenbüttel.) — Ueberall wurde Chriſtian übrigens nicht gehaßt, namentlich nicht von der Partei in Paderborn, mit deren Hilfe er die Stadt ohne Blutvergießen in ſeine Hand brachte. Da wir das widerum von O. Klopp nicht erfahren, tragen wir die betreffende Stelle aus Tophoff: Chriſtian von Braunſchweig und Johann Jacob Graf von Anholt (Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Münſter 1852, S. 91 flgde.) nach. Bei Tophoff leſen wir S. 110: „Aber unter den Einwohnern wünſchten die Lutheraner, welche die größere Zahl bildeten, nichts ſehnlicher als die Aufnahme Chriſtians; ſie hofften durch ihn die freie Religionsübung mit der

Marktkirche, vielleicht gar das in letzterer Zeit verlorene Ue
gewicht wider zu erlangen und der verhaßten Jesuiten los
werden; übersahen aber in diesem Hoffnungsschwindel ganz
gar, daß Christian für die Religion wenig Interesse hegte,
dern nur auf Rauben und Erpressen möglichst vieler Sch
erpicht war. Viele riefen laut: Er muß darein und soll darei
Der reiche Kaufmann Arnold Drohne gieng mit einer Gesa
schaft nach Lippstadt; „sie waren entschlossen, ihm den Zust
der Stadt offen zu legen und ihn zu vermögen, als Retter u
Heiland ihrer Partei in die Stadt zu kommen.“ I
so geschah es. „Die Jesuiten, welche in den wenigen Jah
ihrer Wirksamkeit eine große Macht erlangt hatten, sahen, als
auf Wippermanns (er war Kanzler) Verlangen den Sturm zu
schwichtigen suchten, wie ihnen jetzt die Partei, die sie schon
unterdrückt zu haben glaubten, plötzlich über den Kopf wuchs,
wie aller Widerstand vergeblich sei.“ Sie mußten aus der St
entweichen. Christians Truppen zogen ein. „Montag den
Januar kam der Herzog Christian selbst mit seinem Gefol
Johann Raban von Wrede und Ludwig Westpfal, der Sohn
Hofmeisters Westpfal ritten ihm entgegen. Er zog kurz nach M
tag unter Jubel und Vivatgeschrei der Menge in
Stadt und nahm sein Hauptquartier in dem Jesu
ten-Collegium.“ Also hier erregte doch wohl Christ
durch seine Thaten den Religionshaß nicht, sondern s
ihn vor.

Daß es Ferdinand im Anfange des Jahres 1623 n
wirklich um Frieden zu thun war, den er ja gar nicht mac
konnte, ohne seine bisherigen Schöpfungen den größten Gefah
auszusetzen, liegt auf der Hand. Der bisherige Zustand
eroberten und katholisierten Länder war eben nur auf diese
gewaltsame Weise, d. h. durch Heeresmacht, aufrecht zu erh
ten. Und ließ man nun das Heer in Norddeutschland einrück
so befreite man die katholischen Stifter am Rhein von der schr
lichen Verpflichtung es zu erhalten, verstrickte allmählich die no
deutschen Stände in den Krieg und machte ihre Lande zur Ba
für den Angriffskrieg gegen die Niderlande, der ja doch

ganze Restitutionswerk, wenigstens nach Tillys Plänen, krönen sollte. Deshalb konnte auch nach der Niderlage Christians bei Stadtlohn, von welcher Tilly dem Kaiser meldete, daß Gott der Allmächtige Euer Kaiserl. Maj., dero gerechten Sachen und seiner werthen Kirchen abermals so kräftiglich beigestanden (Londorp II S. 1198), das Heer noch nicht entlassen werden, sondern blieb in den Wesergegenden stehen. Selbst Klopp fühlt es, daß Tillys Verbleiben in Norddeutschland in den kriegerischen Verhältnissen dieser Lande von Ende 1623 bis 1624 nicht begründet war. Er spricht selbst von Tilly I. S. 248: Er mußte sowohl gegen einen etwaigen Einbruch des Mansfeld und des Christian von den Niderlanden her, als gegen den Dänenkönig auf der Hut sein." Wie nun Tilly hier in den Weser- und Emsgegenden hauste, davon weiß Klopp wider gar nichts, wir können es aber in Lichtenstein: a. a. O. S. 27 und bei Tophoff in der erwähnten Zeitschrift 1853. S. 320 nachlesen. „Und warum wurde nicht Friede?" (Klopp I. S. 204.) Weil der Kaiser Friedrich solche Bedingungen anbot, von denen er im Voraus wissen mußte, daß er sie nicht annehmen würde, und weil es dem Kaiser vor allen Dingen darauf ankam, ein Heer auf den Beinen zu halten.

5. Der dänische Krieg.

Die Darstellung des dänischen Krieges ist dem Verfasser verhältnißmäßig besser gelungen; da sie zum Theil auf archivalischen Quellen ruht, so hat sie wenigstens auf den ersten Blick den Anschein größerer Unparteilichkeit. Trotzdem gestehen wir ganz offen, daß wir nach der Art, wie der Verfasser seine übrigen Quellen benutzt hat, uns schwer mit dem Gedanken vertraut machen können, daß er hier seiner sonstigen Gewohnheit zuwider wirklich ganz unparteiisch seine archivalischen Berichte veröffentlicht hat.

Wir vermissen namentlich hierbei eine Berücksichtigung der obengenannten Schrift von Lichtenstein, die, wenn sie auch nicht erschöpfend ist, doch wesentliche Lücken in der Darstellung dieses Krieges ausfüllt und wider Angaben ebenfalls archivalischer Art über Tillys Kriegsführung und die Disciplin seiner Truppen ent-

hält, welche dem, was wir von Klopp darüber hören, vollständig widersprechen. Zwar wird auch von Klopp nicht geleugnet, daß Tilly wirklich den Kampf gegen Braunschweig begann (I, 193: Aus strategischen Gründen rückte Tilly in braunschweigisches Land), trotzdem aber wird es wider einige Zeilen weiter unten geradezu als Verläumdung bezeichnet, daß Tilly die Neutralität gebrochen habe. Klopp sucht noch die Schuld von der Unmenschlichkeit der Tilly'schen Truppen auf die armen Bewohner des Landes zu wälzen, die vor ihnen geflüchtet waren, und von Tillys Antwort gegen Friedrich Ulrich — „die Soldaten seien weder Vögel noch Nonnen, sie könnten weder wie jene in der Luft schweben, noch so eingezogen leben wie diese," Lichtenstein a. a. O. S. 46 — weiß er nichts. Er übergeht den furchtbaren Brief Friedrich Ulrichs von Braunschweig an Tilly (Lichtenstein a. a. O. S. 53) und den an den Kaiser (Lichtenstein a. a. O. S. 64), in welchen beiden sich der Landesfürst über das unbefugte Eindringen Tillys in den Kreis beschwert und eine haarsträubende Schilderung von den Greuelthaten seiner Truppen gibt. „Man muß mit höchster Befremdung vernehmen, daß der ligistische Oberfeldherr den Ursprung allen Elends in unserm Lande umkehrt und auf die armen Unterthanen wälzt, da doch dem allmächtigen Gott, dessen höchstem Gerichte wir es anheim geben, bekannt ist, daß Tillys Soldaten durch Mord und Brand den Unterthanen aufs Aeußerste zusetzen,.. weder Weib noch Kind, weder Kirche und Kirchendiener verschonen und Altäre[1]) und Taufsteine hündisch mit Unflath besudeln. Wer mag verlangen, daß der Bauer sich das Seinige nehmen, Weib und Kind schinden, Haus und Hof abbrennen lassen soll, ohne auch nur sauer drein sehen zu dürfen? Meine Unterthanen haben die Soldateska nicht zu sich genöthigt, sie sind ihr nicht nachgelaufen," — so hatte Friedrich Ulrich nach einem Berichte an Deputierte des Fürstenthums Braunschweig-Calenberg an Tilly geschrieben. Und

[1]) Das thaten die Tilly'schen im J. 1631 auch in Sachsen, vgl. weiter unten.

gegen den Kaiser klagte er in einem Briefe: „man hat die aufgegriffenen Pfarrer erschlagen, die Bewohner der Siechenhäuser gemordet, Frauen die Zunge ausgerissen oder aufgespalten, Männern härene Stricke um den Kopf gewunden[1])..., Kelche und Monstranzen gestohlen, Taufsteine und die auf dem Altar liegende heilige Bibel mit Unflath beschmutzt, Orgeln gebrochen, Gräber aufgewühlt,... Bibliotheken verbrannt, Frauen und Jungfrauen auf offener Straße geschändet, selbst mit Leichen Unzucht getrieben, Flecken und Dörfer ausgebrannt und Menschen, gleich wilden Thieren, in Wäldern und auf dem Felde gehetzt. Ein Theil meines Fürstenthums, zwölf Meilen in der Länge, sieben Meilen in der Breite, liegt gänzlich verheert... Man hat in unserm Lande ärger gehaust, denn in Böhmen oder in der Pfalz[2]). — Ueber die Einnahme von Hameln lesen wir bei Lichtenstein a. a. O. S. 52: (Tilly) „hat dieses am 29. Juli mit 9 Regimentern eingeschlossen, zur Uebergabe umsonst aufgefordert, und da er durch eine Belagerung zu viel Zeit zu verlieren glaubte, dem Rathe eine günstige Capitulation antragen lassen. Hameln war dänischer Seits unbegreiflicher Weise ohne Besatzung gelassen, worüber sich der König später höchst mißbilligend aussprach. Der Magistrat war unschlüssig wegen der Uebergabe und zitterte vor Tillys Grausamkeit. Endlich entschied eine Abstimmung der Bürgerschaft Mann für Mann das Oeffnen der Thore. Wortbrüchig ließ Tilly einige Magistratspersonen, durch welche früher die Stadt dem Könige von Dänemark übergeben und jetzt Widerstand gegen ihn geleistet sein sollte, auf dem Marktplatz hinrichten." Herr Klopp erzählt kurz und bündig I, 261: „Die Folge der Forderung war der allge-

[1]) Gerade dasselbe versichert auch Johann Georg v. Sachsen im J. 1631, vgl. weiter unten.

[2]) Noch einmal hat mehrere dieser schon aus Lichtenstein bekannten Verhältnisse Havemann hervorgehoben: Ueber das Auftreten Tillys in Niedersachsen s. Waitz: Forschungen zur deutschen Geschichte I. S. 397; dagegen bei Klopp histor.-polit. Blätter 1861, S. 703 flgde. den Inhalt der Briefe nicht anzugreifen gewagt.

meine Rückzug der Dänen, so eilig, daß sie selbst Hameln Besatzung ließen. Tilly zog dort ein (vgl. dazu I, 308 v. d. Decken: Herzog Georg I, 150). — Herr Klopp weiß 5 nicht genug zu rühmen, weil er nicht in Wallensteins Vors wegen des Fürstenthums Kalenberg eingegangen sei; der Ha grund, weswegen Tilly sich spröde zeigte, lag aber offe darin, daß er Maximilian von Bayern nicht gegen sich aufk gen wollte. Den ebenso willkührlichen Ausspruch des Reichs rathes, welcher ihm die Aemter Stolzenau, Syke und St berg zuwies, erkannte er für einen vollkommen giltigen Re titel auf deren Besitz, vgl. v. d. Decken a. a. O. 291 flgde. T dem war jedoch Tilly sehr uneigennützig; „denn er bestim das eben Erlangte für seinen Neffen" (Klopp I. 516.)!

6. Ungefähres Totalbild von Tilly nach Klopp. Tillys Ehrlichkeit. hat seinen Lohn in sich. Die katholischen Berichte über die Z rung Magdeburgs.

Was nun den eigentlichen Helden des Buches angeht erlauben wir uns Tilly mit Klopps eignen Worten zu char risieren. Der Verfasser nennt ihn nicht nur den „alten Heli (I, 93), sondern sogar den „deutschen Helden" (I, 312), „d gerader und ehrlicher Sinn keine Winkelzüge und keine Hall kennt" (II, 382). Trotz seiner soldatischen Strenge im D besitzt er im Uebrigen eine liebenswürdige Bescheidenheit, ist überhaupt „der edelste mildeste Mann des ganzen Krieg (II, 450), denn „nur der Schwede Gustav Adolf nannte kaum Hingeschiedenen einen Barbaren, einen Tyrannen und also auch schreiben und drucken," so daß die Tilly'sche G samkeit eine schwedische Sage ist, die namentlich nach dem A phäliſchen Frieden erst zum vollen Abschlusse kam (II, 4 Spannheims Buch ist die „erste und einzige Quelle für grausames Verfahren" des Generals Tilly (II, 444), wäh er doch „alle geistlichen Personen bis auf die Küster herab" schen Elbe und Ems von Einquartierung befreit hat, wäh er doch bereit ist jeder Klage Abhilfe zu gewähren, wie es u Andern auch die Käsehändler von Ostfriesland erfuhren (II,

Seine Kriegführung unterſcheidet ſich von der anderer Heerführer ſehr weſentlich (II, 76): er verfährt nie eigenmächtig, ſondern verhandelt immer bei Einquartierungen und dergleichen mit den betreffenden Ortsobrigkeiten, denen er ſogar die ausdrückliche Ermächtigung gibt, die auslaufenden Soldaten zu verhaften (I, 347)! Einen „deutſchen Helden“ (II, 181) nennt Herr Klopp Tilly: „Wenn einem Feldherrn mit ſeinem Heere der Ruhm gebührte, es verhindert zu haben, daß nicht das deutſche Reich in das Chaos des Räuberweſens verfallen, welchem Feldherrn gebührte es“ (I, 400)? „Sein Schwert fegt den deutſchen Boden rein von den Verderbern“ (I, 312); „er will den Holländern ein Gebiß anlegen“ (I, 340); ja er vertritt überall „den deutſch-nationalen Standpunkt, das allgemeine deutſche Intereſſe“ (I, 497). Und dabei war ſein Streben vollkommen uneigennützig: „Niemals ſuchte Tilly um eine Erhöhung ſeiner Würden, ſeiner Titel nach. Was ſollte das ihm? Er hatte ſeinen Lohn in ſich“ (I, 276). Er blieb nach Wallenſteins Abſetzung der einzige, über den ſich Alle vereinigen konnten, der Kaiſer, die Liga, die proteſtantiſchen Fürſten, es blieb eben „nur der eine Mann übrig, bei deſſen Namen alle Parteien verſtummten.“ Für ſich ſelbſt war er freilich des Treibens der irdiſchen Dinge müde, Ruhm und Glanz, Reichthum und Ehre hatten den Sinn dieſes Mannes nie gelockt. Er lebte einſam und ſtill auf der Höhe ſeines Ranges. „Er ahnte nicht, daß nun erſt (nach Wallenſteins Abſetzung) die Zeit herannahe, wo bübiſche Verlogenheit ſeinen ehrlichen Namen ihm rauben und den rechtſchaffenen, mildgeſinnten Mann der Unwiſſenheit und der Verblendung zweier Jahrhunderte als ein Scheuſal überliefern würde“ (II, 91). Und ein ſolcher Mann hätte Magdeburg zerſtören können? Im Gegentheil hat er gerade Magdeburg „väterlich treu und wolmeinend gewarnt“ (II, 297); die Zerſtörung von Magdeburg iſt vielmehr „der Prüfſtein für die Verläumdung.“ Die vermittelnden Anſichten, welche die Sache geſchehen laſſen wie ein Unglück, „entbehren des feſten Haltes,“ entweder muß man hierbei „für Tilly oder für Guſtav Adolf ſein“ (II, 451). Denn mit dieſem ſteht Tilly in einem „unverſöhnlichen Widerſpruche wie die Lüge

und die Wahrheit" (II, 453). Die Schweden erzählen zwar, Tilly gedroht habe mit Leipzig ärger zu verfahren als mit deburg." Allein das ist „unwahrscheinlich in sich, weil Tilly niemals droht, sondern nur auf die unvermeidlichen gen des Widerstandes aufmerksam macht" (!!!) Die Drohu ferner höchst unwahrscheinlich, weil, „wie wir gesehen haben, Tilly Magdeburg zerstört, sondern so viel in seinen K stand, gerettet hat" (II, 329). Das ist das ungefähre S bild, welches Klopp von Tilly hat, welches er aber sehr w den Lesern nur strichweise vorführt. — Wir würden uns ni müßigt finden, diesen Klopp'schen „deutschen Helden" a Ruhmeshalle deutscher, vaterländischer Helden herauszun wenn wir nicht die Vermuthung hätten, daß es dennoch w stens unter den Katholiken oder überhaupt unter denen, die Geschichte des Krieges weniger genau kennen, Männer dürfte, welche diese Characteristik für wahrheitsgetreu möchten. Und so protestieren wir denn dagegen nicht im In irgend einer Confession, sondern im Interesse der vaterländ Helden, welche die Gemeinschaft mit Tilly theilen müßten, im Interesse der historischen Wahrheit, die gröblich verletzt den ist. Auf einen allgemeinen deutsch-vaterländischen S punkt, von dem aus er doch wohl Katholiken und Protes in gleicher Weise hätte ins Auge fassen müssen, hat sich belgische Condottiere nie erhoben: er blieb stets der ei Freund der Jesuiten, der unterthänigste Diener der katho Kurfürsten und des Kaisers, deren Interessen für seinen ternen Soldatenverstand gleichbedeutend und dieselben w sein höchstes Ziel blieb immer Ausbreitung der alleinsel chenden Kirche und deswegen Krieg gegen die Niderlande. gemäß hat auch Villermont: „Tilly oder der dreißigjährige 1860" ihn noch mit Recht den „tapfern Belgier" (S. 179) „den katholischen Helden" (S. 421) genannt; Herrn war es vorbehalten ihn in so auffallend kurzer Zeit zum de nationalen Helden avancieren zu lassen. — Auch an Tillys lichkeit" und an seiner von Klopp so sehr hervorgehobenen sichtsnahme auf die Landesobrigkeit zweifelten bereits die Z

nossen. Der Kaiser verlangte im Jahre 1623 von der Stadt Nürnberg thatkräftige Unterstützung gegen Mansfeld in der Unterpfalz. Die Stadt Nürnberg sollte eine Anzahl Pferde und zu je zweien einen Knecht zu Anfang des Monats März nach Heilbronn schicken. „Der Rath hielt dies Begehren für sehr gefährlich und fürchtete, man möchte die Forderungen auch auf Geschütz, Munition und endlich auf des Rathes geworbenes Volk ausdehnen, hierdurch aber die Stadt Nürnberg ganz zu entwaffnen sich unterstehen“... „Tilly unterstützte bald darauf des Kaisers Forderung. Er begehrte die Sendung von 60 Pferden und 15 Wagen, dann zu jedem drei Fuhrknechte wie auch etliche Einspänniger nach Assenheim. Der Rath erwiderte Tilly am 6./16. März, man halte es für bedenklich anderen Ständen vorzugreifen und wollte das diesfällige Gutachten des Kreisobersten einholen. Der Rath wollte dabei auch besonders vor solchen Schritten sich hüten, um nicht den Verdacht auf sich zu wälzen, als mische er sich in die Angelegenheiten der Liga. Nach wenigen Tagen aber am 14./24. März begehrte Tilly abermals vom Rathe „satis imperiose“ er solle des Kaisers Befehle besser in Acht nehmen und alsbald die begehrte Anzahl Wagen und Pferde schicken. Weil es aber den Anschein hatte, als kenne Tilly die Kreisverfassung nicht, so führte man ihm zu Gemüthe, daß dergleichen Begehren vor den ganzen Kreis gehörten und deshalb einem Stande nicht zuzumuthen seien.“ Der Rath von Nürnberg gab nichts und überzeugte sich überdies, „man habe die bischöflichen Gesandten schon seit längerer Zeit vorsätzlich aufgezogen,“ und habe im Sinne den Aschaffenburgischen Receß zu durchlöchern (vgl. hierüber Freiherr v. Soden a. a. O. II, 195 ff.). Der Rath wandte sich auch noch in dieser Angelegenheit an den Kurfürsten von Mainz, der um diese Zeit in Nürnberg anwesend war, und dieser „wollte Tillys diesfällige Schritte nicht glauben, weil er Befehl habe das Volk abzuführen;“ er sagte dann auch seine Vermittelung in der Sache zu (Fr. v. Soden a. a. O. II, S. 197). — Und war denn Tillys Streben wirklich so uneigennützig, suchte er denn „seinen Lohn“ nicht auch

außer ſich, reizte den alten deutſchen Helden denn nicht einmal das Geld? In der That zeigt es ſich gerade einmal wider bei dieſem Punkte recht deutlich, wie nachläſſig und unzuverläſſig dieſer vermeintliche Hiſtoriker in ſeiner Quellenforſchung verfährt. Wir erfahren von Klopp nicht, daß Tilly vom Kaiſer und vom Kurfürſten von Bayern bedeutenden Grundbeſitz zum Lohne für ſeine Dienſte bis zum Jahre 1623 erhielt, ſo von letzterem namentlich die Herrſchaft Breiteneck (Villermont a. a. O. S. 221, Klopp I, 159, 276); die „Geſuche" des alten deutſchen Helden um eine baare Erkenntlichkeit für die geleiſteten Dienſte, welche von den Fürſten nicht eben reſpectvoll behandelt werden, hat Herr Klopp für gut befunden nur obenhin zu erwähnen. Wir leſen I, 277: „Auch mit andern Geſuchen ging es ihm nicht viel beſſer. Die Erfüllung ward verſchoben. Erſt 1628 ward ihm eine Penſion von 10,000 fl. aus minder geſicherten Quellen zuerkannt. Und ſelbſt ſeine eigenen Kriegsherren, die Fürſten der Liga, behandelten den um ſie hochverdienten Mann nicht nach Gebühr. Nach ſeinen Siegen ſprachen ſie ihm Belohnungen zu, aber die Erfüllung blieb aus. Tilly ſah ſich genöthigt ſie zu mahnen, weil er des Geldes bedurfte." Der für die Beurtheilung Tillys ſehr intereſſante Punkt iſt noch nicht ganz klar und verdient eine archivaliſche Aufklärung: Herr Klopp hat aber nicht einmal das Bekannte erwähnt und zuſammengeſtellt, ſondern begnügt ſich mit den ebenfalls unvollſtändigen Bemerkungen Hurters: Geſch. Ferd. II. IX, 351. Nach Stumpf: Geſchichte der Liga S. 200 hatten die Mitglieder der Liga Tilly bereits 1621 auf der Verſammlung zu Augsburg 20000 Thlr. verſprochen, aber noch im J. 1624 entweder gar nichts oder doch nur Abſchlagszahlungen geleiſtet. In dieſem Jahre, wo die Ligiſten ebenfalls wider zu Augsburg verſammelt waren, erinnerte ſie Tilly an jenes Verſprechen und bat zugleich, „daß ſie ihm noch eine Belohnung von 100000 Thlr. gewähren möchten. Sogleich entſchloſſen ſich die Verſammelten, die 20000 Thlr. innerhalb weniger Wochen zuſammenzutragen [1]), entſchul-

[1]) Was aber wahrſcheinlich doch nicht vollſtändig geſchehen iſt.

digten sich aber in Hinsicht des andern Geschenkes mit ihren jetzt ohnehin sehr beträchtlichen Auslagen. Doch sollte nach der Widerherstellung des Friedens ihm oder seinen Erben die verlangte Summe entrichtet werden. Der Kurfürst von Bayern, der dem Generale schon ein Geschenk von Landgütern gemacht hatte, wurde eben so wie der Erzbischof von Salzburg, der durchaus nichts bezahlen wollte, von Beiträgen freigesprochen." Bei einer Bundesversammlung zu Würzburg 1627 mahnte Tilly die Glieder daran, ihm jetzt wenigstens die Hälfte zu zahlen, diese Forderung aber wurde auf 20000 Thlr. herabgesetzt, welche nach der Reichsmatrikel von den einzelnen Gliedern aufgebracht werden sollten. (Stumpf a. a. O. S. 230.) Maximilian von Bayern berief sich auch jetzt darauf, daß er Tilly schon mit Landgütern abgefunden habe. Bereits im Jahre 1629 mahnt er die Liga, während sie zu Heidelberg tagte, nun auch um den Rest der zu Augsburg bewilligten 100000 Thlr. und fügte eine Bitte hinzu, die nach der Fassung bei Stumpf nicht ganz klar ist: er bat ihm und seinen Vettern die den Erzstiften und Stiften eben heimgefallenen Lehen, oder wenn keine heimgefallen seien, die Anwartschaft auf die, welche nächstens eröffnet werden möchten, zu ertheilen" (Stumpf a. a. O. 254), eine Bitte, welche die Versammlung bei „dem Mangel hinlänglicher Vollmacht" unberücksichtigt ließ! Nicht ganz stimmen hiermit die Nachrichten überein, welche Scharold im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken (Bd. 5 S. 72—95) über diese Angelegenheiten, soweit sie namentlich den Fürstbischof von Würzburg betreffen, mittheilt. Hiernach erhielt Tilly nach der Versammlung zu Regensburg 1623 „ein gnaden recompens" von 20000 Thlr., bat dann ebenfalls die Versammlung von Augsburg um weitere 100000 Thlr., die er auch als nach der Beendigung des Krieges zahlbar zugesichert erhielt. Im Jahre 1626 erinnerte nun nicht blos der Neffe Tillys, sondern auch Tilly selbst an die Bezahlung, er mußte sich aber vor der Hand mit 30000 Thlr. begnügen. Daß er übrigens dabei den Fürsten nichts zu schenken gewillt war, bewies er in einem Briefe vom 19. März 1627 an den Fürstbischof von Würzburg, worin er nicht nur an den Würzburgischen Antheil an

den 30000 Thalern erinnerte, ſondern auch nicht vergaß hinzu zufügen, daß S. F. G. ihm noch von der Quote der früheren 20000 Thlr. — 7 fl. 26²/₃ kr. reſtiere (Scharold a. a. O. S. 88) Der ganze Würzburgiſche Antheil von 4519 fl. 27 kr. wurd richtig gezahlt. Das Verſprechen, welches der deutſche Held mi dem „muthwillig herabgewürdigten Character" (Hurter: Geſch Kaiſer Ferd. II, IX. S. 351) dem Fürſtbiſchof hierfür machte lautet: „Dardurch werden Wir ſehr hoch obligirt, vnd zu fortſetzung Vnßerer bißhero getröſteter Hoffnung geleiſteter treweyffrigen Kriegsdienſten, mit vffſetzung Leib, Gutt, vnd Blutts, noch mehrer animirt, vnd ſeindt Wir vmb die die Herren ſolche bezaigende Willfährigkeit zu erwidern gantz willig vnd geneigt" (a. a. O. S. 82). Das ſchmeckt doch weniger nach deutſch-nationalem Heldenthum, als nach walloniſchem Söldnerthum!!! Auch die Zeitgenoſſen waren über dieſe Seite in Tillys Character nicht im Unklaren. Ein ganz vorzüglicher Tractat aus dem Jahre 1631 [1]): „Illuminierter Reichs- und Weltſpiegel" legt Tilly nachſtehende Verſe in den Mund:

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores,
Sic vos non vobis vertitis assa canes.

und erläutert ſie durch folgende Worte: „Der Graf von Tilly iſt der Liga beſtalter und des Herzogs in Bayern Generallieutnant; was er nun Löblichs verrichtet, das bringet dem General gleichfalls Lob, und gebühret demſelben Ehr, weil vermuthlich er nichts Wichtiges fürnehmen darf ohne ſeines Obern gegebene Ordinanz. Jedoch müſſe ein mager Braten ſein, davon nichts abtröffe, oftmals wird dem Bratenwender auch ein gut Bißlein."

Nach Klopp hat alſo Tilly Magdeburg nicht zerſtört, ſondern Guſtav Adolf iſt der Urheber der Zerſtörung, und Falkenberg ſein Werkzeug geweſen (II, 276). „Wenn die Stadt, welche Tilly mit Sturm zu nehmen gedachte, im Augenblicke des Sieges ihm unter den Händen zerrann, ſo verzehrte die Lohe theils

[1]) Die erſte Ausgabe deſſelben unter dem Titel: Speculum imperii et mundi.., welche keine Erläuterungen enthält, wurde wider abgedruckt im Weimariſchen Jahrbuch Bd. II. 66 flgde.

die beutegierigen Krieger mit, zerstörte die Kriegsmittel und Vorräthe, theils aber und auf jeden Fall lockerte die Plünderung, das Feuer selbst.. den Geist der Ordnung, der Zucht, welcher Tillys Veteranen zum gefürchtetsten Heere Europas machten" (II, 280). „Magdeburg sollte die Brandfackel werden, die endlich mit aller Macht den Religionskrieg proclamirte, welcher bis dahin bei den Deutschen noch so sehr geringen Widerhall fand" (II, 281). Der Beweis hierfür kann durch Documente natürlich nicht geführt werden, eine Analogie (II, 278) bringt Klopp auf den Gedanken dem Könige diesen „teufelischen Plan" zuzuschreiben. Auch wir können uns daher des Gegenbeweises überheben und können dem Verfasser seine ungeheuerliche Verläumdung ruhig überlassen. Wir gehen dafür noch einmal einige katholische Berichte, welche die Magdeburger selbst anklagen, durch und heben gewisse bisher noch nicht genug betonte Umstände, die bei der Beurtheilung des Ganzen von wesentlichem Gewicht sind, hervor[1]). — Unmittelbar nach der Eroberung und Verbrennung der Stadt erschienene, von Westerhausen aus datierte Briefe kaiserlicher Soldaten erzählen die Ansteckung der Stadt, geben ganz allgemeine Berichte über den Brand und bürden zum Theil nur vermuthungsweise den Bürgern die Schuld auf. Es wird in ihnen darauf aufmerksam gemacht, daß die Verbrennung im Widerspruche mit den Interessen der Soldaten stand, und so tragen denn die Briefe nicht undeutlich den Character der Abwehr des für das Heer so furchtbaren Vorwurfs.

1. Erstes Schreiben aus Westerhausen vom 21. Mai.[2])

„Der Schwedische Commendant, Dietrich von Valckenberg, ist gleich im Anfang todt blieben, auch die fürnembsten Officierer

[1]) Vgl. Hoffmann: Geschichte der Stadt Magdeburg III, 155 flgde.; und Hurter: Gesch. Kaiser Ferd. II. X. S. 389 Anm. 176.

[2]) COPIA Viererley vnterschiedlicher Vornehmer Schreiben, darinnen zu befinden, der Warhafftige Bericht welcher gestaldt die Weitberühmte Vestung vnd Annsee Stadt Magdeburg, von der Kayſ. Armen vnterm Herrn General Tylli .... eingenommen ... Gedruckt im Jahr MDCXXXI. 4. 4. Bll. Das Verhältniß, in welchem diese Schreiben oder einige von ihnen zu den officiellen Berichten der Generäle stehen können, lassen wir hier unerörtert.

gefangen vnd nidergemacht worden, auff welches die Kayserliche Armee mit gantzer Macht in die Stadt getrungen, den daselbst noch beysammen vnd in Waffen stehenden Feind zertrennt, vnd alles waß jhnen nur vnter die Handt kommen nidergemacht. Der Administrator Marggraff Christian Wilhelmb von Brandenburg ist durch einen Schuß starck verwundet gefangen, vnd bey Leben gelaßen, vnd seine Wunden verbunden worden, weiln aber in dieser vnruhe kein Wagen vorhanden, auch die Thore allenthalben verschütt vnd verbollwerckt gewesen, also hat man denselben auff langen spießen vber den Wall auß der Stadt getragen. Bey dieser fürnehmen Impressa wird sonderlich vorbemelter Obrister Goiß, alß welcher der erste auff dem Platz gewesen, wie auch der Obriste Cantzler, vnd Hertzog zu Hollstein, recommendiert. Demnach auch die Stadt fast allerdings außgeplündert vnd in der Burger Heuser fast allenthalben von Pulver sehr großer vorrath gewesen, ist in solchem auff einmahl an vielen vnterschieblichen orten ein solche Brunst entstanden, das, in deme auch die Soldaten (wie in solchen Fällen zu beschehen pflegt), sich auffs Beuten begeben, derselben zu wehren vnmüglich gewesen, welche der gestaldt zugenommen, daß fast die gantze Stadt, mit vielen Kirchen, in die Aschen gelegt, vnd allein der Thumb, sambt etlich herumb liegenden Häusern, über geblieben. Vom Getraid sollen über die 2000 Wispel, vnd ein ziemblicher vorrath von andern Proviant, auch wie dafür gehalten wird, eine große Anzahl Menschen verbronnen sein!" — Der Schreiber dieses Briefes, welcher in den den Brand betreffenden Stellen sehr an die Meldung des kaiserlichen Generalkommissarius Walmerode erinnert, legt keinem Theile die Schuld des Brandes bei, betont aber, daß das Feuer an verschiedenen Orten zugleich aufgegangen sei.

2. Anderes Schreiben aus dem Kaiserl. Hauptquartier vor Magdeburg vom 21. Mai 1631.

„Magdeburg ist den 20. May mit gewalt vnd stürmender Handt eingenommen worden, diese herrliche vnd weitberümbte

Bestung ist vorbemelten tag vnd darauff folgende Nacht innerhalb 24 stunden gäntzlich in staub vnd aschen verkehrt vnd gebracht worden, außgenommen der Thumb Kirchen S. Moritz, der Kirchen vnser lieben Frauen, vnd etwan 10 Thumb Herrheuser... Ich bin heut in dieser Stadt herumbgangen, aber nichts anders alß gebratene Cörper gesehen. Die schöne Stadt Magdeburg haben nicht die Kayserlichen Soldaten, sondern die Burger selbst angezündet, dann sie fast in allen Heusern eine große Menge Pulver gehabt . ."

3. Das dritte Schreiben von „obbemeltem Ort" vom 21. Mai 1631.

Um seiner Bosheit willen ist M. in ein anderes Troja und Sagunt verkehrt worden, „dann nach dem man zu beyden seiten den sturm oder Anlauff gethan, mit großem Ernst vnd macht, ist solche in anderthalb stunden in vnsere Hand kommen, vnd Victoria erhalten worden, aber zugleich auch an vnterschiedlichen orten von den Magdeburgern selbst angezündt vnd durch das Fewer in die Aschen geleget worden ausserhalb der Thumbkirchen vnd etlicher daselbst herumstehender heuser. Der Windt hat damalß erstlich recht von Auffgang gewehet, hernach von Mittag, endlich aber von Mitternacht hero starck geblasen, welches von vielen in obacht ist genommen worden. Wer solte sich nicht vber dieser Menschen verkehrten sinn vnd boßheit, der Höllen würdig, verwundern? In dem sie sich sambt dem jhrigen eher vnd lieber ins Feuer stürtzen vnd verbrennen thetten, als in der vnsrigen Hände kommen wollen.. wann das Fewer nicht entstanden were, hette man außerhalb der Beut, welche vnsere Kriegßleute bekommen, haben noch einen großen schatz zu anwendung des empfangenen schadens vnd reparierung der Pasteyen, Thürmen, Thorn vnd Kirchen vberkommen."

Der Verfasser bemüht sich also darzuthun, daß der Brand von den Soldaten gar nicht ausgegangen sein könne, weil man sonst ja noch Beute genug erhalten haben würde um den Schaden, welchen die Stadt in ihren städtischen Gebäuden, Brücken und Thoren erlitten habe, wider auszubessern. Er beschuldigt die Bürger direct, aber ohne Angabe irgend welcher näherer

Umstände; auch des Pulvers in den Häusern thut er nicht Erwähnung.

4. Viertes Schreiben, „eines fürnehmen Obristen," Magdeburg aus dem Kaiserl. Feldlager den 25. Mai 1631.

...„mein Regiment hat 5 Fänlein bekomen, seindt auch die ersten ob den wällen gewesen, der Schwedische Feldt Marschalck Falckenberg, so in der Stadt Commandiert, ist Todt blieben, der Administrator beschädigt vnd gefangen worden, die Stadt ist etwan ein halbe stundt nach Eröberung, durch eingelegtes Feuer der Bürger, wie man vermuttet, außer wenig Heußer vnd der Thum Kirchen, so übrig geblieben, neben andern Gutt vnd großer Beuth, die sonst vnsere Soldaten bekommen hetten, gantz verderbt vnd abgebrandt worden."

In diesem Briefe wird des Pulvers ebenfalls keine Erwähnung gethan, nur als Vermuthung wird es ausgesprochen, daß die Bürger die Stadt selbst angezündet haben; es wird gleichfalls hervorgehoben, daß im andern Falle die Soldaten große Beute davon getragen haben würden. — Von diesen vier aus dem Feldlager datierten unmittelbar nach der Einäscherung der Stadt geschriebenen Briefen spricht der erste nicht einmal eine Vermuthung über die Urheber des Brandes aus, der vierte vermuthet, daß die Bürger die Urheber gewesen sind. Der dritte spricht die Beschuldigung direct aus, aber ohne nähere Umstände anzugeben; wohl aber werden die Motive der Bürger zu der furchtbaren That hervorgehoben und die Folgen der That für die Soldaten betont. Der zweite spricht die Beschuldigung gegen die Bürger ebenfalls direct aus und wehrt sie ausdrücklich von den Soldaten ab (sie war also wohl bereits im kaiserlichen Feldlager selbst laut geworden), erwähnt des Pulvers in den Häusern, aber ohne sonst nähere Umstände anzugeben. Somit beschuldigen also nur zwei Briefe aus dem Kaiserlichen Feldlager die Bürger der Stadt Magdeburg direct die Anstifter des Brandes gewesen zu sein; aber keiner gibt die nähern Umstände an, einer erwähnt des Pulvers in den Häusern, der andere nicht. — Wir gehen hierauf über zu den jetzt als officiell betrachteten Berichten der Of-

ficiere an ihre Gebieter, den Kaiser und Maximilian, die wir zur bessern Uebersicht einander gegenüber stellen.

Tillys Bericht an den Kaiser vom 21. Mai. [1])

„Unter währendem Sturm ist eine starke Feuersbrunst in der Stadt entstanden, welche auch wegen einzig großer Hitze und bei solchem Tumult keineswegs gelöscht werden können, sondern hat das Unglück so weit um sich gefressen, daß die Stadt guten Theils eingeäschert worden.

[1]) Vgl. Mailath: Gesch. Oesterreichs III. 248.

Tillys Bericht an den Kurf. v. Bayern, d. Westerhausen 21. Mai. [1])

Darauf aber hat sich ein großes Unglück zugetragen, indeme vnder währendem Sturmb in der Stadt Ein große Feuersbrunst, so der Feindt wegen des hin- vnd wider eingelegten Pulvers zu dem intent, wie der gefangenen Aussag insgemein verlautet, daß den vnserigen solche nit zue guten khomme, mit vleiß vnd ex malitia verursacht, entstanden, welche bei solchem Tumult vnd bey dieser großen Hitz kheine Möglichkeit zue löschen gewesen, also, daß sie soweit vmb sich gefressen, daß die gantze Stadt ausgenommen des hohen Domstifts .. in die Aschen gelegt worden.

[1]) Historisch-politische Blätter III, 45 flgde.

So meldet also Tillys Bericht an den Kaiser das einfache Factum „der großen Feuersbrunst," ohne irgend Jemand als Urheber anzugeben; während der Oberfeldherr an den Kurfürsten schreibt, daß der Feind dieselbe mit Fleiß und ex malitia verursacht habe „wegen des hin und wider eingelegten Pulvers," ferner die schon oben erwähnten Motive der That angibt und sich auf die Aussagen der Gefangenen beruft. Wir betonen es, daß Tilly nicht an Maximilian meldet, daß die Bürger die Stadt angezündet haben, sondern daß der Feind die Feuersbrunst durch das Pulver verursacht hat, daß er sich auf die Aussagen von Gefangenen beruft, aber ohne bestimmte Einzelheiten über die Ansteckung namhaft machen zu können.

Bericht des Kaiserlichen Generalkommissarius Walmerode an den Kaiser.[1])

Der Sturm begann zwischen sechs und sieben Uhr an allen Orten zugleich, dabei sich die Soldateska dermaßen begierig und heroisch gezeigt, dergleichen wohl nicht gesehen war und demnach der Sturm fast in die zwei Stunden gewährt. Der schwedische Commandant, D. v. F. ist gleich im Anfang todt geblieben ... Demnach auch die Stadt fast allerdings ausgeplündert, und weil in den bürgerlichen Häusern allenthalben an Pulver sehr großer Vorrath gewesen, ist auf ein mal an vielen verschiedenen Orten solche Brunst entstanden, daß derselben zu wehren unmöglich gewesen, welche dergestalt zugenommen, daß fast die ganze Stadt mit vielen schönen Kirchen in die Aschen gelegt.

[1]) Mailath: Gesch. Oesterreichs III, 245.

Bericht des Kaiserlichen Generals Graf Mansfeld an den Kaiser. [1])

Wobei zu beklagen, daß des Feindes Verstockung und Halsstarrigkeit, indem, daß er gesehen, daß er die Stadt nicht halten kann, hat er hin und wider in die Häuser Pulver eingelegt und dieselben in Brand gesteckt, und obwohl dieses Feuer anfänglich vielleicht wäre zu dämpfen gewesen, hat man doch kein Volk beibringen können, da die Soldaten sich aufs Plündern begaben, die Bürger aber theils sich in die Keller versteckt und theils auf dem Wall nidergehauen worden.

[1]) Mailath a. a. O. III, 246.

Walmerodes Bericht an den Kaiser stimmt also mit dem Tillys durchaus überein, während Mansfeld an den Kaiser genau dasselbe berichtet, was Tilly an Maximilian schreibt, nur bezieht er sich nicht auf Aussagen der Gefangenen und gibt die Möglichkeit des Löschens zu.

Pappenheims Bericht an den Kurfürsten Maximilian. [1])

.... Wir habens mit stürmender Hand gestern um 9 Uhr vormittags erobert, über die vier Stunden gefochten, den Bischof hab ich gefangen,

[1]) Historisch-politische Blätter III, 45 flgde.

Bericht des Generalkommissarius Knepp an den Kurf. Maximilian. [1])

In wehrendem Sturm hat sich zugetragen und ein solches unlöschliches Fewer entstanden, daß die gantze schöne Stadt

[1]) Historisch-politische Blätter a. a. O

:rg iſt niedergehaut ſamt aller
3ca vnd Bürgern ſo in der
weſet. Alß nun die Grau-
t der Soldateska ſchon
ört, hat der gerechte
vnd Straff Gottes erſt
ngen, ſeind viel Fewer
angen, zugleich etlich
, ſo ſie gemacht hatten,
ben inner wenig Stunden
ne Stadt in die Aſchen ge-

auſſer des Thumb vnd etlich gar we-
nig Heuſern verblieben ſein, vnd ſol-
ches Fewer allen der übrigen
verbliebenen Bürger andeuten
nach daher entſtanden, daß Fal-
kenberg ſie oft ermahnet hat,
da der Feindt wider aller ver-
hoffen hinein khomen ſolle,
Sie die Stadt in Brand ſtecken
wollen, damit er nit bekhome vnd
genieße, darnach er ſo lang ſtrebe,
Seifze vnd dadurch ſie in das bäbſt-
liche Joch ziehe.

Somit beſchuldigt alſo Pappenheim die Bürger auch nicht; ß ferner nichts von dem Pulver in den Häuſern, erwähnt Rinen; wichtig iſt endlich, daß er berichtet, die Feuer ſeien angen, „als die Grauſamkeit der Soldatesca ſchon aufgeatte," d. h. alſo nach dem eigentlichen Kampfe in den Stra- Auch der Generalcommiſſarius Ruepp beſchuldigt die Bürcht direct: „allem Andeuten" der Uebriggebliebenen at ſie Falkenberg ermahnt die Stadt in Brand zu ſtecken. ſieht alſo, daß die officiellen Berichte an den Kaiſer und Kurfürſten in den weſentlichſten Punkten ſo von einander en, daß ſie ſchwerlich in Uebereinſtimmung gebracht werden . Von den Berichten an den Kaiſer (Tilly, Walmerode, feld) ſagt nur der des Generals Mansfeld, daß der Feind adt angezündet habe durch Pulver, welches er in verſchieäuſer einlegte, als er ſah, daß er die Stadt nicht halten Von den drei vorliegenden Berichten an Maximilian (Tilly, heim, Ruepp) erzählen zwei (Tilly und Ruepp) die Sache 3 man ſchließen ſoll, der Feind, alſo die Bürger hätten die in Brand geſteckt. Beide berufen ſich in unbeſtimmter (wie der Gefangenen Ausſage insgemein verlautet — allem rig verbliebenen Andeuten nach) auf Ausſagen der Uebrigenen; Pappenheim, der eigentliche Eroberer der Stadt, erzählt der Art. Und ſelbſt wenn nun ganz beſtimmte Ausſagen ebriggebliebenen vorhanden wären, ſo würden wir trotzdem

berücksichtigen müssen, daß es Aussagen wären, die von den besiegten und so furchtbar heimgesuchten den triumphierenden Siegern gemacht wurden. Im Ernst wird also Niemand daran denken können nach diesen Quellen auf die Magdeburger selbst die furchtbare Anklage zu bringen. — Nun haben wir aber eine Schrift [1]), welche positiv behaupet, daß Falkenberg der Anstifter des Brandes gewesen sei. Die Eroberung und der Brand wird in derselben wörtlich folgendermaßen geschildert: .... „vnd gleich zwischen Siben vnd Acht Uhr von der Kayserlichen so wol als deß Katholischen Bundts Kriegsvolck der General Sturmb mit vnaußsprechlichem Valor vnd Dapfferkeit angeloffen worden, in welchem sich dann die Burgerschaft so wol als das Schwedische vnd anders darinnen gelegne Kriegsvolck sehr stark vnd mannlich, wie von desperierten vnd halßstarrigen Leuthen leichtlich zu vermuthen, gewähret. In deme aber die Kayserliche vnd Bundts Soldatesca mit solchem ernst vnd furi an- vnd nachgesetzt, daß die Belegerten angefangen zu weichen, vnnd der Falckenberger nunmehr Augenscheinlich wahrgenommen, daß dieselbige vberhand nemmen vnd die Statt in jhre gewalt bekommen werden, hat Er vnd andere vornembste in der Statt mit einem vnerhörten vnd Barbarischen Exempel, dergleichen in Teutschen Historien nit bald zu finden seyn wirdt, die arme verzweifflete Burgerschafft dahin beredt vnd bewegt, ja selbsten würcklich Hand angelegt, daß nit allein an vnderschidlichen vornemmen Orthen in der Statt Pulfer vergraben vnnd angezündt, die vornembste Gebäw zersprengt, sonder auch die Statt hin vnd wider mit Fewer an- vnd in einem vnlöschlichen, jämmerlichen Brandt, auß verzweyfleten vnglaublichen Neydt, damit nur dem obsiegenden Theyl diese ansehliche Victori schwer vnd thewr gnug gemacht, auch der ansehliche vorhanden Reichthumb vnd anderer Vorrath niemandt zu nutz vnd zu theil wurde, gesteckt worden. Vnd als

[1]) Außführlicher vnd Grundtlicher Bericht: Was sich bey vergangner Beläger: vnd Eroberung der fösten vnd weitberühmbten Stadt Magdeburg verloffen .... Gedruckt im Jahr Christi 1631. 4. 26 S.

entzwischen die Keyserische vnd Bundts Soldatesca die Wählen vnd Mauren allerdings vberstiegen vnd mit Gewalt die Statt erobert, hat das Fewr dermassen zu- vnd vberhandt genommen gehabt, daß vor Hitz niemandt hinzukommen, geschweigens die Brunst widerumb erlöschen köndten, ist also mehrers als die halbe Stadt erbärmlicher weiß im Rauch auff- vnd vil vnschuldige Seelen jung vnd alt zu grundt gangen.... Daß es aber sonsten in der Statt Magdeburg mit einlegung Pulfers vnd selbst verzweifleten ansteckung der Statt in den Brandt allerdings oberzehlter massen hergangen, das bezeugen vnd beklagen die gefangne Bürger selbsten, vnd zwar am meisten, weiln Sie jhnen auff so vielfältige trewlich ermahn- vnd wahrnungen vor solchen eusseristen vnglück gar wol hetten seyn können, wie dann ohne das auch aller vernunfft zuwider, vnd an sich selbst gantz vnglaublich ist, daß die Kayserische vnd Bundts Soldatesca, nach außgestandner so langer vnd schwerer Mühe vnnd Arbeit, sich der berait sicher in Handen gehabter Beuth erst selbst durch Fewr vnd Brandt hetten sollen berauben wollen." Dem Verfasser liegt also ebenfalls daran zu beweisen, daß das Kaiserliche Heer die Stadt nicht verbrannt habe, auch er beruft sich auf das Zeugniß gefangener Bürger und führt dann zur Erhärtung seiner Aussage die schon oben erwähnten allgemeinen Betrachtungen über den Nutzen oder Schaden des Brandes für die Soldaten an. Auch er wehrt mithin den Vorwurf von der Kaiserlichen Armee ab und ist nicht einfacher Berichterstatter. Somit ist die Schrift eine Parteischrift, wie sich noch überdies aus dem widerlich gespreizten Schlusse ergibt: dise ansehliche herrliche Victoria auch, darumben berait etliche berühmbte vnd mächtige Potentaten vnd Kriegsobriste getrungen, von dem miltreichen Gott auß sonderbarer providenz vnd Gnad Ihre Excell. Herrn Generaln Grafen von Tylli vnd seiner Welkündigen vnd berühmten Kriegserfahrenheit vnd dexteritet, forderist auch der gerechten sachen, darumben Er das Schwerdt in der Hand führet, vorbehalten, auch diser sein vnsterblicher Valor vnd Dapfferkeit billich mit keinem geringern als disem Welt- vnd Reichsbekandten Magdeburgischen Sig- vnd Junck-

fraw Kränzlein geziert vnd verehrt worden.“ Die Eroberung der Stadt wird jedoch in einer allen Berichten so widersprechenden Weise erzählt, und die Anzündung derselben damit in Verbindung gebracht, daß die vollständige Unglaubwürdigkeit dieser Darstellung auf den ersten Blick erhellt. Die Belagerten fangen an zu weichen, Falkenberg merkt, daß die Feinde eindringen werden: da beredet er mit andern Vornehmsten die Bürgerschaft Pulver zu vergraben und anzuzünden, legt auch selbst Hand ans Werk; und als der Feind die Wälle und Mauern überstiegen hatte, hat die Hitze bereits so überhand genommen, daß Niemand mehr hinzukommen kann. Demgemäß ist also das Feuer schon ausgebrochen gewesen, ehe die Soldaten die Mauern „allerdings“ überstiegen hatten, und es konnte sich Niemand mehr heranwagen: so wird denn auch die Plünderung nicht erzählt, die ja nach dem Verfasser nicht Statt finden konnte, weil vor Hitze Niemand hinzukommen konnte. Ueber Falkenbergs Thun während des Sturmes hat der Verfasser ebenfalls ganz besondere Nachrichten, die allen übrigen widersprechen. — Wir fügen noch einen andern Bericht hinzu, der ebenfalls die Magdeburger als die Brandstifter nennt und gegen Ende des Monats Mai geschrieben ist [1]): „wie dann (Tilly) den 17. vnd 18. Tag vermelten Monats Maij mehr gemelte vngehorsame Statt ohnaufhörlich Tag vnd Nacht beschiessen, darauff den 20. früh gegen Tag Fewerkugeln werfen, die Mine sprengen, vnnd vmb 7 Vhr morgendts etlich hundert Sturmb Leytern dressieren, die Wäll besteigen, vnd im Namen Gottes anlauffen lassen, worauff erfolgt, daß vmb 8 Vhr hernach, vnnd ehe Ihre Excellentz einiger Sturmb abgeschlagen, mit Verlust etlich weniger Soldaten, im ersten Angehen die Statt erobert worden, warbey dann ein grosses Blutbadt vnd ein solche Fewers Brunst entstanden, daß die geladene Stück auff den Statt Wällen von sich selbsten jedoch one Schaden loßgan-

1) Suma ... (zerrissen) Vnd Glaubwürdiger Bericht, Von Erober- vnd Heimführung der Fürnehmen ... Jungfräwlichen Stadt Magdeburg ... Gedruckt im Jahr M. DC. XXXI. 4. 4 Bll.

gen. Gemeltes Fewer iſt wider jhrer Excell. Willen an verſchiedenen Oerttern der Statt etwann ein Stundt nach der Eroberung entſprungen vnd dahero vervrſachet worden, weil mehrertheils Bürger jre eigene Häuſer Ex desperatione theils vndergraben, theils auch die Keller mit Pulver belegt, wardurch die Statt dann mehrentheils biß auff das Thumbſtifft vnd etliche wenige Häuſer in die Aſchen gerahten, hat auch gedachte Fewers Brunſt bey ergangenem Sturmb vnd Tumult wegen der hitzigen Zeit nit gelöſcht werden können. Die Soldaten, deren 6000 geweſen, ſeynd beneben den Bürgern in der erſten Furi mehrentheils nider gemacht worden, der Adminiſtrator iſt durch einen Schuß, ſo er in ein Schenckel bekommen, gefährlich verwundet, gefangen, vnd neben Obriſten Leutenandt Boy Bibrecht vnnd Hans Joachim Diſchca ſambt andern gemeinen Officierern nacher Wolfenbüttel geführt worden. Der Schwediſche Hoffmarſchalck Dietherich von Falckenberg, als er den Ernſt vnd die groſſe Noth vnd Gefahr geſehen, hat die Bürgerſchafft beneben etlich hundert Soldaten vff den Wall Commendiert vnd ſich zu wehren vnderſtanden, weil er aber gleich Anfangs mit einer Kugel durchſchoſſen vnd die Bürger geſehen, das jhr Oberhaupt verloren, iſt jhnen der Muth gantz entfallen, vnnd ein ieder nach ſeinem Hauß geloffen, vnd ſich, ſo gut ers gekönndt, ſalviert, Warbei es ſehr vnordentlich zugangen, daß auch dem H. General Tylli ſelbſten die Augen vbergangen, wie jhre Excell. die groſſe-Vnordnung, Jammer vnd Elend geſehen ... Man hat auch in allem nicht tauſendt Menſchen mehr vbrig geſehen, die bey dem Leben geblieben, wie ſich dann in groſſer Meng die Wäll hinab geſtürzt, auch häuffig in die Elb vnd Bronnen geſprungen, erſoffen, vnd vmb das Leben kommen, die vbrige ſo ſich in den Häuſſern verkrochen, in Fewer erſtickt vnnd verbrunnen, daß alſo auff die 30000 Menſchen durch Schwerdt, Waſſer vnd Fewer jämmerlich geſtorben .. Auch faſt niemandt Quartier bekommen, auſſer etliche hundert Weiber vnd Kinder, welche ſich in den Thumb ſalviert vnnd das (durch den Herrn von Schönberg gerettete) Adeliche Frawenzimmer." Auch dieſer Bericht, ſo zeigt es ſich auf den erſten Anblick, iſt ein ſolcher, daß

er nur mit der größten Vorsicht zu verwenden ist. Der Verfasser nennt Tilly „den alten frommen Josua und tapfern Helden," er spricht von seiner „hochberühmten, tapfern Soldatesca," ihrer Heldenthaten bei der Plünderung thut er jedoch keine Erwähnung. Was die Einäscherung der Stadt angeht, so widerspricht er sich im Verlauf von 6 Zeilen geradezu im Betreff der Zeit: einmal sagt er um 8 Uhr ist die Stadt im ersten Angehen erobert worden, „warbei dann ein grosses Blutbad vnd ein solche Fewers Brunst entstanden," und wenige Zeilen weiter unten lesen wir: das Feuer ist „etwann ein Stundt nach der Eroberung entsprungen." Auch er beschuldigt gerade wie Tilly in seinem Bericht an den Kurfürsten von Bayern die Magdeburger nur durch Untergrabung der Häuser und Einlegen von Pulver in die Keller das Feuer „verursacht," nicht die Stadt selbst angezündet zu haben. Ganz falsch ist, daß die Stadt mit Verlust „etlich weniger Soldaten" auf Seiten der Stürmenden sei erobert worden, wie wir zur Genüge aus Pappenheims Berichten und Briefen wissen. Ausdrücklich hebt er hervor, daß das Feuer „wider jhrer Excell. Willen" entsprungen sei, und daß es des Sturmes und Tumults wegen nicht gelöscht werden konnte. Das Erstere zu betonen, war ganz unnöthig, wenn er wirklich davon unterrichtet war, daß die Bürger die Stadt angesteckt hatten; mit dem Zweiten verbindet er wie alle diese katholischen Berichte die Tendenz Tilly noch ganz besonders zu rechtfertigen. Falkenberg wird von ihm nicht beschuldigt.

Wir kommen endlich zu dem Berichte des in letzter Zeit oft genannten Prämonstratensers Zacharias Bandhauer aus Burg, der im Jahre 1628 von Tepl nach Magdeburg in das Liebfrauenkloster kam und bis zum Brande von Magdeburg hier und in dem benachbarten Jericho lebte. Als die Schweden Jericho genommen hatten, gieng er nach Magdeburg, wo er sich die Bekehrung sehr eifrig angelegen sein ließ, bis die Schweden Magdeburg widerbesetzten. Darauf wandte er sich nach Köln und schrieb hier „in den sechs unmittelbar auf die Einäscherung Magdeburgs gefolgten Jahren" seine Erlebnisse „zunächst für seine geistlichen Mitbrüder der Tepler Canonie." Er wurde später

Prälat des Chorfrauenstiftes Chotuschau. In seinem Diarium will er nach seinen eigenen Worten sich mehr der Wahrheit, als eines großen Redeprunkes befleißigen: Cum igitur veritatem pro scopo susceperim, Magdeburgensium malefacta qua possim modestia explicabo, neque calumniis bonos, si boni sint, patriotas aut alios onerabo .. Proposui ex multis pauca, si non magno cum apparatu sermonis, certe multa cum veritate: non enim hic verba, sed vera placent, quae partim ipsemet oculis lustravi, partimque mihi fide dignissimorum virorum narratio suggessit. Zu seinen Gewährsmännern werden wir namentlich den Pater Sylvius zu rechnen haben, ferner wohl auch Pappenheim, bei dem er gern verweilt, und Tilly. Trotz seiner eigenen Versicherung hat der Pater seine Darstellung doch manigfach aufzuputzen gesucht: er liebt es seine Helden in Vergleich mit denen der griechischen und römischen Geschichte zu stellen und verschmäht es auch nicht die Erzählung durch Citate aus den alten Schriftstellern zu unterbrechen. Wo ihn seine Aufzeichnungen verlassen, geräth er bisweilen in eine allgemeine Schilderung hinein, die eines bestimmten sachlichen Anhaltes entbehrt (so S. 276 zu Ende und 277). Wir heben nun aus seiner Darstellung [1]) Folgendes heraus: S. 272. Den 19. Maji hatt er (Falkenberg) auch dem Rahtt anbefohlen, wann sie ja sehen wurden, das die Papisten die Stad solten Einnemen und Meister sein, solten sie an Untershiedliche Örtter Pulver und Fewr legen lassen, Und die Stad dem Feind nicht uberlassen, solten sie es nicht behalten, so sollens die Keissl. auch nicht geniessen, hat auch seinen Leibshutzen befohlen, wann sie sehen wurden, das er vom Feind solte gefangen werden, solte ihm einer alssbalt eine Kugel durch dic haultt jagen und nicht lassen in der Feinde händ kommen ... S. 273: General Tilli aber, nachdem er seinen alten Andächtigen Löblichen und gewöhnlichen gebrauch nach 3 oder 4 stund geruhet, sich wiederum zumb gebett,

[1]) Zacharias Bandhauers deutsches Tagebuch der Zerstörung Magdeburgs 1631. Herausgegeben von P. Philipp Klimesch im Archiv für Kunde Oesterreichischer Geschichtsquellen .. Bd. XVI. S. 241 flgde. Vgl. hiezu Historisch-politische Blätter Bd. XVI. S. 296.

wie er denn teglich im gebrauch gehabt, Knihend begeben, und seine Zwey Sacra gehöret, ist er in aller Still im Läger hin und wieder geritten, das Jenige vorzunemen, was im Kriegsraht zuvor beshlossen. Und hatt die Soldaten mitt wortten aufgemuntert. Milites non longiore oratione est cohortatus quam ut suae pristinae virtutis et fidelitatis memoriam retinerent, hostiumque impetum fortiter sustinerent. Hatt die Regimenter lustrirt, Angefangen Order zumachen und den Obristen Commenda geben, wie sie sich in stürmen dieser Stad zuerövern verhalten, und einander secundiren solten. Und weil er der Haubtleutt Tapfferkeitt und Manheitt auch der Soldaten hertzhafftigkeitt und freudigkeitt gesehen, hatt er sie der vorhabenden Victori vertröstet, und der gutten beute, so sie darin finden wurden, versichert. Militibus fuit tam paratus ad dimicandum animus, ut pedes prunire ac tripudiare viderentur. Ist ihnen darauf zur Lossung geben Jesus Maria, und ein weissband umb den Arm zu haben. Von den Regimentern ward ein aussshuess gemacht der Soldaten, so den Ersten insultum und Anlauff thun solten, diese stunden mitt freuden bereitt, darzu begehrten nicht mehr, alss das sie nur darin weren, verhofften den Meister balt zumachen ..... S. 274: Also war Bapenheim der Erste mit seinen Soldaten, der die Stad bestiegen und sich die wälle und alles bemechtiget: Aber Graff Wolff von Mansfeld war es noch zu frühe, und hatte Bapenheim mit seinen Soldaten shon ein grosse Stund gefochten auf den wall und in der Stad und grossen wiederstand vom feind empfunden, ehe Mansfeld am bestimbten Ortt im heideck hatt anlauffen lassen, daher dann die gantze macht allein wieder Bapenheim gewesen .... Und weil die gantze macht wieder Bapenheim gewesen, hat er auch fast sein gantzes regiment eingebuesset .... Dann Alls Bapenheim gesehen, das er solchen starcken wiederstand befunden, und auff der Andern seitten gegen den heideck, wie befohlen, noch nichts tentiret worden, hatt er seinen Soldaten befohlen ein Par heusser bey dem wahl und Stad Mauren in Brand zustecken, damit die Magdeburger Zum theil ershrecken, und auch seine Soldaten wegen des rauchs und brandts Uber sich hinauff zum

wahll kommen, nicht also gesehen wurden von den Magdeburger, die stark auf sie fewr gaben, und einander secundiren könten und den furiosishen Magdeburger desto besser zu begegnen. War also die erst furia der Magdeburger sehr hefftig, aber sie höreten balt auff. S. 275: Unangesehen das Falckenberg bey diesen treffen gewesen und sich anfangs tapffer Präsentiret, ward er balt zum Ersten getroffen und Tödlich verwundet. So balt er den Shuess bekommen und gefallen, hat er sein Angesicht mit einen Mantel bedecken, damit er die Soldaten vielleicht nicht möchte verzagt machen, und sich in das Neheste hauss fuhren lassen, darmit er möchte Verbunden werden, ist aber darin gestorben und gar mitt Zu Pulver Verbrand worden..... Bapenheim hatt also balt, nachdem er auf den wall gewesen, seinen adjutanten, Morian genannt, Zum hr. General Tilli nacher Westerhaussen in sein quartier, dahin er sich nach Voriger anordnung wieder begeben, geshicket, und ihme lassen anzeigen, das er auf den wahll und fast in der Stad sey, welches Ihre Excellentz kaum glauben konnen, das dieser handel so geshwinde angangen: Sitzed derowegen eilendts Zu Pferdt und Kombt sambt andern in die Stad, wo er dan den herrn Sylvium auf dem Alten Marck bey seiner hand genommen und gekusset... Die Kaisserishe hatten nun mehr die Thor, die wall und Mauren inne, und meisten theil Nieder gemacht, was sie in der furi erreichen können, und furnemlich was die wehren gefuhret; Aber die Burger und Soldaten begaben sich oben in den heussern, darauss sie mehr und grossern Shaden gethan mitt steinen und andern gewehr, dann auf den Wall und Posteien geshehen. Mittler weil ging das von Magdeburgern angelegte fewr an, und Zum Ersten auf den Altstetter Marckt in einem hauss bey der Apotecken, da Viel Pulver inne war, und folgents an Viel Untershiedlichen Ortterrn, das er nicht möglichen war zu leshen, dann die gewalt war zu gross, und war doch gantz still und kein wind. Herr General Tilli wolte gern, das fewr were geleshet worden und die Stad erhalten, rieff den soldaten zu, sie solten niemandts mehr umbbringen, die Victori were shon ihre, sie solten helffen das fewr leshen er

hiesse ihnen gutte Verehrung Zuthun, war aber nicht möglich Zuretten, dann das fewr wegen des Angelegten Pulvers gar Zugeshwinde Uberhand genommen“ ... Auffällig in diesem Berichte ist erstens, daß erzählt wird, wie Falkenberg am 19. Mai den Rath aufgefordert haben soll, die Stadt im schlimmsten Falle in Brand zu stecken; Guericke, der doch auf Falkenberg nicht gerade besonders gut zu sprechen ist, weiß hiervon nichts, und kein anderer protestantischer oder katholischer Berichterstatter außer Bandhauer erwähnt etwas davon. Zweitens weicht diese Darstellung von allen übrigen darin ab, daß behauptet wird, es sei kein Wind, sondern ruhiges stilles Wetter gewesen: der Verfasser will damit die außerordentlich schnelle Verbreitung der Flamme ganz allein auf das an vielen verschiedenen Orten eingelegte Pulver schieben und zugleich die Unmöglichkeit des Löschens beweisen. Nun ist jedoch leider die Versicherung, es sei ruhiges, stilles Wetter gewesen, nach allen Berichten völlig unwahr; und da diese Berichte dem Verfasser meistentheils schon gedruckt vorlagen, da Bandhauer ferner von den oben namhaft gemachten Gewährsmännern die Wahrheit erfahren haben muß, so müssen wir den eifrigen Pater einer wissentlichen Unwahrheit, d. h. einer Lüge zeihen. Selbst wenn man die Windstille nur auf den frühen Morgen beziehen wollte, wo Ackermann die von Pappenheim angezündeten Häuser abbrennen sah, wird die Sache nicht besser, da Bandhauer den Sturm überhaupt leugnet, um die Unmöglichkeit des Löschens zu beweisen. Wird man nun aber der dürren Notiz: Mittler weil ging das von Magdeburgern angelegte fewr an — ohne Weiteres Glauben schenken können? Wir meinen nicht, namentlich weil sich der Pater auch noch in andern Fällen schlecht unterrichtet zeigt. Er erwähnt nicht einmal Tillys Zug gegen Hessen- und beschreibt Tillys Verheerungen in Kursachsen mit den unschuldigen Worten: Und ins Churfurstenthumb Sachsen gerucket, Unt sich balt etlicher Örtter, Alss Merssburg, Michelen Und Andere bemechtiget.[1]) So reicht also Bandhauers Autorität keineswegs aus, um die Beschul-

[1]) Vgl. hierzu das in Nr. 7 Folgende.

digung gegen die Magdeburger zu begründen; und da er auch die einzige Quelle ist für die Anklage, daß Falkenberg am 19. gegen den Rath die obenerwähnte Aufforderung ausgesprochen habe, so müssen wir auch diese Nachricht als eine im höchsten Grade verdächtige, in sich ganz unwahrscheinliche hinstellen. Nach Guericke war Falkenberg nicht einmal in dieser Rathssitzung anwesend, sondern Guericke wurde gerade beauftragt die Beschlüsse des Raths wegen neuer Unterhandlungen mit Tilly „an den von Falckenberg zu hinterbringen“ [1]). Bandhauer hat jedenfalls die Rathssitzung vom 20. früh, in welcher Falkenberg immer noch zum Widerstande aufforderte [2]), aber auch ohne die ihm von Bandhauer zugeschriebenen Worte zu gebrauchen, mit der am 19. verwechselt, oder er hat die ganze Geschichte gerade so erlogen wie die Windstille. — Kam Tilly wirklich so bald in die Stadt und auf den Markt, wie Bandhauer versichert, so muß er das Feuer haben aufgehen sehen, und es bleibt trotzdem der Vorwurf auf ihm haften die wehrlose Stadt, „die vielleicht zu retten gewesen wäre“, der Wuth des Elements und seiner ebenso erbarmungslosen Soldateska Preis gegeben zu haben. — Der Bericht des Pappenheimischen Hauptmanns Ackermann beschuldigt die Magdeburger nicht, enthält aber einen Widerspruch im Betreff der Häuser, welche Pappenheim anzünden ließ: „Inzwischen wurde der Generaladjutant zum zweiten mahl herein gesandt, welcher im Namen derselben ein paar Häuser anzuzünden Befehl thate, in Meynung die Bürger von Waffen ab- und zum Löschen anzuweisen. Wenn es nun am 10—20. Maji 1631 ein heller, schöner und stiller Tag war, wurden zwey Häuser, wiewol wider unsern Willen, bey der Hohen-Pforten angezündet, die brannten nun über eine gute Stunde hell wie ein Licht, es wolte sich aber kein einziger Bürger von den Waffen zum löschen begeben, sondern fochten an allen Enden der Stadt unaufhörlich und desperat, mit samt der Reuterey, worüber wir unsere Kräffte

[1]) Guericke: Gesch. d. Belagerung u. Zerstörung M's, h. v. Hoffmann 1860, S. 75.
[2]) Guericke a. a. O. S. 76.

verloren .... Es ſtund ein groſſer Sturmwind auf, die Stadt ging an allen Orten mit Feuer an, daß auch gantz keine Rettung noch Hülffe war, aber dem Herrn General Tylli jammerte die ſchöne Thum-Kirche, ließ alſobald 500 Fußvölcker, wobey er ſelber war, commandieren." — Nach dieſen ſich vielfach widerſprechenden Berichten wird Niemand im Ernſte den Magdeburgern die Schuld des Brandes zumeſſen können; und ſo bleibt denn der Bericht des durch und durch ehrenhaften, klaren und für Falkenberg keineswegs beſonders eingenommenen Guericke, dem auch Hoffmann in ſeiner Geſchichte der Stadt Magdeburg gefolgt iſt, der bei weitem glaubhafteſte. —

7. Tillys Heer in Sachſen. Eine ſchauerliche Klopp'ſche Viſion.

Wolweislich hütet ſich Herr Klopp die Greuelthaten des Heeres dieſes deutſchen Helden in Thüringen und Sachſen vor der Schlacht von Breitenfeld zu berichten. Entſchuldigungen findet er mit leichter Mühe auch hierfür: „die Plünderung von Magdeburg konnte nicht anders als demoraliſirend" auf Tillys Truppen wirken, und Tilly führte ja auch die „ehemaligen Wallenſteiner" (II, 329). „Er rückte nach Eisleben und zog dort das Heer von Fürſtenberg an ſich. Die vereinte Macht betrug nicht viel unter 40,000 Mann. Sie begab ſich nach Halle" (II, 328). Anſtatt nun die Thaten dieſes Heeres zu erzählen, wird darauf ein Brief Tillys an Johann Georg mitgetheilt und geſagt: „Tilly hat mit Schmerz die vorgefallenen Plünderungen vernommen: er hat jegliches Thun dieſer Art bei Lebensſtrafe verboten." Wir entnehmen jedoch einem gleichzeitigen Berichte [1]) folgende Schilderung: Heute Dato (24. Auguſt altes Stils, wie überall in dieſem Berichte) iſt des Tylli gantzes Lager offgebrochen, ihren Weg in das Biſchoffthumb Merſeburg genommen, zum Anfang Schaffſtädt geplündert vnnd in Brand geſteckt, vier Bürger darinne nider gehawen, die Stadt Laſtedt [2]) geplündert vnd in Brand geſteckt, 2 Mägde vnd

[1]) VICTORIA. | Warhafftiger Bericht vnnd glückhafftiger Sieg .... 1634. 4. (In Form einer Zeitung. Die letzte Nachricht iſt aus Wittenberg den 8. Sept. a. St.)

[2]) Lauchſtädt.

:cht im Schloſſe gefunden, nidergehawen, den Gleitsmann
jen, welcher jenen hat müſſen anzeigen vnd ſchriftlich geben,
iel Städte vnd Dörfer auch von Adel in das Biſchoffthumb
burg gehörig weren. Den 25 Aug. hat Tilli die Stadt Merſe-
:ingenommen, die Defenſioner mit Sack vnd Pack abziehen
. haben jm auch ſchweren müſſen, nimmermehr wider den
r vnd Tylli zu dienen, vnd ſie mit 2 Cornet Reutern 1
wegs begleiten laſſen. Den 26.[1]) Aug. haben ſie die Stadt
:ln vnd Freyburg geplündert vnd in Brand geſteckt, auch
vnzucht mit den Weibesbildern begangen, ſo ſchrecklich zu
Den 27. Aug. das Schloß Schappe vnd das Dorff
weggebrannbt. Den 28. Aug. das Schloß Beben vnd
ark geplündert, Im Francklebiſchen grunde 10 Dörffer weg-
ıb. Den 29. Aug. die Stadt Lützen vnd Ranſtadt geplün-
ober 500 ſchock Korn zu Lützen im Schloſſe gefunden, ohne
: ſachen, welches alles auff Hall geführet worden. Den
:ug. die Stadt Pegaw vnd Weiſſenfels, auch viel Schlöſſer
ıb geplündert, in einem Schloß an der Saal gelegen ober
:halb hundert Faß Wein bekommen, vbel mit der Gabe
s vmbgegangen. Den 31. Aug. die Städte Zeitz[2]), Oſter-
vnnd Teucherm geplündert... Den 4. Sept. ſind 3 hun-
Soldaten nach Borne gezogen, die Stadt geplündert vnd
ıſer weggebrant, das ſchloß Bombſen geplündert... Vom
ɔtember wird dann noch gemeldet, daß die Tilly'ſchen Sol-
, welche die Leipziger Defenſioner bis nach Taucha beglei-
auch dieſe Stadt plünderten, „haben auch etliche Craba-
ırch die Mulde geſetzt, 2 Dörffer zwiſchen Eilenburg vnd
en geplündert. In wenig Tagen vber vier Millionen Gol-
: Meiſſen ſchaden gethan, Auch in einem Dorffe bei Lützen,
en genannt, in der Kirche auff den Altar gehofiert vnd das
an das Altartuch gewiſcht, zu Schritz mit den Geiſtlichen
bärmlich vmbgangen, da ſie ſolche Vnzucht an Weibesbil-
ɔegangen, daß man in keiner Cronike weder bey den Tür-

---

m Originale irrthümlich 6.
:gl. hierüber: Neue Mittheilungen IX, 2 S. 45.

den und Heyden finden wird." Der Professor Höpfner in Leipzig bestätigt dergleichen Angaben durch folgende haarsträubende Schilderung [1]): Nunquam enim tam effrenis tamque sui impotens licentia audita est, quam hae furiae sibi non fecerint propriam. Nihil adeo corrumpi aut corrumpere potest, cuius specimen illa castra non dederint pessimum: saepe vilissimi terrae filii tantum sibi arrogare fastigium, ut excelsos etiam Principes despicatui haberent ac pessumdatum irent. Plurimi tamquam coelum expugnaturi omnia divina et humana promiscue habere; rapinis ac sacrilegiis ubique invisa monumenta nequitiae statuere, in conspectu omnium honestas matronas virginesque sua libidine conspurcare, impuberes et minime potentes viri puellas crudeli veneri succubas reddere, parturientium secretis immanem suam obscoenitatem miscere, et interim in his, quasi re bene gesta, sibi placere, coactis maritorum ac parentum oculis, tanquam stupri arbitris ac sequestris, turpiter abuti, communesque gemitus, fletus et clamores in gaudium suum atque cachinnos vertere. Sed his non contenta illorum libido pudorem omnem devoravit, partim propalam in cadaverum muliebrium concubitus ruere, partim capras et Indicas aves (veniam quaeso aurium vestrarum verecundia haec referenti concedat) secum circumductas ad. infandam turpitudinem adhibere visi sunt; quales monstrositates casta Germania nunquam antehac oculis suis obvias habuit. Johann Georg selbst aber schreibt in seinem letzten Briefe an Tilly vor der Breitenfelder Schlacht (Torgau den 3. Sept.): „Und nachdem dessen unangesehen dennoch mit Rauben, Plündern, Schänden der Weibsbilder, Brennen u. a. Grausamkeiten in unsern Landen einen Weg als den andern unaufhörlich verfahren, unterschiedene Orte und Plätze darinnen mit Gewalt occupiert, inmassen diese Tage hero über vorige vielfältige Plünderungen mit unsern Städten und Aemtern, Freiburg, Micheln (welche beide auch angesteckt und in Brand gesetzt), Weißenfels, Pegau und Zeitz geschehen, und an solchen Orten sehr übel mit unsern Kanzler und Regierungsräthen, auch an-

[1]) Soteria Evangelicorum . . 1632.

Beamten, welche man theils mit Stricken an Kopf gerö=
und die Daumen zerſchraubet, und öffentlicher Schändung
Weibesbilder und vielen andern groben Exceſſen ärger als
ıriſch gehauſt, und ſich hierüber noch, daß man es andern un=
Städten, Aemtern und Unterthanen auch alſo machen wollte,
rücklich verlauten laſſen, und wir von unſern Unterthanen
vielen Seufzen und Thränen um Schutz und Rettung aus
n Drangſalen ganz beweglich angerufen werden, ſo werden
auf ſolche Mittel zu bedenken gedrungen und gezwungen,
rch ſolche Beſchimpf= und Vergewaltigung abzuwenden, und
ſolche Reſolution zu ergreifen, welche uns die Rechte, Na=
und das Herkommen lehren und an die Hand geben, und
eichen Wir Uns ſonſt niemals zu Sinne gezogen." — Zu
eichen iſt noch Heß: G. H. Graf zu Pappenheim S. 143. und
e, jedoch gründliche, vnd wahrhaffte RELATION . . 1631.
: Schweden erzählen, daß Tilly gedroht habe mit Leip=
rger zu verfahren, als mit Magdeburg." „Dies iſt un=
ſcheinlich in ſich" (II, 329). Auch hierzu müſſen wir erwi=
daß nicht allein Chemnitz, ſondern die meiſten gleichzeitigen
hte die Drohung als Tillys und Pappenheims gemeinſchaft=
Worte anführen. Und ſelbſt wenn die „Drohung" nur in
ı einfachen Hinweiſe auf das furchtbare Schickſal Magde=
ɜ beſtanden hätte, mußte man dieſe nach dem, was in Mag=
:g, in Sachſen und Thüringen vorausgegangen war, doch
ie ſchrecklichſte aller Drohungen auffaſſen. So heißt es in der
angeführten kurzen jedoch gründlichen Relation [1]): . . . „Sind
och theils durch des Feindes Schieſſen vnd eingeworffene
rkugeln, theils durch deſſelben am 5. Septembris ergangene
bedrawungen (wenn die tradition der Stadt nicht in con-
ti gütlichen erfolgete, mit Ihr ärger, als mit dem elenden
deburg vnd dero verderbten Inwohnern zu gebaren, daß
ein einiger Menſch vom Fewer vnd Schwerdte vberbleiben
allermaſſen der General Graff Johann von Tylli vnd der
ſ von Pappenheim ſich deſſen höchlichen vermeſſen), in ſolche

[1]) a. a. O. S. 14 u. S. 17.

Angſt vnd Beſtürtzung gediehen, daß ſie noch ſelbiges Tages etliche Perſonen zu parlementieren hinausgeordent." Profeſſor Höpfner erwähnt in der oben erwähnten Schrift Magdeburg nicht hierbei; indeß lautete auch nach ihm die Drohung furchtbar genug: „Ut autem maiori futurae calamitatis terrore percellerentur, Tillius postridie exercitum circiter quadraginta millia virorum urbi visendum praebet et a castris suis denuo mittit, qui pristinam petitionem de receptione exercitus integrarent, additis gravissimis minis, ni statim satisfieret postulato: neque posthac ipsis sperandam esse ullam advocationem ex interventu cuiusquam mortalium, quandoquidem ita sententia staret: frustra esse vanaeque credulitatis palpo lactari eos, qui sibi opem ab Electore venturam imaginentur" — und weiter unten: Postero die accesserunt horribiles minae Tillii et Papenheimii eiuratione magna confirmatae de praesentissimo urbis omniumque in ea hominum excidio, nisi absque mora dederetur[1]). Aehnlich ſchrieb ja Tilly an die Magdeburger (4. Mai) . . . „vnd es jetzt vber dieſes alles durch göttliche Verleyhung ſo weit vnd dahin kommen, daß jn vnſern Händen vnd Mächten ſtehet, Euch mit ewrem noch vbrigen Haab vnd Gütern, Weib vnd Kindern in völlige vnd gäntzliche Ruin zu praecipitieren." — Falſch iſt ferner, daß Tilly im Todtengräberhauſe von Leipzig Kriegsrath gehalten haben ſoll, nachdem die 1000 Mann aus ſeinem Heere in die Stadt eingezogen waren; und daß noch dazu Todtenköpfe von den Wänden das Todtengräberhauſes auf die Verſammlung nidergrinzten, iſt lediglich eine von Klopps ſchauerlichen Viſionen (II, 330). Die oben erwähnte kurze Relation ſagt hierüber: .. darauff auch die Leipzigiſche Fahne Defension Volcks aus der Stadt in die Veſtung Pleiſſenburg,

[1]) Im Leipziger Todtengräber lautet die betreffende Stelle S. 6: ſie (die Leipziger) meinten nicht anders, es würde des Pappenheims vermeſſenen Trotzen nach die gute Stadt mit Fewr vnd Schwerd ärger als Magdeburg außgetilget, die Stadt zu einem Todtengrab, die Bürger vnnd Inwohner aber groß vnd klein ohne alles Erbarmen hingerichtet, erwürget, getödtet, vnd als in einem ewigen Grab darinnen verfället nd nidergeleget werden.

vnd die andern 5 Fahnen mit Sack und Pack, gerührtem Spiele, fliegenden Fahnen, Ober- vnd Vnterwehren, vnd brennenden Lunten an veraccordierten Ort: Hingegen aber das Tylliſche Volck hineingezogen, welchen der General Graf Johann von Tylli, ſo frühe der Stadt Deputierten ins Todtengräbers Hauſe vorm Grimmiſchen Thore infausto plane omine audientz gegeben, neben vielen ſeiner nachgeſetzter Ober- vnd Vnter Officierern, am Peterßthore zu Pferde ſitzende zugeſehen vnd ſtracks hernach in ſein Lager geritten." Abweichend dem Tage nach, wo dieſe Audienz im Todtengräberhauſe Statt gefunden hat, iſt der Bericht Höpfners (S. 18): Sunt qui observatu dignum iudicant, deputatos civitatis, cum hos tractatus primum sollicitarent, a Tillio fuisse in bustuarii aedibus auditos: et ex eventu interpretantur, institisse iam tempus, quo mortis peculium et libitinae ludibrium fieret magna pars Tilliani exercitus. Altero die, quo articulorum ratihibitio in literas relata et mutuis sigillis confirmata est, Tillius extra portam Petrinam conspicatus est suorum in urbem receptionem. In Vogels Leipziger Annalen leſen wir darüber: Der Accord wurde mit den Leipzigern im Todtengräberhauſe zu handeln angefangen, auch noch ſelbigen Abend der Accord geſchloſſen (S. 449). Im „Leipziger Todtengräber [1])," welcher beiläufig geſagt gar kein Bericht über dieſe Ereigniſſe, ſondern eine Vertheidigungsſchrift des Leipziger Todtengräbers und ſeines Amtes iſt, welches Jemand nach dieſem Vorgange in einer Schrift (Colloquium politicum) der öffentlichen Verachtung Preis gegeben hatte, heißt es: Als man in Leipzig zu accordieren begehrte, „iſt es geſchehen, daß, da die Verordneten der Stadt Leipzig von dem General Tilly haben verhört und die Tractaten vorgenommen werden ſollen, meine Wohnung zur Audienz iſt deputieret worden. Da ſich denn nicht allein der Herr General und ſeine andern fürnehmſten Obriſten und Befehlshaber, ſondern auch unſerer Stadt

[1]) Der Leipſiſche Todtengräber, Welcher Von deß Herren General Tylli Einkehrung in ſeinem Hauſe vor Leipzig geſchehen außführlich berichtet ... Leipzig. Im Jahr Chriſti M. DC. XXXII. 4. 29 S.

Leipzig abgesandte Commissarien haben befunden und darinnen ihrer Handlung geflogen haben." — Von Todtenköpfen findet sich darin keine Silbe. [1])

8. Johann Georg hat die Großmannsucht. Sein Schreiben an Ferdinand. Der „bethörte Kaiser." Die Leipziger Schlußverwandten berufen sich auf die Reichsconstitutionen. Der Kaiser gesteht sie verletzt zu haben Die politische Bedeutung des Wallensteinischen Heeres.

Wie wenig Klopp zu festen Anschauungen über die leitenden Persönlichkeiten gekommen ist, zeigt sich namentlich gegen Ende des ganzen Buches. So schildert er Johann Georg II, 323 folgendermaßen: „Es ist eine merkwürdige Persönlichkeit, dieser Kurfürst Johann Georg in seinem Wollen nnd Nichtwollen, in seinem Wagen und doch nicht Dürfen" — aber schon S. 325 ist er ein ganz anderer: „Wenn er vom Kaiser abtrat, so war das gegen die Tradition seines Hauses. Nicht leicht wird eine solche Tradition durchbrochen: Auch war es nicht die Absicht Johann Georgs. Aber die Großmannsucht hatte ihn übermannt." Ja wirklich, wäre es nur so gewesen, hätte den kaisertreuen gutmüthigen Johann Georg nur eine Großmannsucht wie den großen Kurfürsten übermannt, dann wäre die ganze Lage der Dinge eine andere geworden, dann hätte Deutschland schon damals einen Schritt vorwärts gethan, der ihm erst nach Jahrhunderten gelingen sollte! Wir spüren in diesem Kurfürsten von Sachsen nichts von Großmannsucht; wir sehen aus Johann Georgs Briefen nur, daß er mit dem äußersten Widerstreben sich endlich gegen den Kaiser erhob und nur durch das ganz rücksichtslose Verfahren der habsburgischen Politik den Schweden in die Arme getrieben wurde. Nun sah er doch handgreiflich, daß die von ihm bei dem Ausbruche des böhmischen Krieges so treuherzig-pfiffiger Weise mit Rücksicht auf seine Hausmacht ergriffene Politik trotzdem die falsche gewesen war; nun erkannte er mit tiefstem Schmerze, daß die kaiserlichen Pläne nicht allein gegen die Calvinischen gerichtet seien, wie ihm sein bestochener Beichtvater und Gewissens-

[1]) Und doch sagt Herr Klopp: Also entsprach es dem Geiste der Zeit und eine eigene Flugschrift verkündete es.

rath so oft vorgepredigt hatte: „Als in Ew. Kayſ. Maj. Königreich Böhmen die hochſchädliche weit ausſehende Unruhe entſtanden, und derohalben getreuer Rath, wie ſolche zu dämpfen, gehalten worden, hat niemals kein ander Intent herfür geleuchtet, denn daß man die motus ſtillen, Ew. Kayſ. Maj. zu ihren entzogenen Königreichen und Landen getreulich widerum helfen, Fried und Ruh, auch gutes Vertrauen in dem heiligen römiſchen Reich ſtiften: Im wenigſten aber, da durch die allgewaltige Hand Gottes glückliche Sieg erlanget, hernacher den augsburgiſchen Confeſſionsverwandten zuſetzen, dieſelben bedrücken und beängſtigen wollte. Ich bin auch deſſen verſichert worden, habe darauf förder die ſämtlichen Ständ augsburgiſcher Confeſſion, welche damals ſchon voller Sorgen und nicht in geringer diffidenz geſtanden, hinwiderum durch mein kurfürſtliches Wort, daß dies nimmermehr geſchehen, noch durch die auf den Beinen habende Kriegsmacht geſucht werde, assecuriert.“ So beklagt ſich der Gute über ſeine eigene Kurzſichtigkeit und die Schlauheit der habsburgiſchen Politik! Und von welcher rührenden politiſchen Unſchuld und Vertrauensſeligkeit legt noch ſein Schreiben an den Kaiſer vom 20. Mai 1631 Zeugniß ab! Er beruft ſich im Eingange auf die Dienſte, welche er die Zeit ſeines Lebens hindurch dem Kaiſer und dem Erzhauſe erwieſen habe und fährt dann im Tone des kindlichſten Flehens fort: „Betrübt mich demnach nicht wenig, daß ich dies, was mir jetzo begegnet, hab erleben müſſen, und bitte E. K. M. anderweit unterthänigſt und gehorſamlich, ſie wollte ſich doch erweichen laſſen, und nicht zugeben, daß die getreuen Reichsſtände wider die Reichsconſtitutiones, Herkommen und Freiheit gravieret und beläſtiget, ſondern einſten getröſtet, den Beſchwerden löblich und gütig remediert, die Irrſale unter den Ständen gütigſt beigelegt, gutes Vertrauen geſtiftet, und der liebe Friede wider aufgerichtet werden möge, und doch kaiſerlich beherzigen, wohin es endlich gerathen möchte, wenn die Stände nicht erquicket werden ſollten. Ich meine es aufrecht, treulich und gut, und will Ew. Kayſ. Maj. und des Reichs getreuer Kurfürſt verbleiben, thue zu Ew. Kayſ. Maj. mich hinwiderum gerechtes kaiſerlichen Regiments, Gnad und Schutzes feſt verſichern mit dem gehor-

samsten Ersuchen, Ew. Kayſ. Maj. wollten Ihres so treuen Kurfürsten also nicht vergessen, noch mit so harten Mitteln gegen die getreuen Stände verfahren." So schreibt ein Fürst, den die Großmannsucht befallen hat!

Ein wahres Zerrbild entwirft der Verfaſſer von einem der talentvollſten und thatkräftigſten Kaiſer aus der habsburgiſchen Linie, von Ferdinand II. Wir ſahen oben, daß Klopp die Sache Ferdinands und der Liga als die „des Friedens, der Ordnung und des Rechts, der Aufrechterhaltung der beſtehenden Verfaſſung im Reiche, der Sicherheit nach Außen" hinſtellt. Ferdinand hat die Einheit, die Macht, die Freiheit der deutſchen Nation vertheidigt, er hat „die chriſtliche Cultur" gerettet (I, 337). Dieſer Vertheidiger der deutſchen Nationalität und Retter der chriſtlichen Cultur geräth jedoch bald, nachdem Wallenſtein ihm ein Heer zur ausſchließlichen Dispoſition geſtellt hat, in die Hände dieſes dämoniſchen Mannes und ſeiner Ergebenen in der Wiener Hofburg, und hat in Folge davon eine Anzahl der ſonderbarſten Unternehmungen ausgeführt, die alle mit ſeinem Character, wie wir ihn durch Klopp bis dahin kennen, vollkommen im Widerſpruche ſtehen. Er hat in Deutſchland ein für die damalige Zeit unerhört großes Heer, als ſchon faſt kein Feind mehr vorhanden war (Aretin a. a. O. S. 291), werben laſſen, Deutſchland dann von Norden nach Süden, ohne Rückſicht auf die geltende Kreisordnung, militäriſch beſetzt und verwüſtet; er hat ohne Weiteres deutſche Fürſten abgeſetzt und ihr Reichsfürſtenthum kraft eigner Autorität an Wallenſtein verliehen, er hat ohne Weiteres Reichslande verkauft; ja er war auf dem Puncte den katholiſchen Fürſten ſelbſt den Frieden aufzuſagen — und das Alles that er nicht eigentlich aus freiem Willen und mit voller Verantwortlichkeit, ſondern verleitet und verführt von jenem furchtbaren Dämon. So leſen wir über die Abſetzung der Mecklenburgiſchen Herzöge (I, 401): „Der Kaiſer ſchwankte. Aber Wallenſtein hatte eine feſt geſchloſſene und nach den mehrfachen Andeutungen gut bezahlte Partei ... Im December 1627 hat er (Wallenſtein) gemeldet, daß alles bewilligt ſei. Am 19. Januar 1628 gebot der von allen Seiten umdrängte, wider ſeine

Pflicht und sein Interesse umgarnte und bethörte Kaiser dem neuen Herzoge von Mecklenburg bei Tische in der Gegenwart des Kaisers bedeckten Hauptes zu sein." Dazu I, 480: „Wie war es ein so unsägliches Unheil für die deutsche Nation, daß das vertrauende Gemüth des Kaisers gerade der Lüge Wallensteins und seiner Creaturen immer zugänglich sein mußte! Ferdinand hielt sie für seine getreuen Diener; die Reichsfürsten, also mochte er denken, hätten ein Interesse gegen ihn" — und I, 484 steht zu lesen: In solchen Händen war der deutsche Kaiser. Wie konnte er ahnen, daß diejenigen, die ihn umgaben, denen er sein Vertrauen schenkte, also ihn verriethen, der Eine an den Andern! Wir heben den Collalto hervor, weil von diesem es vorliegt. Gab es denn nicht mehrere Collalto's, welche auf ähnliche Weise im Bunde mit Wallenstein das Vertrauen der Deutschen zu ihrer höchsten Obrigkeit, zu dem Schützer des Rechtes hinwegbrandschatzten?" Ja dieser Wallenstein ließ sogar in den Reichsfürsten den Verdacht aufsteigen, daß Ferdinand II. „aus sich feindselige Entwürfe gegen die Reichsfürsten überhaupt" hege, als habe er „den Plan einer einheitlichen Monarchie nach der Weise Frankreichs (II, 25)." Das ist aber gewiß nicht wahr, denn er sagt es ja selbst in einem Briefe an eben diesen Feldherrn (I, 482). Nur eine Zeit lang, nämlich während des Regensburger Reichstages, suchte er durch Wallensteinische Truppen die Kurfürsten zu schrecken, wenn er nicht sogar „eine Blutthat" gegen die Fürsten im Sinne hatte. Das leugnet selbst Klopp nicht (II, 85), da er ja, wie er an einer andern Stelle sagt, Ferdinand nicht durchaus vertheidigen will. Nun und warum entließ denn der arme, betrogene und hinter das Licht geführte Kaiser diesen Wallenstein nicht eher? Aus einem „fast unerschöpflichen Vorrath von Vertrauen" (II, 25). — Wir aber fragen erstaunt, war denn der Kaiser auch getäuscht worden, als er Wallenstein zum Heeresfürsten machte, oder handelte er hier in der That vollständig selbständig? Ist es nur irgendwie denkbar, daß die Zusammenziehung der Truppen in der Gegend von Regensburg ohne seine ausdrückliche Zustimmung geschehen sei? Wird uns die erste Frage bejaht und die zweite verneint, dann

erlauben wir uns auch Ferdinand selbst als den Urheber alles dessen anzusehen, was von dem Jahre 1625 bis 1630 in Deutschland durch Wallenstein geschah. In der That verwirklichte die Politik der Wiener Hofburg mit der Ernennung Wallensteins die Pläne, welche schon im Jahre 1616 die österreichischen Erzherzöge beschäftigt hatten. Man hatte ja nun ein Heer geschaffen, welches von der Liga möglichst unabhängig war und allein dem habsburgischen Interesse diente. Bei der bevorstehenden Restitution war es unumgänglich nöthig eine ganz selbständige Waffengewalt zu zeigen, weil sie ohne diese überhaupt nicht durchzuführen war, und weil ohne sie die Früchte derselben doch nur der Liga, also der Reichsaristokratie, zu Gute gekommen wären. Wollte aber Oesterreich für die Zukunft die möglichst sichere Aussicht auf die Kaiserkrone sich bewahren, so durfte durch die Restitution kein katholischer Fürst so sehr gestärkt werden, daß man bei der Kaiserwahl von Neuem die Augen auf ihn richten konnte, wie einst auf Maximilian. Darum wird denn auch das Wallensteinische Heer nach dem dänischen Kriege, für den es zum Scheine geworben war, nicht entlassen. Daß aber diese ganze Militairdictatur ungesetzlich war, daß sie durch ihr bloßes Bestehen die Rechte der einzelnen Kreise und der fürstlichen Libertät mitsamt der alten Reichskriegsverfassung geradezu aufhob, erhellt von selbst. Ist denn nun aber vielleicht anzunehmen, daß diese Vergewaltigung aufgehört haben würde, wenn der Schwedenkönig zu Hause geblieben wäre? Gewiß nicht: nur durch Waffengewalt konnten die neugeschaffenen Zustände aufrecht erhalten und für Oesterreich nutzbar gemacht werden. Was aber unter solchen Verhältnissen die Freiheit des Wahlrechts für die Kurfürsten zu bedeuten hatte, sieht Jeder von selbst. — Es ist möglich, daß Ferdinand diese Maßnahmen bisweilen gar nicht als gewaltsam ansah; daß er aber selbst den Gegnern gegenüber zugestehen mußte, daß sie nicht in der Reichsverfassung begründet wären, zeigt doch wenigstens, daß diese militairische Vergewaltigung *sein Werk ist und keines Andern*. Die Gegner sahen sie demgemäß auch unter Berufung auf die Wahl-Capitulation als einen Bruch derselben an. Ganz

bezeichnende Stellen hierfür hat das Schreiben der Leipziger Schlußverwandten vom 18. März 1631, in welchem es unter Anderm heißt: Sobald ein Feuer durch Gottes Güte gelöschet, und man der guten gewissen Hoffnung gelebet, es würde nunmehr widerum der liebliche Friede etwas herfürblicken, und die getreuen, gehorsamen und überaus geduldigen nothleidenden Reichsstände etwas erfrischet und erquicket werden, so hat man stracks widerum mit großen, unerhörten, neuen Werbungen das Reich angefüllet und die evangelischen und protestierenden Stände guten Theils damit überschwemmt, und wann sie hernach eine geraume Zeit solchen auf dem Halse gelegen, hat man dieselben in fremde Oerter, ja auch gar außer Reich überschicket und dadurch dem h. r. Reich bei den auswärtigen Potentaten nicht geringen Haß und Gefahr, welches doch vermöge der güldenen Bulle mit großem Fleiße und Vorsichtigkeit treulich verhütet werden soll, auf den Hals gezogen. Da auch getreue Stände des Reichs in deroselben Lande der Soldateska nach ihrem Willen und Begierde zu hausen nicht zulassen wollen, hat man sich fast nicht gescheut sie vor Reichsfeinde auszuschreien, denselben keine Werbung noch Verfassung zur Beschützung ihrer Land und Leute verstattet, sondern ihnen vielmehr derwegen aufs heftigste zugesetzt. Mit den Werbungen ist es über alle Maßen beschwerlich zugegangen. Jedem, der sich nunmehr gleich angemeldet, ist solche nachgelassen und denselben hierzu eines und des andern getreuen, gehorsamen Standes Gebiet, „als wenn solches gleich guter Fug und der getreuen Stände Lande andern Leuten frei und eigen wären", assignieret. Ein jeder Commissarius gibt in den Landen der Stände „selbst Ordnung", man setzt die Contributionen, und was man nur haben will, durch Präcept und Gebot an ... Und schmerzet und betrübet die Evangelischen und Protestierenden dies nicht wenig, daß sie gleichwol das Kriegsvolk mit ihrem äußersten Verderben unterhalten müssen, so hernach wider sie selbst zur Vollstreckung der Executionen gebraucht wird. Denn von den vielen Millionen, die die evangelischen Stände in den letzten Jahren haben herschießen müssen, haben sie nicht nur

keinen Nutzen und Frommen gehabt, sondern sie sind vielmehr zu Grunde verderbt, im Gewissen bedrängt worden und um das edle Kleinod der deutschen Freiheit gebracht worden, so daß man von dem „agonizierenden Teutschland" fast sagen kann wie Tacitus von Britannien „quod servitutem suam quotidie emat, quotidie pascat". Selbst nach dem Tage von Regensburg sind die Beschwerden noch gehäuft und die „lateres duplicieret worden". Fordert doch Tilly in Thüringen von Coburg, Weimar, Altenburg jetzt monatlich je 10000 Thaler, also das Fünffache gegen früher. Wie hat man früher mit den Reichsständen wegen der Kriegssteuern verhandelt! Und jetzt wird mit getreuen Ständen das „Compelle" gespielt, Alles durch die Kriegskommissarien und andere Officiere ihnen gebotsweise auferlegt, als wenn sie deren Jurisdiction unterworfen, und ihnen ein absoluter Dominat über getreue Fürsten und Stände zustehe. Und bewilligt man nicht, und ist cum sacco gleich parat, so droht man mit militairischen Executionen und drückt und preßt so lange, bis man das Begehren erhalten, und sollte gleich Alles zu Grund und Boden gehen. Gegen seine Erblande erzeigt sich der Kaiser auf Land- und Fürstentagen doch immer noch landesfürstlich; das heilige römische Reich aber muß und soll allein unter dieser Bürde und zwar nicht anders, als wären dessen Stände schon in eine Dienstbarkeit gebracht, bedrängt sein." Sie berufen sich dann gegen das Ende auf die Capitulation. — In dem „Kaiserlichen Monitorium" werden die einzelnen Punkte dieser Beschwerdeschrift beantwortet. Die Schuld, daß die Friedenspläne, welche der Kaiser in Regensburg offen kund gegeben habe, nicht ausgeführt worden sind, wird allein auf den Einbruch der Schweden geschoben; rechtmäßige Gründe, die Aufhebung des Edicts und die Erleichterung von den Kriegsdrangsalen durch die Waffen zu suchen, werden den Evangelischen nicht zugegeben, vielmehr werden sie beschuldigt, sie wollten durch diese Kriegsverfassung mit Gewalt „mit den führenden praetensionibus durchdringen und den katholischen Ständen einen neuen passauischen Vertrag auspressen". Die Libertät behauptet der Kaiser nicht beeinträchtigt und

herabgebracht zu haben; man dürfe ihm nicht den Vorsatz zumessen, als seien seine Kriege auf die Verkürzung der Kurfürsten und Stände in ihren Würden gerichtet: er versichert vielmehr, daß sie auf „deren und des Reichs Conservation einzig und allein gerichtet" seien. Die Unseligkeit seiner Regierung bedauert er selbst am meisten; allein es ist eben Alles nicht sowohl durch die auswärtigen Feinde, als vielmehr „durch Zusehen und heimlichen Vorschub", durch „Verhinderung und Hintertreibung aller guten Vorschläge in eine solche Confusion" gebracht worden. Daher ist es gekommen, „daß wir zu denen uns allbereit beliebten ordentlichen in des heiligen Reichs Satzungen wolbedächtlich vorgesehenen Mitteln den Feinden Widerstand zu thun niemals gelangen können, diejenigen Mittel aber entgegen, deren wir uns noch bishero behelfen müssen, dermaßen beschaffen sein, daß es fast anders nicht sein können, daß dieselben nicht zum heftigsten endlich von denen, so darunter leiden, empfunden werden". Er hat vorhergesehen, was es mit „Ersuchung der Kreishülfen für Difficulteten" haben würde, und ist darin durch die Thatsachen bestärkt worden, will aber trotzdem auf diesen Weg seine Armada zu erhalten zurückkommen. Die Evangelischen tragen selbst die Schuld, daß man auf den Reichstagen zu keinem gemeinsamen Schluß kommt; überdies aber ist auf Reichstagen von der Defension zu handeln einmal viel zu spät gewesen, und anderntheils haben auch die treuherzigen Stände der Gefahr halber nicht einmal zusammengebracht werden können. Und er selbst hätte nun sollen zusehen, wie der vornehmste Theil der Kurfürsten und Stände des heiligen Reiches ausgerottet würde? „Wollten . . lieber tausend Mal das Leben verlieren, als daß wir uns solches in Historien sollten nachschreiben lassen, daß durch unsere Nachlässigkeit und Versäumung das schöne Gebäu des römischen deutschen Reichs.... auf einmal zu Grunde gangen und zerfallen." So kann er denn nicht finden, daß er durch seine und des Reichs abgedrungene Defension seiner kaiserlichen Capitulation oder den Reichsconstitutionen zuwider gehandelt habe: „wann aus Verursachen der Reichsstände selbst wir

uns anderer Mittel als deren so in den Reichs-Constitutionibus den damaligen Läufen nach verordent, nothgebrungener Weise gebrauchen müssen;" .. „wie wir dann aus denselben unsers Theils keinen andern Verstand schöpfen, als daß man ja von solchen Constitutionibus nicht aussetzen solle oder möge, wann man nehmlich zu denjenigen Mitteln, so in denselben vorgesehen, als da sein die Reichsversammlungen und ordentliche Schlüsse per majora der Kriegshülfen halber ... zu gelangen Hoffnung haben mag." — Dieses für die staatsrechtlichen Anschauungen des Kaisers über den ganzen Krieg sehr wichtige Schreiben, welches auch Herr Klopp kennt, aber natürlich nur soweit es in seinen Kram paßt (II, 175), beweist doch, daß Ferdinand selbst fühlte, wie er die Kaisergewalt anders auffasse, als sie von den Gegnern aufgefaßt wurde, wie er sich bewußt war mit Mitteln operiert zu haben, die jenseits seiner ihm durch die Capitulation verliehenen kaiserlichen Befugnisse lagen, und daß er die Reichsconstitutionen überhaupt nur bedingungsweise anerkannte. Wie weit der Plan die deutschen Kräfte aufs Neue einheitlicher zusammenzufassen, oder, wie man das damals zu nennen liebte, Deutschland zu beruhigen und in seinen frühern Stand zu setzen, bei Ferdinand selbst ein klar bewußter war; ob bei ihm nicht das romantische Bild des alten römischen Reichs deutscher Nation die Stelle eines in der That monarchisch zu gestaltenden Deutschlands vertrat, darüber wird man wohl noch lange streiten können. Aber darüber ist kein Streit mehr, daß sein Oberfeldherr jenen Plan wirklich verfolgte, und daß dieser auch das einzige Mittel dazu kannte und wol zu benutzen verstand: eine große aus den reichsständischen Verhältnissen losgelöste nur vom Kaiser abhängende Armee. Eine Zeit lang schwankte Ferdinand, ob er sogar eine vielleicht blutige Gewaltthat gegen die Reichsaristokratie üben und so vermöge der neuen demokratischen Heeresgewalt, welche gewissermaßen bereits den neuen modernen Staat repräsentierte, die aristokratische Fürsten- und Ständegewalt zu Boden werfen sollte, — er zog es zuletzt vor, den Feldherrn fallen zu lassen, seinen Frieden mit dem katholischen Theile der Reichsaristokratie zu machen und wider wie einst an ihrer

Spitze gegen die protestantischen Stände vorzugehen, ungewiß ob ihm oder der katholischen Libertät die Frucht des Sieges zufallen würde.[1]) Wie man Wallensteins militairische Dictatur in Wien ansah, und warum man sich hier sträubte einen Reichsfürsten, namentlich Maximilian damit zu bekleiden, darüber gaben die kaiserlichen Minister in Regensburg mit dürren Worten sehr offenherzige Auskunft[2]): Viertens gebühre dem Kaiser allein der Krieg, und die Liga und die Union im Reich seien seiner Hoheit schädlich und verkleinerlich, daher J. Maj. billig beide abzuschaffen sich bemühen, und nicht erst, daß noch eine so große Macht dazu gestoßen werde, zugeben sollte. Fünftens hätten Ihre Maj. zudem gute Nachricht, daß, wenn die Catholischen ihre Liga ließen, die protestierenden Kurfürsten und Räthe ihre Union auch zergehen und das Commando dem Kaiser lassen würde. Sechstens. So ist klar, wer den Beutel und das Schwert zu seiner Disposition hat, der ist Herr, es sitze der andere auf einem Throne, so hoch als er immer seyn kann. Mit dem Schwert des ansehnlichen Volks, so Friedland beisammen gehabt, hat er die Contributionen d. h. den Beutel erhalten und J. Maj. Hoheit befördert, und Ihr vom baltischen bis deutschen und mediterranischen Meeren Land und Leute gewonnen und conserviert.

Bis hierher wollen wir dem Verfasser und seinem Buche das Geleit geben. Ueber die Auffassung Gustav Adolfs mit ihm zu rechten, müssen wir für dies Mal unterlassen, da wir jetzt zu weit ausholen müßten, um der ganz willkührlichen Beurtheilung des schwedischen Krieges unsere sachgemäßere, in der Politik Ferdinands II. begründete gegenüber zu stellen.

Wir hoffen für den unparteiischen Leser wenigstens einige Punkte herausgehoben zu haben, von welchen aus sich das vollständig verfehlte Bild, welches der Verfasser von dem ganzen

---

[1]) Vgl. hierzu Aretin a. a. O. S. 278 ff., 284; Bayerns Ansichten über die Reichsconstitutionen S. 290 Anm. [2]) Aretin a. a. O. S. 293 Anm.

Kriege giebt, beurtheilen läßt; wir hoffen auch gezeigt zu haben, wie maßlos parteiisch der Biograph für den Helden seines Buches und sogar für dessen Heer erscheint. Wir mußten diese Auffassung und Darstellung von Tillys Character zurückweisen, nicht aus irgend einem confessionellen Grunde — die moderne Geschichtsforschung läßt sich durch diesen Hemmschuh nicht mehr zurückhalten, sondern im Interesse der historischen Wahrheit überhaupt. Die heutige Geschichtsforschung betrachtet Tilly nicht mehr mit dem Auge eines fanatischen lutherischen Prädicanten, um noch einmal in Klopp'schen Ausdrücken zu reden, aber eben so wenig mit dem eines verkniffenen und verbissenen Jesuitenpaters aus jener Zeit. Es wird zugegeben, daß die Persönlichkeit des tapferen belgischen Haudegens durch die neue Forschung in ein weniger dunkeles Licht gerückt worden ist; aber alles das betrifft doch nur den Menschen, nicht aber den Feldherrn und Heerführer. Sein Heer selbst dürfte leicht vor einer unparteiischen Kritik noch weniger bestehen: nach dem, was bis jetzt die Detailforschung über Tillys Heer zu Tage gefördert hat, sind die furchtbaren Anklagen der Zeitgenossen leider nur allzu begründet.[1]) Und dann möge man auf katholischer und halbkatholischer Seite, wo jetzt die Verklärung Tillys in Aussicht genommen zu sein scheint, doch nicht vergessen, daß auch Protestanten sich nicht gescheut haben, wo sie die Ergebnisse archivalischer Forschung im Widerspruche mit der hergebrachten Tradition fanden, dies offen und ehrlich anzuerkennen. Wir verweisen in dieser Beziehung noch einmal auf den Aufsatz Bährs über die Wegführung der Heidelberger Bibliothek in Naumanns Serapeum und namentlich auch noch auf eine Mittheilung des Directors Haacke, welche er in den Märkischen Forschungen II, 83 flgde. über die mehrjährige Einlagerung eines Theils des Tilly'schen Heeres in Stendal seit dem December 1627 gegeben hat.

[1]) Wir machen hierzu noch auf die eben erschienene Schrift Möhlmanns aufmerksam: Kritik der Friesischen Geschichtschreibung überhaupt und der des Dr. Onno Klopp insbesondere, wo unter Anderm auch S. 209 u. 210 an einigen Beispielen dargethan wird, wie das Tilly'sche Volk in der That in Ostfriesland verfuhr.

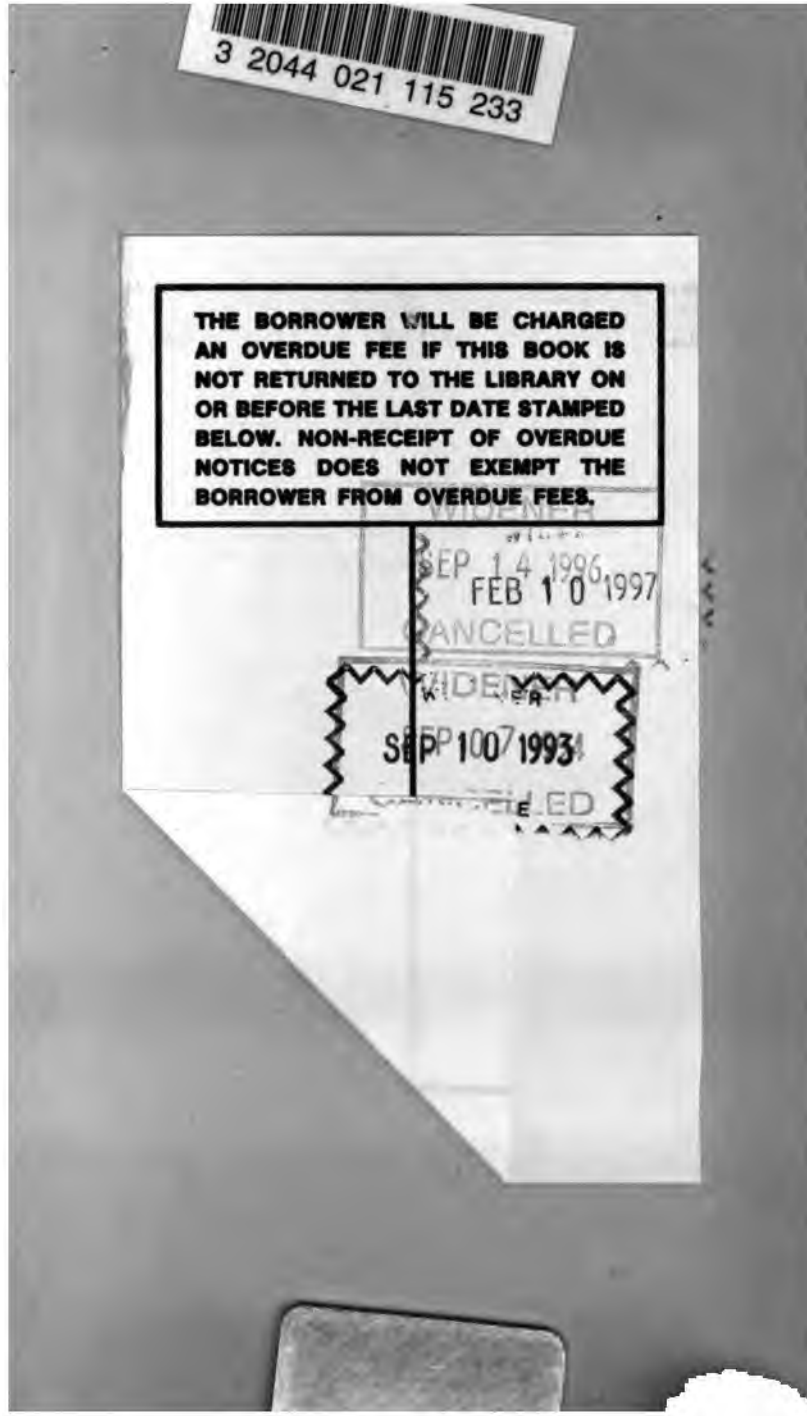
Allein von jenem streng-wissenschaftlichen Standpunkte aus ist das Buch überhaupt nicht zu betrachten. Wenn der Verfasser die Situation bei Beginn des großen Kampfes nur mit ein paar armseligen politischen Schlagwörtern aus unserer Zeit zu zeichnen weiß, so beweist er uns offenbar, daß er das Buch selbst als politisches Pamphlet mitten in unsere Zeit hat hineinwerfen wollen. Wenn Friedrich II. kein nationaler Held mehr sein darf, so kann man ja einmal den Versuch machen, dem deutschen Volke den Belgier Tilly als solchen darzustellen. Und in der That nimmt sich der Verfasser denn auch seines Helden so gewaltig an, er wirft sich für seinen Clienten so mächtig in die Brust, daß wir fast geneigt wären ihm Glauben zu schenken — wenn wir nicht daran dächten, daß ein guter Advokat in einer verzweifelt schlechten Sache am meisten von der Unschuld seines Angeklagten überzeugt thun muß. Wie Schade, daß Herr Klopp die für die Colorierung dieses ganzen Bildes so einzig passende Stelle in jener Flugschrift[1]) nicht gekannt hat, in welcher der Verfasser trunken vor Siegesfreude nach der Beschreibung der Einnahme Magdeburg's ausruft:

Tyllius est noster ductor, bonitate repletus,
Omnes gagnabit spero iuuante Deo.
Non est in mundo dux plus gaillardior illo,
Bragardus, brauius, cstque valentus homo.
Puyssasam Tylli nunquam tibi dicere possem,
Tylli valet tot quot rex petit atque iubet.
A torte faciunt, a torte seque rebecant,
Nam tractat gentes Tyllius arte suas.
Exstat homo grandus, valde bellissimus atque
Regalem trahinum semper habendo bonum.

[1]) Ein Elff-Eckichter Zwerg vnnd Kreutz-| weiß vntereinander Verworrener, Vermischter, | Verschränckter, Verträhter, Verblühmter, Verzwickter, | Verschraubter, Vernußpickter vnd Vernägelter | Hinckender Kranck vnd Bethriesiger APPENDIX . . o. J. u. O. Vgl. hierzu: Neue Mittheilungen Bd. IX, 2 S. 71 flgde. und Opel und Cohn: Der dreißigjährige Krieg, Eine Sammlung von historischen Gedichten ꝛc. S. 283 flgde.

Omnes virtutes de mundo possidet ipse,
Est plenus totus de charitate bona.
Est bene formatus, recto de corpore factus,
Deficit in nihilo forma virilis ei.
Hic leges sanctas scit omnes atque ministrat,
Le princeps semper omnia iura sapit.
Alter Aristides dictus cognomine iustus,
Ad populum tortum non facit ipse suum.
Est multum iustus, valdeque bonissimus exstat,
Quo nihil in terra sanctius esse potest,
Sagius et prudens, discretus estque benignus,
Et nihil in mundo dulcius esse potest.
Dulcia verba tenet, seruat sine crimine mores,
Hic habet in guerris consiliumque bonum,
Verus deuotus, de Christo est grosus amicus,
De vero semper servit amore Deo.
Tyllius ecclesiam defendit semper ubique
Atque fidem nostram multiplicare cupit.
Est bonus et prudens, discretus, sagius atque,
Et multum tempus ponit amando Deum,
Et non vult, cuiquam quod tortum conficiatur,
Iustitiam cerquat semper habere bonam.
Ipse suas nunquam possem describere laudes,
Haec habet, ut dicas, quicquid in orbe fuit.

Halle, Druck von Otto Hendel.


3 2044 021 115 233
THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.
WIDENER
SEP 14 1996
FEB 10 1997
CANCELLED
SEP 10 1993